Heute auf Seite 3: Der „Geist von Helsinki“ entweicht

Das Ostpreußenblatt
UNABHÄNGIGE WOCHENZEITUNG FÜR DEUTSCHLAND
Jahrgang 27 — Folge 17
2 Hamburg 13, Parkallee 84 / 24. April 1976
C 5524 C

Hoffmanns leere Drohungen

Ost-Berlins Verteidigungsminister mit einer Konzeption zur Vernichtung Deutschlands

In der westlichen Militärdoktrin geht man davon aus, daß es im Falle eines überwältigenden konventionellen Angriffs vom Osten her zunächst zu einer demonstrativen Anwendung einer mit nuklearen Sprengsätzen versehenen Trägerwaffe als Warnung vor einem nachfolgenden Atomschlag kommen werde, woraufhin es sich der Aggressor nochmals genau überlegen müsse, ob er mit seiner Aggression fortfahren soll oder nicht. Dabei wird offensichtlich damit gerechnet, daß man sich im Kreml auf die Grundprinzipien jenes Manifests der 81 kommunistischen und Arbeiter-Parteien besinnen werde, das Anfang Dezember 1960 in Moskau angefertigt worden ist. Danach soll zwar der Kampf gegen den „Kapitalismus" mit allen zu Gebote stehenden Mitteln geführt werden, jedoch mit der Maßgabe, daß ein Atomkrieg zu vermeiden sei, weil er zu einer allgemeinen Vernichtung führen würde. Damit war die Abschreckungsfunktion der Atommacht taktisch auch vom Kreml akzeptiert worden, wie denn in der Tat seither der Frieden in Europa eben durch das gewahrt worden ist, was man „das nukleare Patt" zu nennen pflegt. Nun aber hat kein anderer als der Ost-Berliner Verteidigungsminister Hoffmann einen Beitrag zur — glücklicherweise vorerst nur theoretischen — Auseinandersetzung über die Folgen eines militärischen Abenteuers in Europa geleistet, der auf den ersten Blick bedenkliche Perspektiven zu eröffnen scheint.

Nach einem Bericht der Ost-Berliner Funktionärszeitschrift „Einheit" hat Hoffmann nämlich kürzlich in der Partei-Hochschule „Karl Marx" gegen den entscheidenden Kernpunkt des erwähnten 81er-Manifests Stellung genommen, indem er erklärte: „Wir teilen die Auffassung ... nicht, die selbst fortschrittliche Menschen in der Friedensbewegung vertreten, im Atomzeitalter sei ein gerechter Krieg nicht mehr möglich, der Raketen-Kernwaffenkrieg auch keine Fortsetzung der Politik der kämpfenden Klasse mehr, sondern nur noch atomares Inferno, Weltuntergang." Demgegenüber verwies der militärische SED-Spitzenfunktionär darauf, daß bisher eine jede „sozialistische Revolution" nur deshalb den Sieg errungen habe, weil „die Kanonen ihr Machtwort gesprochen haben" oder sie „mindestens gerichtet und geladen waren." Er faßte sogar all das „Leid" ins Auge, „das bei diesem letzten und entscheidenden Konflikt zwischen Fortschritt und Reaktion über die Völker käme", und er proklamierte schließlich einen Krieg, „bis der Kapitalismus mit Stumpf und Stiel ausgerottet sein wird", also einen Aggressionskrieg auch in Europa, einen Krieg, der durchaus auch Atomschläge einbezieht.

Nun muß man naturgemäß berücksichtigen, daß es sich in erster Linie um eine Replik auf die eingangs umrissene westliche Militärdoktrin von der „flexiblen Antwort" gehandelt hat, aber doch wäre es sicherlich falsch, solche Drohungen für bloße Bramarbasiererei zu halten: Beeindruckt von der gewaltigen Militärmacht der Sowjetunion, die einer direkten westlichen Atomdrohung schon wegen der ihr zur Verfügung stehenden Vergeltungskapazität praktisch nicht unterliegt, stellt sich der DDR-Verteidigungsminister eine Situation vor, in der ein bewaffnetes Vorgehen zur Eroberung der Bundesrepublik als möglich erscheint, und er hat dies — sicherlich mit sowjetischem Einverständnis — publizieren lassen, um im Westen die allgemeine Erörterung in dem Sinne zu beeinflussen, daß erneut die Aussichten einer hinhaltenden Verteidigung geprüft werden. Gerade angesichts der Tatsache, daß die Bundeswehr an Statur und Verteidigungskapazität gewinnt, muß es als nützlich erscheinen, daß die Frage der Widerstandsfähigkeit gegenüber einer kombinierten konventionell atomaren Aggression vom Osten her ventiliert wird.

Aber eben eine allgemeine Übersicht über die vorgegebene Lage auf dem Schauplatz Europa läßt es als besonders makaber erscheinen, daß ausgerechnet ein deutscher „Militärsprecher" im Sowjetblock — nämlich dieser Hoffmann — sich hat dazu verleiten lassen, einen gemischt konventionell — nuklearen Angriffskrieg anzukündigen, der mit Sicherheit zu einer weitestgehenden Vernichtung nicht etwa nur Westdeutschlands, sondern auch der „DDR" selbst führen müßte. Um das vorauszusehen bedarf es **nämlich noch nicht einmal einer Analyse der** Verteidigungskonzeption der Atlantischen Allianz ols solcher, sondern nur einer Betrachtung der französischen atomaren Vorkehrungen: Sie sind auf nukleare Schläge gegen östliche militärische Verbände hin konzipiert, die auf deutschem Gebiet nach Westen vordringen! Das aber heißt nichts anderes, als daß ein Vorgehen nach der vom Ost-Berliner Verteidigungsminister verkündeten „Konzeption" eben doch die absolute Katastrophe wenn nicht für Mitteleuropa so doch für Deutschland bedeuten würde.

Weil dem aber so ist — und weil schließlich niemand voraussagen kann, wo der letzte Atomschlag niedergehen würde — erscheint das, was Hoffmann gesagt hat, doch nur als leere Drohung, zumal es doch das Ziel der Sowjetmacht logischerweise sein muß, ein hoch industrialisiertes Land wie die BR Deutschland, die ihrerseits die Sowjetmacht weder gefährden will, noch kann, möglichst unversehrt in ihre Gewalt zu bekommen. Um aber das zu erreichen, stehen dem Kreml ganz andere Mittel und Wege — auch Umwege — zur Verfügung als die unmittelbare militärische Aggression. Man braucht nur an die prekäre politische Situation in anderen Partnerstaaten der Atlantischen Allianz zu denken, um das zu begreifen. Und selbst abgesehen davon hat der Kreml immerhin noch die „DDR" als das große „Faustpfand" zur Verfügung, mit dem sie eines Tages eventuell das bewerkstelligen könnte, was ein militärischer Angriff kaum jemals zuwege bringen würde: Eine Koordination des deutschen Potentials nach finnischem Muster. Eine jede deutsche Leistung auf wirtschaftlichem und technologischem Gebiet muß eine solche Lösung der deutschen Frage gerade auch dem Kreml als weitaus verlockender erscheinen lassen.

Dr. Erich Janke



Im Zeichen der in Helsinki beschworenen Freizügigkeit schickt die „DDR" sich an, selbst einen Blick auf die Straße „Unter den Linden" unmöglich zu machen. Ein Arbeitskommando der „Nationalen Volksarmee" stellte vor dem Brandenburger Tor, unmittelbar vor der dicken Sperrmauer, vier Meter hohe Betonblenden auf, die offenbar als Sichtblenden gedacht sind

Foto dpa

Entscheidung an Rhein und Ruhr

Allensbach: CDU hätte jetzt gute Chancen

Bonn — Für die am 3. Oktober stattfindende Bundestagswahl wird dem Ergebnis im Land Nordrhein-Westfalen eine ganz besondere Bedeutung eingeräumt. Die Entscheidung fällt an Rhein und Ruhr, und man wird davon ausgehen können, daß die Parteien sich bemühen, dort den entscheidenden Stimmenanteil hereinzuholen. In diesem Bundesland, dem eine Schlüsselstellung beikommt, liegt die CDU in der Wählergunst derzeit um 21 Prozentpunkte vor der SPD. Das ergab eine Umfrage des Instituts für Demoskopie Allensbach. Das Institut hatte Ende März die Frage nach der Wählerentscheidung gestellt, „wenn schon am nächsten Sonntag Bundestagswahlen wären". Das Ergebnis in Nordrhein-Westfalen: 57 Prozent der wahlberechtigten Bürger mit konkreter Parteiangabe würden CDU wählen, 36 Prozent SPD und 6 Prozent FDP. Im Bundesdurchschnitt hatte das Institut diese Werte ermittelt: CDU/CSU 52 Prozent, SPD 38 Prozent, FDP 9 Prozent.

In einem kürzlich veröffentlichten Interview mit der „Bild"-Zeitung äußerte die Leiterin des Instituts, Elisabeth Noelle-Neumann, unter anderem zur Frage, ob mit dem einsetzenden wirtschaftlichen Aufschwung die Wahlchancen der Regierungsparteien stiegen. Frau Noelle-Neumann: „Die Wähler werden im Aufschwung nicht unbedingt ein Verdienst der Regierung sehen, denn die Regierung hat früher immer verkündet: Schuld an der Krise ist das Ausland. Nach meiner Ansicht entscheiden nicht die Arbeitslosen und der Wirtschaftsaufschwung die Bundestagswahl."

Die Erde ist ein Wanderpokal

H. W. — Neben den geschäftstüchtigen innerdeutschen Umerziehern — die mit diverser Enthüllungsliteratur und selbst mit gefälschten Tagebüchern über lange Jahre die jüngste deutsche Vergangenheit bewältigt und daran so verdient haben, daß sie ärmer wären, wenn es das Geschäft mit der Vergangenheitsbewältigung nicht gegeben hätte — haben auch die außerhalb der Bundesgrenze domizilierenden Macher das „NS-Geschäft" entdeckt. Zwar fein säuberlich mit dem Schauder-Etikett „So schlimm war es damals" versehen, zielen die in den Handel gebrachten „Souvenirs" darauf ab, die Zeit bis 1945 doch bei jenen in Erinnerung zu halten, die da meinen, man sollte nicht alles der Vergessenheit anheimfallen lassen. Dabei geht es den Produzenten unserer Tage weder darum, NS-Propaganda zu treiben, noch vor dem (nicht mehr existenten) Nationalsozialismus zu warnen. Es geht um nichts anderes als um das Geschäft.

Es gibt heute im Handel Schallplatten und Tonbänder, auf denen neben Marschmusik Stimmen aus der Vergangenheit eingefangen sind. Auf einer dieser Platten philosophiert Hitler über den Lauf der Welt und gibt einer Betrachtung Raum, die einmal auf ihren Wert abgeklopft werden soll. Die Erde, so sagte Hitler, sei ein Wanderpokal, um den sich in den vergangenen Epochen die anderen Völker bemüht und den sie gelegentlich nach Hause getragen hätten. Zwar nicht die ganze Erdkugel, aber immerhin das Stück aus dem großen Kuchen, das sie gerade haben wollten.

Ist Deutschland tatsächlich der Wanderpokal, um den auch heute, mehr als 30 Jahre nach dem letzten Weltkrieg, die Sieger streiten? „Deutschland ist der Ball, den sie einander zuwerfen, die um die Weltherrschaft spielen. Es ist die Arena, darauf die Meisterschaft von Europa gefochten wird. Es wird nicht aufhören seines und fremden Blutvergießens Materie zu sein, bis es aufgewacht, sich gesammelt, sich gereinigt und allen Freiern die Hoffnung, es zu gewinnen, abgeschnitten hat" — so schrieb Leibniz im Jahre 1670, zwanzig Jahre nach dem Westfälischen Friedensschluß.

Dreihundert Jahre später haben wir festzustellen, daß sich zwar die Gewichte verschoben haben und solche Mächte, die vor 300 Jahren — und auch in den beiden letzten Jahrhunderten — sich um die Vorherrschaft über Europa oder wenigstens um eine „balance of power" bemühten, weitgehend ihre Bedeutung eingebüßt haben. Mit dem Ausgang des Zweiten Weltkrieges ist alles in weit größere Dimensionen gerückt: Es geht um die von dem Sowjetimperialismus angestrebte Hegemonie über Europa und damit auch über Deutschland. Deutschland — und das weiß man auch in der westlichen Welt — ist eine entscheidende Karte in dem großen Spiel zwischen Ost und West. Die Politik Hitlers und Stalins, Churchills und Roosevelts hat die Teilung bewirkt: Heute steht die Sowjetmacht an der Elbe.

Der freie Teil Deutschlands, wie Westeuropa überhaupt, ist weitgehend auf eine Verbindung mit den Vereinigten Staaten von Nordamerika angewiesen. Noch hält das gemeinsame Band der atlantischen Verteidigungsgemeinschaft, doch schon werden die Probleme erkennbar, wenn etwa in Italien oder Frankreich kommunistische Regierungen an die Macht kommen würden. Das würde mit Sicherheit das Ende der NATO bedeuten.

Schon hört man verantwortliche Stimmen von jenseits des Ozeans, wonach für die USA die NATO auf einer weltanschaulichen Basis beruht. In dem Falle aber, daß sich in Westeuropa kommunistische Regierungen installieren — so jedenfalls folgert man — entfalle die gemeinsame demokratische Basis und es bliebe den Amerikanern nichts anderes übrig, als sich auf sich selbst zurückzuziehen und Weltpolitik auf rein machtpolitischer Basis zu betreiben.

Das ist sicherlich nicht von heute auf morgen der Fall. Westeuropa und die Bundesrepublik Deutschland sind ein wesentlicher Bestandteil der westlichen Verteidigungsgemeinschaft, und auch in Washington wird man sich sehr wohl überlegen, ob es nicht auch eine Minderung der amerikanischen Position bedeutet, wenn man Westeuropa und damit die Bundesrepublik sich selbst überlassen würde. Es ist kein Geheimnis, daß sowohl Jugoslawien wie auch Rumänien von erheblichen Sorgen hinsichtlich der sowjetischen Absichten erfüllt sind. Selbst die Briten, wie z. B. der „Daily Telegraph", reiten wütende Attacken gegen Henry Kissinger, dem man anlastet, er wolle Osteuropa den Sowjets überlassen, wenn sich der Kreml bereit finde, Westeuropa, das Mittelmeer und Afrika in Ruhe zu lassen.

Die sowjetische Nachkriegspolitik aber hat erwiesen, daß dort Hitlers Wort vom „Wanderpokal" verstanden worden ist. Es ist nicht wegzureden, daß sich Moskau darauf vorbereitet, diesen Preis endgültig zu erwerben. Stünden aber Deutschland oder gar Europa einmal als Wanderpreis unter den sowjetischen Siegerpokalen, so würde es mit Sicherheit kein Rückspiel mehr geben.



AUS ALLER WELT

Einreise verweigert

Zum zweitenmal ist dem Chefkommentator des Senders Freies Berlin, Matthias Walden, die Einreise in die CSSR verweigert worden. Wie Walden der Deutschen Presse-Agentur mitteilte, hatte der SFB für ihn eine derartige Reise beantragt. Zur Begründung der Ablehnung teilte das CSSR-Außenministerium dem Auswärtigen Amt in Bonn mit, Waldens Kommentare über die Tschechoslowakei zeigten eine „böswillige Tendenz".

Und über uns die Heldenahnen ...

Erstmals in diesem Jahr schworen rumänische Rekruten nicht mehr auf die Symbole der sozialistischen Gesellschaft, sondern auf die Heldenahnen der rumänischen Vergangenheit. Zu diesem Zweck wurden die Rekruten, die ihren Eid erstmals öffentlich ablegten, vor Denkmälern zu Ehren der Daker- und Rumänenfürsten Decebal, Mircea, Stefan und Mihai postiert, deren Reliefs „Szenen aus den Kämpfen zur Verteidigung unseres Bodens zum Schutz vor jeder wie immer gearteten Aggression" zeigen.

Übersee-Tag 1976

Im Zeichen der 200-Jahr-Feiern der USA steht der Übersee-Tag am 7. Mai 1976 in Hamburg. After-Dinner-Speaker beim traditionellen Herrenessen, an dem 500 Gäste aus dem In- und Ausland teilnehmen, ist der Oberste Alliierte Befehlshaber für Europa (SACEUR), US-General Alexander Haig jr. Auf einer Morgenveranstaltung im Festsaal des Hamburger Rathauses wird Bundesaußenminister Hans-Dietrich Genscher zu aktuellen Fragen der deutschen Außenpolitik Stellung nehmen.

Hochbetrieb bei Nofretete

Fast 15 000 Besucher kamen in den ersten drei Tagen zur Sonderausstellung „Nofretete—Echnaton" im Ägyptischen Museum. „Sogar am Montagmorgen standen Schlangen vor dem Eingang", berichtete Museumschef Professor Dr. Jürgen Settgast.

Todesautomaten vor die UNO

Die Bundesregierung solle das „DDR"-Selbstschußgerät „SM 70", das ein Hamburger unter Lebensgefahr im Zonengrenzbereich abmontiert hatte, der UNO-Menschenrechtskommission vorlegen. Das forderte der Vorsitzende des innerdeutschen Bundestags-Ausschusses, Olaf von Wrangel (CDU).

US-Behörden gestellt

Ein amerikanischer Politologe, Mitarbeiter der privaten Studienorganisation „Atlantischer Rat", gab sich dem US-Justizministerium als Spion der „DDR" zu erkennen. Der 37jährige James Sattler gab zu, seit 1967 für an Ost-Berlin gelieferte Informationen 15 000 Dollar und einen Orden des Ministeriums für Staatssicherheit erhalten zu haben.

Taylors Erfolge ...

Der britische Historiker A. J. P. Taylor hat in Dublin vorgeschlagen, die Republik Irland sollte die Protestanten aus Nordirland mit militärischer Gewalt vertreiben. Auch die Vertreibung von Millionen Deutschen aus den Ostgebieten sei am Ende ein Erfolg gewesen.

Aus der SPD ausgetreten

Nach über dreißigjähriger Mitgliedschaft in der SPD ist der frühere Göttinger Oberbürgermeister Walter Leßner jetzt aus seiner Partei ausgetreten. Er gehörte einem der sogenannten Godesberger Kreise der SPD an, die inzwischen in der „Fritz-Erler-Gesellschaft" aufgegangen sind. Für seinen Schritt gab Leßner keine nähere Begründung, doch ist bekannt, daß sein Verhältnis zu der überwiegend linksorientierten Führung der SPD in Göttingen in den letzten Jahren gespannt war. Leßner hatte das Oberbürgermeisteramt von Oktober 1966 bis zum Januar 1973 versehen.

Blick in die Welt:

Sibirien als Aufmarschraum

Würden die Chinesen das Schicksal Napoleons teilen?

Moskau — Sibirien ist heute für die Sowjetunion militärisches Aufmarschgebiet gegen China. **Die Grenzstreitigkeiten am Ussuri im Osten** und in Kasakstan im Westen waren **nur leichte** Vorgeplänkel, die keiner Seite **weh taten. Sie** sind aber eine Warnung **für die Russen, die gegenwärtig Sibirien bis hinauf zum Polarkreis** wirtschaftlich erschließen. Die nahe der Grenze gelegene Transsibirische Eisenbahn von Moskau nach Wladiwostok ist heute elektrifiziert und leistungsfähig. Indessen ist die **Sowjetunion** gezwungen, eine nördliche Parallelbahn **über den** Ural durch die Taiga nach Osten **zu bauen, um** bei Unterbrechung der alten Strecke auf diese Bahn ausweichen zu können, die überdies das Ölgebiet von Tlumen am Oberlauf des Ob durchquert und bis zum Kennissei verlängert werden soll. Von dieser neuen Hauptstrecke werden Stichbahnen nach Süden geführt, um Verbindung vom Norden nach Nowosibirsk zu schaffen.

Nowosibirsk ist die wichtigste Stadt Westsibiriens. Vor 35 Jahren zählte sie 20 000 Einwohner, heute ist die Millionengrenze überschritten. Vor 100 Jahren war sie ein Dorf, das erst Bedeutung erhielt, als die Transsibirische Bahn gebaut wurde und der Schienenweg auf einer mächtigen Brücke hier den Ob überquerte. Buntmetall-Lager und der Holzreichtum der Taiga bildeten erste Grundlage für eine Industrie, die nach dem Bau von Wasserkraftwerken genügend Energie für weitere Fabriken verfügbar hatte. In Nowosibirsk werden Maschinen und elektrische Einrichtungen gebaut. — Als man zu rechnen anfing, stoppte man die Entwicklung in die Breite und baute Hochhäuser, die der Stadt ein westeuropäisches Aussehen verleihen. Es ist kein Geheimnis, daß sie im Zweiten Weltkrieg, als die Rote Armee bis zur Wolga zurückweichen mußte, ein leistungsfähiges Rüstungszentrum geworden ist, das seither in der Lage ist, für **die in Sibirien stationierten Divisionen allen Bedarf unabhängig vom europäischen Rußland zu** liefern.

Die Naturschätze dieses Raumes sind noch nicht voll erforscht. Diese Aufgabe wurde der 30 km nördlich entstandenen Stadt der Wissenschaftler Akademogorod übertragen. Die Institute und Wohnhäuser für die 45 000 Bewohner bedecken eine Fläche von 1100 Hektar; davon sind rund 1000 ha Wald, der von Betonstraßen durchzogen ist. Die Fläche ist streng unterteilt: Institute, daneben Wohnhäuser für das Personal, schließlich die eigentliche Stadt mit kulturellen und Versorgungsstätten. Man habe, so erklärte der Bezirkssekretär der Partei, Martin Alfierow, sowohl den Naturschutz beachtet, als auch komfortable Wohnverhältnisse **geschaffen. Sämtliche Gebäude sind voll elektrifiziert, daher ist diese Siedlung eine rauchlose Stadt.**

Man erfährt, daß Hochbauten nicht teurer kommen als in vergleichbaren Städten des europäischen Rußlands. Kostspielig sind die Straßen; in der Taiga kostet ein Kilometer Betonband 400 000 Rubel, das ist viermal soviel wie im Raum von Moskau und das sechsfache der Kosten in der Ukraine. In Sibirien werden zahlreiche Flugplätze angelegt. Luftverkehr ist das übliche Transportmittel für Menschen und Ware. Aber das Militär braucht auch Straßen, an denen es in Sibirien mangelt. Wenn die Beweglichkeit der Truppen auf einem gestaffelten System von Straßen möglich sein wird, könnte es einem Angreifer aus dem Süden genau so gehen wie Napoleon vor Moskau. So gesehen ist das Risiko der Chinesen vermutlich größer als das der Sowjetunion.

Gehört · gelesen · notiert

„Ich lese zur Zeit ‚Das Kapital' von Karl May", sagt Schwiebus zu seinem Freund Bollmann. — „Du spinnst wohl", erwidert Bollmann. „Das Kapital hat doch Karl Marx geschrieben." „Ach so", meint da Schwiebus, „jetzt wundert es mich nicht mehr, daß darin so wenig Indianer vorkommen."

Nicht nur der Umgang mit der Macht ist ein Problem, auch der Umgang mit den Mächtigen.

Nis Heinrich Lindschau im ‚Offenburger Tageblatt'

Sie wollen alle befreien, aber haben viele ihrer Freiheit beraubt.

Gaston Thorn, luxemburgischer Regierungschef über die Kommunisten

Es ist an der Zeit, sich daran zu erinnern, daß das Wagnis der Freiheit nicht allein den Unfreien überlassen werden darf.

Jürgen Ponto, Vorstandsvorsitzender der Dresdner Bank

Es gibt immer mehr Bangemänner.

Dr. Herbert Kremp in ‚Die Welt'

Wir müssen unser Land so wieder aufbauen, wie es die Bundesrepublik nach dem Kriege getan hat.

Anwar el-Sadat, ägyptischer Regierungschef

Die Dynamik der Körperschaftssteuer ... ermunterte nur den Erfindergeist und die Suche nach Gesetzeslücken. So erdachten steuerscheue Unternehmen eine Rechtsform, die es zuvor gar nicht gab: die GmbH & Co. KG.

‚Der Spiegel'

Finanzminister sind natürlich nicht die Sonnyboys der Nation.

Bundesfinanzminister Hans Apel

Parteien:

Wo steht die F.D.P. in der Deutschlandpolitik?

„Flexibilität" im sozialistischen Fahrwasser ist schwerlich möglich

Wieder einmal hat der derzeitig amtierende Außenminister Genscher betont, daß für eine Fortsetzung der sozial-liberalen Koalition in Bonn die Weichen gestellt seien. Aber doch scheint es, als hätten die letzten politischen Vorgänge in Niedersachsen, an der Saar und in Baden-Württemberg — wo die FDP bei ihrer ohnehin schmalen Wählerschaft erhebliche Einbußen hinnehmen mußte — Untertöne aufkommen lassen, die man als geheimes Liebäugeln auch mit einem Koalitionspartner CDU deuten könnte.

FDP-Parteiboß Genscher ist jedenfalls kein ‚Wehner der Liberaldemokraten' mit eisernem Besen. Was den wirklichen politischen Standort dieser Partei angeht, so besteht beim Wähler der FDP Unsicherheit über das politische Wollen der FDP. Wer ‚Zünglein an der Waage' spielt, muß hinnehmen, daß man diese Zunge als gespalten empfindet, wenn es verschieden tönt. Es ist nicht mehr die Freie Demokratische Partei eines Theodor Heuss, eines Franz Blücher. Und es ist auch nicht mehr die ‚Herrenpartei' eines Dr. Wellhausen, eines Erich Mende, eines Thomas Dehler, die einst 1949 mit 52 Abgeordneten im Deutschen Bundestag vertreten war und eine wirkliche politische Kraft darstellt.

Ist die FDP unserer Tage überflüssig? Hat sie noch Bedeutung in der Deutschlandpolitik? Darüber kann man angesichts ihrer Schrumpfung sicherlich streiten. Aber streiten kann man darüber nicht, daß diese Partei demokratisch ist, Verdienste hat und als ‚Zünglein an der Waage' im politischen Kräfteverhältnis ein Wort mitzureden hat.

Doch was für ein Wort? Zum Nutzen Deutschlands oder zum Nutzen einer von der Idee des sozialistischen Staates besessenen sozialdemokratischen Macherpolitik? Wie denkt diese Partei in der Deutschlandpolitik im Fahrwasser sozialistischer Verbrüderungsträumer?

„Wir bleiben auf diesem Weg." Das stellte der Bundesvorsitzende Hans-Dietrich Genscher in seiner Rede auf dem Parteitag der FDP am 27. Oktober 1975 in Mainz fest. Damit meinte er die bisherige Politik gegenüber der „DDR" und den Staaten Osteuropas. Und die gemeinsam mit dem jetzigen Regierungspartner SPD eingeleitete und zu sogenannten Erfolgen geführte ‚Politik der Entspannung'.

Eine Politik, die Verzicht auf das bedeutet, was das Grundgesetz für die Bundesrepublik Deutschland in seinem Vorspruch unabdingbar zum politischen Auftrag gemacht hat: „Im Bewußtsein seiner Verantwortung vor Gott und den Menschen die nationale und staatliche Einheit zu wahren" — und damit national auch für jene zu handeln, denen mitzuwirken versagt war und heute noch versagt ist.

Die Ostverträge sind Verzichtpolitik und der Polenvertrag ist eine Schenkung, die die FDP mit unterschrieb. So gesehen kann von einer Deutschlandpolitik im Sinne des Auftrags des Grundgesetzes nicht die Rede sein. Das ostzonale Deutschtum ist in eine Deutschlandpolitik als wesentlicher Bestandteil des gesamten ethnographisch einheitlichen, nur staatsrechtlich zur Zeit noch nicht wieder geeinten Deutschtums zu integrieren.

Welches sind nun die Vorstellungen liberaldemokratischer Deutschlandpolitik? Hier sagt die von der FDP herausgegebene Information „Perspektiven liberaler Deutschlandpolitik", daß „jede erfolgversprechende Deutschlandpolitik — sei es die der Bundesrepublik oder auch die der ‚DDR' — sich nur innerhalb jenes Koordinatensystems bewegen kann, das durch die europäischen und weltpolitischen Fakten und Entwicklungen vorgegeben ist".

Weiter heißt es in dieser Publikation: „**Einheit um jeden Preis ist kein Ziel liberaler Politik. Ob Angehörige eines Volkes oder einer Volksgruppe oder mehrerer Volksgruppen in einem Einheitsstaat, einem Bundesstaat, einer Konföderation oder in getrennten Staaten leben wollen, ist jeweils von den Betroffenen selbst zu entscheiden. Die Deutschlandpolitik der Liberalen orientiert sich deshalb nicht am nationalstaatlichen Einheitsbegriff, sondern am unveräußerlichen Grundrecht der Selbstbestimmung".**

Gibt es bei der „Flexibilität" der Freien Demokraten überhaupt eine Deutschlandpolitik dieser Partei? Man muß das verneinen, solange jedenfalls, wie sich die FDP im sozialistischen Fahrwasser befindet und Prinzipien vertritt, die dem Grundgesetz widersprechen. Wenn allerdings in den ‚Perspektiven' festgestellt wird, „Deutschlandpolitik verlangt einen langen Atem, so ist diese Feststellung richtig und wird von jedermann verstanden werden.

Was aber die FDP in der Praxis einer koalitionsgebundenen Politik produzierte, hat sich für Deutschland als recht kurzatmig erwiesen. Die FDP hat mit ihrer deutschlandpolitischen Konzeption zwar einen realistischen Weg in die Zukunft der Deutschen gewiesen, es scheint aber, daß sie auf Nebenwege, wenn nicht gar Abwege geführt hat.

Es ist eine von einer wirklichen Deutschlandpolitik abgetrennte Politik der kleinen Schritte. Nicht etwa tadelnswert, aber auch nicht zu einer Überbewertung geeignet. Auch die FDP zeichnet verantwortlich dafür, daß nach Abschluß der Ostverträge einschließlich des Grundlagenvertrages wie vor allem nach Unterzeichnung der KSZE-Schlußakte nunmehr offen von Moskau wie von Ost-Berlin verkündet wurde, damit sei der status quo in Europa völkerrechtlich besiegelt. Mit anderen Worten, daß es keine offene deutsche Frage mehr gäbe.

Ein Erfolg ist das sicherlich nicht.

Kurt Ewald Damerau



Wie
ANDERE
es sehen:

Weiter Schulter an Schulter oder Lust am Verlust?

Zeichnung aus „Frankfurter Allgemeine"

Das Ostpreußenblatt

UNABHÄNGIGE WOCHENZEITUNG FÜR DEUTSCHLAND

Chefredakteur: Hugo Wellems
Verantwortlich für den politischen Teil

Stellvertr. Chefredakteur:
Ruth Maria Wagner
Kultur, Unterhaltung, Frauenseite
Zugleich i. V. für
Geschichte und Landeskunde

Soziales und Aktuelles:
Horst Zander
Zugleich Jugend, Heimatkreise, Gruppen

Literaturkritik:
Paul Brock

Reportagen:
Silke Steinberg

Bonner Büro:
Clemens J. Neumann

Berliner Büro:
Hans Baldung

Münchner Büro:
Gisela Trittel

Anzeigen und Vertrieb:
Heinz Passarge

Das Ostpreußenblatt ist das Organ der Landsmannschaft Ostpreußen und erscheint wöchentlich zur Information der Mitglieder des Förderkreises der Landsmannschaft Ostpreußen. – Bezugspreis Inland 4,80 DM monatl., Ausland 6,– DM monatl. Postscheckkonto für den Vertrieb Postscheckamt Hamburg 84 26 - 2 04 – Verlag, Redaktion, Anzeigenabteilung, Postfach 8047, Parkallee 84–86, 2 Hamburg 13, Telefon 0 40-45 25 41/42 Anrufbeantworter nach Dienstschluß 45 25 41 – Bankkonto Landesbank Hamburg BLZ 200 500 00, Konto-Nr 192 344 – Für unverlangte Einsendungen wird nicht gehaftet. Rücksendung nur, wenn Porto beiliegt. Postscheckkonto für Anzeigen 90 700 - 207 Postscheckamt Hamburg.

Druck: Gerhard Rautenberg, Norderstraße 29/31, 2950 Leer (Ostfriesland)
Fernruf 04 91 / 42 88

Für Anzeigen gilt Preisliste Nr. 18



Unterzeichnung der Schlußakte in Helsinki: Nur kurze Pause im weltrevolutionären Prozeß? Foto AP

Der »Geist von Helsinki« entweicht

VON DR. HEINZ GEHLE

„Geist" ist ein schillernder, schwer definierbarer Begriff. Er wird mit den Sinnen und vor allem mit dem Denken in Verbindung gebracht. Wer beansprucht nicht alles, „Geist" zu besitzen und geistvoll zu reden? Im täglichen Leben — aber besonders in der Politik — wird kaum etwas mehr vermißt als der „Geist", der ein bestimmtes Handeln lenkt und der vor Unterschriften unter schicksalsschwere Verträge zur notwendigen Einkehr mahnt.

In der Politik wird „Geist" oft mit einer bestimmten, zeitweiligen Art des Denkens und Handelns in Zusammenhang gebracht. Denken wir an den „Geist von Camp David", der nach der Besprechung Chruschtschews mit Eisenhower am 26./27. September 1959 viele Schlagzeilen lieferte. Dabei war damals weiter nichts geschehen, als daß Chruschtschew, dessen Ultimatum seit dem 27. November 1958 über West-Berlin schwebte, am 29. September 1959 öffentlich bestätigte, daß er mit Eisenhower übereingekommen sei, daß künftig die Berlin-Verhandlungen zeitlich nicht begrenzt und unter dem Druck einer Frist geführt werden sollten. Es hätte nicht viel gefehlt und beiden Politikern wäre wegen ihres Geisteswandels der Friedensnobelpreis angetragen worden. Die Propaganda schaffte es fast, daß Chruschtschew, der durch maßlose Drohungen gegen West-Berlin und die Bundesrepublik Deutschland die Menschheit wiederholt an den Rand des Krieges gebracht hatte, zum „Friedensfürst" erhoben wurde. Der „Geist von Camp David" dauerte nicht einmal ein Jahr. Am 1. Mai 1960 kam in der Nähe von Swerdlowsk ein amerikanisches Aufklärungsflugzeug vom Typ U 2 auf nie ganz geklärte Art und Weise zum Absturz. Die Weltöffentlichkeit wurde aber von Anfang an so informiert, daß der Sowjetunion der Abschuß aus riesiger Höhe gelungen sei, was zu Bewunderung und Furcht führte. Dabei wurde übersehen, daß sich am 20. 4. 1960 bereits der US-Unterstaatssekretär C. Douglas Dillon unmißverständlich gegen jedes Verhandeln unter Druck ausgesprochen und jeden Schacher mit der Freiheit West-Berlins abgelehnt hatte. Klare Haltung der USA und Frankreichs zeigte sich bei dem Staatsbesuch de Gaulles in den USA vom 22.—29. April 1960. Am 25. April 1960 drohte Chruschtschew in Baku mit den Folgen eines Separatfriedensvertrages mit Ost-Berlin. Sein Besuch bei Staatspräsident de Gaulle am 15. Mai 1960 und die Art der Reaktion der Franzosen auf sein Auftreten in Paris zeigten ihm, daß der Westen auf der Ost-West-Gipfelkonferenz der vier Großmächte vom 16./17. Mai 1960 einmütig und fest bleiben würde. Das alles muß man berücksichtigen, um den Paukenschlag von Paris zu verstehen. Vor Beginn der Verhandlungen verlangte Chruschtschew von Eisenhower eine Entschuldigung in aller Form für die amerikanische Luftaufklärung über der Sowjetunion. Eisenhower lehnte ab. Der Gipfel fand nicht statt. Die Ost-West-Spannung wurde wieder schärfer. Sie steigerte sich über das verhängnisvolle Gipfeltreffen Kennedy—Chruschtschew in Wien am 4. Juni 1961 mit der Übergabe des „Deutschland-Memorandums" durch Chruschtschew bis zur Errichtung der „Mauer" in Berlin am 13. August 1961. Der „Geist von Camp David" hatte der Sowjetunion nicht den gewünschten Erfolg gebracht. Die Täuschung war nicht vollkommen gelungen. Die westlichen Staatsmänner blieben fest, eine breite Öffentlichkeit wurde aber unsicher.

Der „Geist von Helsinki" scheint noch kurzlebiger zu sein. Er stand am Ende einer Entwicklung, die der Sowjetunion über die Verträge von Moskau, Warschau, Prag und den Grundvertrag fast die gesamte Erfüllung ihrer Wunschvorstellung für Europa gebracht hat. Als am 1. August 1975 Bundeskanzler Schmidt als erster das Schlußdokument der Konferenz für Sicherheit und Zusammenarbeit in Europa unterzeichnete, war dies kaum die Folge des französischen Alphabets: vor aller Welt wurde er als der Hauptbetroffene gezeigt. Für das Ausland existierte von diesem Augenblick an „Deutschland" endgültig nicht mehr. Zur Erreichung dieses Zieles war durch den „Geist von Helsinki" keine Täuschung mehr notwendig. Die Täuschung liegt in der Prinzipienerklärung selbst. Sie wurde benötigt, um die Zustimmung von 35 Staaten zu Prinzip III „Unverletzlichkeit der Grenzen" zu erhalten: „Die Teilnehmerstaaten betrachten gegenseitig alle ihre Grenzen sowie die Grenzen aller Staaten in Europa als unverletzlich und werden deshalb jetzt und in der Zukunft keinen Anschlag auf diese Grenzen verüben. Dementsprechend werden sie sich auch jeglicher Forderung oder Handlung enthalten, sich eines Teiles oder des gesamten Territoriums irgendeines Teilnehmerstaates zu bemächtigen."

Angesichts dieser Tatsache ist es nicht verwunderlich, daß Anfang März 1976 der Hauptabteilungsleiter für Grundsatzfragen und Planung im Außenministerium der „DDR", Bock, in der außenpolitischen Wochenzeitung „horizont" schrieb, daß die „DDR" und die anderen sozialistischen Staaten nicht nur die Initiatoren und treibenden Kräfte bei der Einberufung und Abwicklung der Sicherheitskonferenz gewesen seien, „sondern es auch heute bei der Umsetzung ihrer Ergebnisse in der Praxis sind". In seinem Artikel „200 Tage nach Helsinki" führte Bock aus, daß auf Initiative der „DDR" inzwischen 12 Verträge mit sechs „kapitalistischen Staaten" abgeschlossen worden seien. Über insgesamt 30 weitere Abkommen mit westlichen Industrienationen werde noch verhandelt.

Die „DDR" habe sich in den letzten Monaten als einer der weltoffensten Staaten erwiesen: „Nichts hat sich in der Feststellung geändert, daß der Nachholbedarf auch im kulturellen und humanitären Bereich nicht bei der ‚DDR' liegt, sondern bei kapitalistischen Staaten." Im vergangenen Jahr hätten 13 Millionen Bewohner der „DDR" Reisen in andere Staaten unternommen, und sieben Millionen Ausländer — darin sind für Bock sicherlich die Deutschen aus der Bundesrepublik und West-Berlin enthalten — hätten die „DDR" besucht. Wer diese Ausführungen liest, wird nicht daran erinnert, daß Mitteldeutsche — mit der Ausnahme alter Menschen — noch immer nicht Westdeutschland besuchen dürfen. Die ständigen Verletzungen der Prinzipien von Helsinki durch die „DDR" und andere sozialistischen Staaten werden nur noch ganz selten verurteilt.

Nach „Treu und Glauben" soll das Prinzip VII erfüllt werden, in dem es u. a. heißt: „In diesem Rahmen werden die Teilnehmerstaaten die Freiheit des Individuums anerkennen und achten, sich allein oder in Gemeinschaft mit anderen zu einer Religion oder einer Überzeugung in Übereinstimmung mit dem, was sein Gewissen ihm gebietet, zu bekennen und auszuüben. Die Teilnehmerstaaten, auf deren Territorium nationale Minderheiten bestehen, werden das Recht von Personen, die zu solchen Minderheiten gehören, auf Gleichheit vor dem Gesetz achten; sie werden ihnen jede Möglichkeit für den tatsächlichen Genuß der Menschenrechte und Grundfreiheiten gewähren und werden auf diese Weise ihre berechtigten Interessen in diesem Bereich schützen ... Auf dem Gebiet der Menschenrechte und Grundfreiheiten werden die Teilnehmerstaaten in Übereinstimmung mit den Zielen und Grundsätzen der Charta der Vereinten Nationen und mit der Allgemeinen Erklärung der Menschenrechte handeln." Es gehört keine besondere Phantasie dazu, sich vorzustellen, daß viele Deutsche in ihrer Heimat in Schlesien und Ostpreußen bleiben würden, wenn ihnen dort die hier aufgezeigten Minderheitenrechte gewährt würden. Wie froh wären viele Menschen im kommunistischen Bereich, wenn sie frei ihrem Glauben nachgehen könnten! Die Sowjetunion und andere, die dieses Prinzip unterschrieben haben, es aber nicht beachten, müssen bewußt an Täuschung gedacht haben.

Ebenso nachdenklich stimmt Prinzip VIII mit der Überschrift „Gleichberechtigung und Selbstbestimmungsrecht der Völker". Wörtlich heißt es darin: „Die Teilnehmerstaaten werden die Gleichberechtigung der Völker und ihr Selbstbestimmungsrecht achten, indem sie jederzeit in Übereinstimmung mit den Zielen und Grundsätzen der Charta der Vereinten Nationen und den einschlägigen Normen des Völkerrechts handeln, einschließlich jener, die sich auf die territoriale Integrität der Staaten beziehen ... Die Teilnehmerstaaten bekräftigen die universelle Bedeutung der Achtung und der wirksamen Ausübung der Gleichberechtigung und des Selbstbestimmungsrechts der Völker für die Entwicklung freundschaftlicher Beziehungen untereinander sowie zwischen allen Staaten; sie erinnern auch an die Bedeutung der Beseitigung jeglicher Form der Verletzung dieses Prinzips." Wie müssen sich angesichts dieses Prinzips deutsche Menschen vorkommen, die nach 1945 niemals die Möglichkeit hatten, darüber zu entscheiden, ob sie einen, zwei oder gar drei Staaten auf deutschem Boden wollen! So betrachtet, werden wohlklingende Prinzipien zum reinen Hohn. Oder muß man die Zurücknahme teilweiser Zugeständnisse genau beachten? So heißt es in Prinzip I: „Sie (die Teilnehmerstaaten, d. Verf.) werden ebenfalls das Recht jedes anderen Teilnehmerstaates achten, sein politisches, soziales, wirtschaftliches und kulturelles System frei zu wählen und zu entwickeln sowie sein Recht, seine Gesetze und Verordnungen zu bestimmen." Darauf werden sich die Kommunisten stets berufen, wenn sie gegen an anderer Stelle genannte Forderungen verstoßen. Unter der Rubrik „Zusammenarbeit in humanitären und anderen Bereichen" ist zu lesen: „Um die weitere Entwicklung von Kontakten auf der Grundlage familiärer Bindungen zu fördern, werden die Teilnehmerstaaten Gesuche auf Reisen wohlwollend prüfen mit dem Ziel, Personen zu erlauben, in ihr Territorium zeitweilig und, wenn gewünscht, regelmäßig einzureisen oder aus ihm auszureisen, um Mitglieder ihrer Familien zu besuchen ... Die Teilnehmerstaaten werden in positivem und humanitärem Geist Gesuche von Personen behandeln, die mit Angehörigen ihrer Familie zusammengeführt werden möchten, unter besonderer Beachtung von Gesuchen dringenden Charakters — wie solchen, die von kranken und alten Personen eingereicht werden." Wie soll ein denkender Mensch diesen Passus verstehen, wenn er weiß, daß in Helsinki zwischen den Regierungschefs der Bundesrepublik Deutschland und der Volksrepublik Polen das Polen-Abkommen ausgehandelt wurde, in dem die Möglichkeit zur Umsiedlung mit Geldforderungen gekoppelt wurde? Viel erhoffte sich der Westen von der Absichtserklärung im Hinblick auf die „Zusammenarbeit im Bereich der Information". So heißt es dort, daß die Teilnehmerstaaten insbesondere beabsichtigen: „in wohlwollendem Geist und innerhalb sachgerechter und vernünftiger Fristen Anträge von Journalisten auf Visaerteilung zu prüfen ... für Journalisten aus den Teilnehmerstaaten die Möglichkeit zu vermehren, persönlich mit ihren Informationsquellen, einschließlich Organisationen und offiziellen Institutionen in Verbindung zu treten ... Die Teilnehmerstaaten bekräftigen, daß die legitime Ausübung der beruflichen Tätigkeit weder zur Ausweisung von Journalisten noch anderweitig zu Strafmaßnahmen gegen sie führen wird." Inzwischen wurden nicht nur Journalisten aus der Sowjetunion ausgewiesen, anderen die Visa zum Besuch der Messe in Leipzig verweigert, und „Radio Free Europe" durfte nicht von den Olympischen Winterspielen in Innsbruck 1976 berichten. Schon heute wird befürchtet, daß von den Olympischen Spielen in Moskau 1980 auch „RIAS Berlin", die „Deutsche Welle" und der „Deutschlandfunk" ausgeschlossen werden könnten.

Selbst wenn freie Politiker gemeint haben sollten, daß von Helsinki ein positiver Geist ausgehen könnte, so müssen sie schon nach 200 Tagen feststellen, daß der „Geist von Helsinki" schneller als der von „Camp David" entwichen ist. Um das verstehen zu können, muß man an die zweite Bedeutung des Wortes „Geist" erinnern. Geister sind Gespenster, die kurz erscheinen und wieder verschwinden. Oft möchten die Menschen „die Geister, die sie riefen", schnell wieder loswerden, da sie sich als gefährliche Illusionen entpuppten. Hirngespinste, in der Politik hemmen notwendige Aktivitäten. Sie werden oft in die Welt gesetzt, um die Menschen zu täuschen. Die größte Gefahr besteht aber darin, daß selbstverständliche Proteste oder Gegenmaßnahmen unterbleiben, um den jeweiligen „Geist" nicht zu stören. Scharfe Antworten werden unterdrückt, da sonst der „kalte Krieg" wiederaufleben könnte. Als ob dieser Krieg jemals aufgehört hätte!

Alexander Solschenizyn, der nicht müde wird, vor dem Selbstbetrug der noch freien Welt zu warnen, führte im März 1976 in einem Interview mit der britischen Rundfunkgesellschaft BBC folgendes aus: „Der Geist von Helsinki — darf ich Ihnen eine Frage stellen? Wie erklären Sie sich, daß es in den letzten Monaten aus der Sowjetunion fast keine Meldungen über Verfolgungen von Andersdenkenden gegeben hat? Ich werde für Sie antworten. Die Journalisten haben sich dem Geist von Helsinki unterworfen. Die westlichen Journalisten in Moskau, die einige Reiseerleichterungen bekommen haben, nehmen deshalb und im Geiste von Helsinki keine Meldungen über die Verfolgung von Andersdenkenden mehr entgegen. Was bedeutet der Geist von Helsinki, der Geist der Entspannung, innerhalb der Sowjetunion? Die Festigung des Totalitarismus. Was sich Ihnen als Klimamilderung darstellt, bedeutet für uns Festigung des Totalitarismus." Sehr deutliche Worte fand er über die Entspannung: „Der wichtigste Aspekt der Entspannung heute ist, daß es keine ideologische Entspannung gibt.

Wie die Entwicklung gegen die noch freie Welt systematisch weitergeht, zeigen kurze Auszüge aus Reden Breschnews auf dem XXIV. Parteitag der KPdSU, die Radio Moskau am 30. März 1971 ausstrahlte, und aus der vom XXV. Parteitag der KPdSU vom 24. Februar 1976. 1971 hieß es im zweiten Punkt des außenpolitischen Sechs-Punkte-Programms: „Von der endgültigen Anerkennung der territorialen Veränderungen ausgehend, die in Europa infolge des Zweiten Weltkrieges vor sich gingen; eine grundlegende Hinwendung in Richtung auf die Entspannung und auf den Frieden auf diesem Kontinent vornehmen; die Einberufung und den Erfolg der gesamteuropäischen Konferenz sicherstellen; alles für die Gewährleistung der kollektiven Sicherheit in Europa tun?" 1976, nach Helsinki, erklärte Breschnew: „Auf dem Gebiete der Ideologie gibt es nicht und wird es niemals eine friedliche Koexistenz geben. Zwischen dem Kapitalismus und Sozialismus kann es keinen ideologischen Waffenstillstand geben ... Man kann an die Leninschen Worte erinnern, daß in unserer Gesellschaft alles moralisch ist, was dem Aufbau des Kommunismus dient. In Anlehnung daran können wir sagen, daß für uns alles demokratisch ist, was den Interessen des kommunistischen Aufbaues dient ..."

Aber mit dem propagierten „Geist von Helsinki" und wahrer Entspannung hat das alles nichts zu tun. Die Menschheit wird nur vor dem Kommunismus bewahrt werden, wenn sie sich auf den „Geist der Freiheit" besinnt. Das darf aber nicht nur eine flüchtige Besinnung sein. Die Freiheit verlangt stets den ganzen Einsatz.

Bundesarbeitsgericht:

Um den Einfluß der Linksradikalen

Darf ein langjähriges DKP-Mitglied heute als Sozialpädagoge eingestellt werden?

Kassel — Wem die Erziehung von Kindern in einer Schule anvertraut ist, der sollte nicht nur fachlich geeignet sein, sondern auch auf dem Boden des Grundgesetzes stehen. Nach Ansicht des Bundesarbeitsgerichtes ist das bei einem aktiven Mitglied der DKP, das noch dazu bei Wahlen für seine Partei kandidiert, zwar zu bezweifeln, aber nicht grundsätzlich auszuschließen. Nach einer Grundsatzentscheidung des Fünften Senats des Bundesarbeitsgerichtes muß ein persönliches Gespräch zwischen Einstellungsbehörde und Bewerber über die persönliche Eignung entscheiden.

Im konkreten Fall ging es um die Klage eines DKP-Mitgliedes, das sich bei der Stadt Bremen um Einstellung als Sozialpädagoge an einer Schule für lernbehinderte Kinder beworben hatte. Er erhielt diese Stellung nicht, weil er seit 1968 Mitglied der DKP ist und für diese Partei kandidiert hatte. Nach Ansicht der Stadt Bremen fehlten bei dem Kläger die Grundvoraussetzungen dafür, daß der Staat auch in Notzeiten sich auf seine Mitarbeiter verlassen könne; er sei deshalb für das von ihm erstrebte öffentliche Amt nicht geeignet. Der Kläger verlangte die Verurteilung der Stadt, mit ihm ein Dienstverhältnis als Sozialpädagoge abzuschließen. Das Landesarbeitsgericht Bremen entschied zugunsten des Klägers.

Auf die Revision der Stadt verwies das Bundesarbeitsgericht die Sache zu neuer Verhandlung und Entscheidung an das Berufungsgericht zurück, weil die persönliche Eignung des Klägers für die betreffende Position noch zu klären ist.

Wenn der an sich fachlich geeignete Kläger als Erzieher tätig werden wolle, müsse eine Gewähr gegeben sein, daß er die Grundrechte unserer Verfassung glaubwürdig an die ihm anvertrauten Kinder vermittle, heißt es in der Urteilsbegründung des Bundesarbeitsgerichts. Mitgliedschaft zur DKP und die Kandidatur für diese Partei würden Zweifel daran hervorrufen, ob er dazu in der Lage sein werde. Diese Tatsachen müßten in die Prüfung, ob der Kläger im Sinne des Art. 33 Abs. 2 Grundgesetz geeignet ist, einbezogen werden. Mitgliedschaft und Kandidatur zur DKP sprächen zwar dafür, daß der Kläger nicht geeignet sei, doch könne das letzte Urteil über die persönliche Eignung erst nach einem persönlichen Gespräch zwischen der Einstellungsbehörde und dem Bewerber gefunden werden.

Die Begründung der Entscheidung des Bundesarbeitsgerichtes kann diejenigen nicht überzeugen, die mit Sorge den verstärkten Einfluß von Linksradikalen im öffentlichen Dienst, besonders an den Schulen und Universitäten, verfolgen. Wer sich für die Ziele einer extremen politischen Partei — ganz gleich, ob sie links oder rechts außen angesiedelt ist — aktiv einsetzt und darüber hinaus durch seine Kandidatur für ein Abgeordnetenmandat deutlich macht, daß er für eine Veränderung unserer demokratischen Grundordnung zugunsten einer radikalen politischen Partei eintritt, der taugt grundsätzlich nicht für den öffentlichen Dienst. Zigtausende von Eltern in der Bundesrepublik beklagen sich über den verhängnisvollen Einfluß, den linke Weltverbesserer seit Jahren auf ihre Kinder ausüben, nachdem die zuständigen Einstellungsbehörden zu gutgläubig waren, wenn es um die Anstellung von Radikalen als Lehrer ging. Ein DKP-Mitglied, das sich um einen Abgeordnetensitz für seine Partei bewarb, wäre ein schlechtes Parteimitglied, wenn es nicht während eines persönlichen Gesprächs mit einem Vertreter der Einstellungsbehörde ein Lippenbekenntnis zum Grundgesetz ablegen und versichern würde, „die Grundrechte unserer Verfassung glaubwürdig an die ihm anvertrauten Kinder zu vermitteln". Dieses Bekenntnis zum System eines Staates, den ein überzeugtes DKP-Mitglied selbstverständlich ablehnt, kostet ja nichts, bringt aber die Möglichkeit, nach Einstellung in den öffentlichen Dienst Kinder im DKP-Sinne zu beeinflussen. Der Zweck heiligt die Mittel; das Lippenbekenntnis zum Bonner Grundgesetz wird auch die DKP-Parteiführung als zulässige und notwendige Taktik verzeihen, weil es ja ein Dienstverhältnis ermöglicht, das in der Regel nur dann aufgelöst werden kann, wenn ein Beamter oder Angestellter die berühmten „silbernen Löffel" stiehlt! Es ist deshalb schlecht einzusehen, was ein persönliches Gespräch zwischen der Einstellungsbehörde und einem radikalen Bewerber an verwertbaren Erkenntnissen bringen soll.

Dr. Siegfried Löffler



Zeichnung aus „Die Welt"

Minderheiten:

Ein guter Vorschlag

Die dänische Sperrklausel

Apenrade — Die deutsche Volksgruppe in Dänemark sollte ebenso wie die Grönländer und die Färinger (die Bewohner der Färöer-Inseln) das verfassungsmäßige Recht erhalten, einen oder zwei Abgeordnete in das Parlament von Kopenhagen zu entsenden. Diese Ansicht vertrat der dänische Parlamentsabgeordnete Henning Philipsen von der Sozialistischen Volkspartei gegenüber dem „Nordschleswiger", der deutschen Tageszeitung in Dänemark.

Philipsen ist der Meinung, Minderheiten gehörten grundsätzlich in das Parlament. Es sei notwendig, die dänische Verfassung in diesem Sinne zu ändern. Er bedauerte, daß die deutsche Volksgruppe in Nordschleswig ihren Vertreter auf der Liste einer dänischen Partei aufstellen muß, um im Folketing — dem dänischen Parlament — vertreten zu sein. Die Volkssozialisten, so Philipsen, sehen in Jes Schmidt, dem deutschen Abgeordneten, der über die Liste der dänischen Zentrums-Demokraten gewählt wurde, ausschließlich den Vertreter der Deutschen und nicht den einer dänischen Partei.

Die Schleswigsche Partei als Vertretung der deutschen Volksgruppe in Dänemark ist seit 1964 nicht mehr im Folketing, weil sie die Sperrklausel des dänischen Wahlgesetzes nicht überwinden kann. In Schleswig-Holstein dagegen ist die dänische Minderheit von der Sperrklausel ausgenommen und entsendet auf eigener Liste einen Abgeordneten in den Kieler Landtag.

Mitteldeutschland:

Der Staatssicherheitsdienst wird verstärkt

Geschäftsleute und andere westliche Besucher werden in der „DDR" jetzt strenger überwacht

Seit der Reisemöglichkeiten westdeutscher Bundesbürger in die „DDR" befürchtet das SED-Regime einen intensiveren Kontakt der Mitteldeutschen mit den Westdeutschen. Darum wurde eine erhöhte Überwachung der westdeutschen Besucher durch den Staatssicherheitsdienst SSD angeordnet. Gegenwärtiger Personalstand ist etwa 17 000.

Spionage und Spitzelwesen haben in der „DDR" größte Bedeutung. Die Beschattung der mitteldeutschen Bevölkerung und die Agententätigkeit außerhalb des eigenen Machtbereiches beschäftigt Tausende geschulter Experten und kostet Hunderte von Millionen Mark, wovon ein beträchtlicher Teil in westlichen Devisen ausgegeben wird.

Aus statistischen Vergleichen ergibt sich, daß im Jahr 1975 von der „DDR" viermal mehr Bürger der Bundesrepublik Deutschland für Agenten- und Spionagetätigkeit gegen ihren Staat angeworben wurden als 1973. Berücksichtigt man, daß nur ein winziger Bruchteil der Agenten unter uns entlarvt werden kann, so darf man sicher davon ausgehen, daß über alle Bereiche des Lebens in der Bundesrepublik bereits ein engmaschiges rotes Agentennetz gezogen wurde.

Die Hauptsäulen Ost-Berliner Agenten sind in der Nationalen Volksarmee, im Ministerium für Staatssicherheit und in vielen Behörden des Innenministeriums zu finden. Für die Spionage im Bundesgebiet einschließlich West-Berlin ist vor allem die „Hauptverwaltung Aufklärung" des Staatssicherheitsministeriums zuständig. Sie setzt ihre Agenten gezielt auf Ministerien, Behörden und Dienststellen in der Bundesrepublik an. Auch die Führungsgremien der westdeutschen Parteien und Gewerkschaften sind mit bevorzugte Anlaufstellen der SED-Agenten. Was in diesem Zusammenhang die allgemeine Anwerbung von Zuträgern in der Bundesrepublik für den SSD anbelangt, so haben sich die Methoden seit Bestehen der Spionage und der Spionageabwehr praktisch kaum geändert. Wenn man an einen Mann „herankommen" will, von dem man annimmt, daß er über wertvolle Nachrichten verfügt, dann beschattet man ihn zunächst gründlich nach seinen Lebensgewohnheiten. Besonders „anfällig" sind Alkoholiker, Frauenhelden, Angeber, Playboys, Spieler — kurz Leute, deren Lebensaufwand ihr Vermögen oder ihr Einkommen übersteigt. Hierzu kommen auch sogenannte „Überzeugungstäter", die mit dem herrschenden Regime unzufrieden sind. Je nachdem werden Schulden bezahlt, werden „Stoff" oder Frauen besorgt und die Möglichkeit gegeben, ein Leben zu führen, wie die anzuwerbenden Agenten es sich wünschen. Dafür aber müssen sie ihren Auftraggebern Material liefern.

Nicht sicher vor dem Staatssicherheitsdienst der „DDR" sind westdeutsche Geschäftsleute, die im anderen Teil Deutschlands an Messen teilnehmen. Sie werden auf Schritt und Tritt bespitzelt. Wie aus zuverlässiger Quelle zu erfahren war, hat der SSD alle Hotels in der „DDR" fest unter Kontrolle. Die Empfangschefs der Hotels haben die Anweisung, die Ankunft von Geschäftsleuten aus der Bundesrepublik und anderen westlichen Ländern sofort dem Staatssicherheitsdienst zu melden. In den Hotels sind Abhöranlagen installiert, mit denen nicht nur jedes Telefongespräch, sondern auch „Bettgeflüster" mitgehört wird.

Eine immer häufiger angewandte Taktik des SSD besteht darin, den westlichen Besucher zu kompromittieren und ihn dann zur Spionagetätigkeit zu nötigen. Nicht selten werden Handlungen provoziert, die im Westen erlaubt oder lediglich als unsittlich angesehen werden, im Osten jedoch strafbar sind. Hier wurden als Beispiele bekannt: das Geldwechseln zu einem nicht offiziellen Kurs oder der Kauf und Verkauf bestimmter Waren. Auch das Fotografieren in der „DDR" kann unter Umständen für den Westbesucher gefährlich werden. Gefährlich nämlich dann, wenn man vom Staatssicherheitsdienst der „DDR" erfährt, daß man ein „militärisches Objekt" geknipst hat.

Wenn sich der SSD dann über den westlichen „DDR"-Besucher das gewünschte „Material" beschafft hat, wird der Eingereiste mit diesem konfrontiert. Dabei wird erklärt: Man könne alles wieder gutmachen, wenn man sich zum „DDR"-Geheimdienst verpflichtet!



Test der Konkurrenten

Zeichnung „Welt am Sonntag"

Sicherheit:

Abschirmdienst ist auf der Hut

Nur ein Dutzend Bundeswehrsoldaten ist 1974 desertiert

Bonn — 1966 gab es noch hundert Bundeswehrangehörige, die in den Osten desertierten. 1971 — fünf Jahre später — sank diese Zahl auf 27, im darauffolgenden Jahr auf 21 und schließlich 1974 auf ein schlichtes Dutzend. Zur gleichen Zeit hat sich die Zahl der Soldaten, die die östlichen Geheimdienste zur Ausspähung von Bundeswehrgeheimnissen angeworben hatten und die sich nach intensiven Aufklärungskampagnen des Militärischen Abschirmdienstes der Bundeswehr selbst offenbarten, ständig erhöht.

Zwanzig Jahre lang hat sich dieser bundeswehreigene Abwehrdienst mit Erfolg und in stiller Arbeit bemüht, Soldaten und militärische Einrichtungen vorsorglich vor Sabotage und Spionage zu schützen. Mit Schwergewicht geschah dies durch Öffentlichkeitsarbeit auf der Basis gegenseitigen Vertrauens. Nur selten — und dann mit wohlbedachter innenpolitischer Absicht — ist der Militärische Abschirmdienst in den Sog von Gerede und Skandalen geraten. Nicht zuletzt war diese Beobachtung die Folge eines klar formulierten Auftrags an den internen Nachrichten- und Sicherheitsdienst der Bundeswehr.

Der Auftrag im vorbeugenden und abwehrenden Bereich innerhalb der Bundeswehr, ihrer militärischen und zivilen Dienststellen, lautete: Sicherheitsüberprüfungen (seit 1956 drei Millionen), Beratung und Unterstützung im personellen Bereich, Klärung von Sicherheitsvorgängen auf den Gebieten der Spionage, Zersetzung und Sabotage und Ausführung von Abwehroperationen. Was der MAD nicht sein will, kann und darf, sind: eine militärische Kriminalpolizei, ein Organ der Disziplinarvorgesetzten, Truppenkommandeure und Dienststellenleiter, ein mit Verhaftungs- und Durchsuchungsrecht ausgestattetes staatliches Exekutivorgan.

Das enge Vertrauensverhältnis zu den Streitkräften und der Verwaltung durch ständige Kommunikation und konsequente Rehabilitierungsmaßnahmen gebot den Verzicht auf ein rechtlich und moralisch fragwürdiges Netz geheimer Informationen und Vertrauensleute innerhalb der Bundeswehr. Dennoch bleibt der MAD zuständig für die Sicherheit von 500 000 Soldaten und 200 000 Zivilangestellten und Beamten und für rund 6 000 „sicherheitsempfindliche" militärische Bundeswehrobjekte.

Die Ostblockstaaten, vornehmlich die DDR, haben mit übergelaufenen Bundeswehrsoldaten ein schlechtes politisches Geschäft gemacht. 90 Prozent der Deserteure kamen entweder freiwillig oder auftragsgemäß zurück. „Auftragsgemäß" bedeutet, die „Nationale Volksarmee" der DDR schickte die desertierten Soldaten „postwendend" zu ihren Einheiten in der Bundesrepublik mit dem Auftrag zurück, die Augen für den Arbeiter- und Bauernstaat offenzuhalten und Militärisches und Sonstiges, was für die DDR wissenswert ist, auf dem Agentenweg zu berichten. Diese Soldaten, die nach ihrer Rückkehr Urlaubsüberschreitungen vorgaben, müssen, wenn sie sich nicht freiwillig offenbaren, mit Erpressung durch den DDR-Geheimdienst rechnen.

Der MAD steht wie auch die beiden anderen Abwehrdienste in der Bundesrepublik, der Bundesnachrichtendienst und das Bundesamt für Verfassungsschutz, vor einer Strukturreform. Sie ist von der Eschenburg-Kommission gefordert worden, die von der Bundesregierung im Zuge der Guillaume-Affäre mit einer Effektivitätsuntersuchung der Dienste und der Vorlage von Reformempfehlungen beauftragt worden war. Danach soll der MAD-Chef künftig nicht mehr dem Generalinspekteur der Bundeswehr unterstehen, sondern direckt der politischen Spitze des Bundesverteidigungsministeriums, das heißt dem Minister selbst oder in dessen Vertretung dem Staatssekretär. Dies bedeutet das unmittelbare Vortragsrecht unter Umgehung militärischer Dienststellen.

Der gegenwärtige MAD-Chef, Brigadegeneral Paul-Albert Scherer, wird am 1. Oktober ein neues Kommando übernehmen. Das Verteidigungsministerium beabsichtigt, das Amt für Sicherheit dann mit einem Beamten zu besetzen.

Carl Schopen



Wie ANDERE es sehen:

Beängstigend

Von lauter Sicherheitsrisiken umgeben

Zeichnung aus „Frankfurter Allgemeine Zeitung"

Ostblock:

Terroristen - nicht nur für dritte Welt

Ausbildungslager für Agenten in Ungarn, der Tschechoslowakei, in Polen und in der „DDR"

Ein Feuerball am Himmel — dann eine dumpfe Explosion. Ein Mann, der an diesem frühen Morgen des 30. September 1975 unweit der Küste vor der libanesischen Hauptstadt Beirut fischen wollte, war der erste an der Unglücksstelle. Aber schon von weitem konnte er erkennen, daß es Menschen nicht mehr zu retten gibt.

Einige Minuten später tauchten auch Boote der libanesischen Polizei und Marine an der Stelle auf.

Erst am späten Nachmittag wurde in der ungarischen Hauptstadt ein kurzes Kommuniqué veröffentlicht. Eine Maschine der ungarischen Fluggesellschaft MALEV sowjetischer Bauart vom Typ TU-154 ist kurz vor der Landung in Beirut ins Mittelmeer gestürzt. Das, was im Kommuniqué nicht gesagt wurde — die Zahl und Identität der ums Leben gekommenen Fluggäste — blieb für eingeweite Kreise nicht lange geheim. Auf Grund von vertraulichen Informationen aus der ungarischen Hauptstadt konnten die ungenannten Passagiere bald identifiziert werden. Es waren 80 vorwiegend junge Männer und Frauen arabischer Herkunft, die sich einem dreimonatigen Kursus in dem ehemaligen katholischen Kollegium „Manrezar" unterzogen hatten. Am Abend vor dem Abflug nahmen sie in geschlossenen Räumen des Luxushotels „Budapest" Abschied von ihren ungarischen Gastgebern und Instruktoren. Und sie dankten ihnen für das, was sie in "Manrezar" gelernt haben: Wie man Terrorüberfälle plant und auch durchführt. Denn alle 80 Araber waren aktive Mitglieder der PLO des palästinensischen Guerilla-Führers Arafat!

Nicht nur Libanesen, sondern auch Ungarn standen vor einem Rätsel: War der Absturz eine Sabotage? Handelte es sich um einen „gewöhnlichen" Unfall? Hatten die Israelis ihre Finger im Spiel? In Budapest schöpfte man Verdacht, daß der „Feind" in einer anderen Richtung zu suchen ist. In den letzten Monaten des Jahres 1975 stürzten einige Flugzeuge osteuropäischer Fluggesellschaften sowjetischer Bauart ab. Die Experten schlossen nicht aus, daß man damit vor allem die Sowjets in Mißkredit bringen will. Eine spezielle Sonderkommission von Staatssicherheitsdienstexperten, die unter sowjetischer Leitung ihren Sitz in Budapest hat, glaubt den Gegner zu kennen: Illegale Mao-Gruppen in den kommunistischen Ländern Osteuropas.

Der Absturz der ungarischen TU-154 hat bestätigt, was in Geheimdienstkreisen schon lange vermutet oder teilweise auch gewußt wurde. In den Staaten Osteuropas werden Terroristen aus Afrika, Asien und Lateinamerika ausgebildet. Ein halbes Dutzend solcher Ausbildungslager gibt es in Ungarn, der Tschechoslowakei, in Polen und in Ostdeutschland. Auch der sowjetische Geheimdienst KGB unterhält Schulungskurse bei Moskau und bei Leningrad. Einen Kurs für Terroristen gibt es etwa 40 Kilometer südwestlich von Havanna. Auch die anderen „Schulungsstätten" sind in der letzten Zeit mehr oder weniger bekanntgeworden. In der Tschechoslowakei zum Beispiel in Zbraslav, einem kleinen Städtchen unweit von Prag. Oder in der ostpolnischen Woidwodschaft Bialystok, einer der waldreichsten Gegend Polens. Instruktoren sind nicht nur polnische, ostdeutsche oder ungarische Spezialisten, sondern auch Experten der sowjetischen KGB.

Ein Reservoir der Agenten und Terroristen war die Prager Universität des 17. November und ist die Moskauer Universität Patrice Lumumba. Hier studieren Hochschüler aus den Ländern der Dritten Welt, hier suchen sich die östlichen Geheimdienste ihre zukünftigen Mitarbeiter oder „Mordspezialisten" aus. Vier von diesen in der Tschechoslowakei ausgebildeten Palästinensern haben am 19. August 1967 in den Abendstunden in Prag auf der offenen Straße den Direktor des Jüdischen Hilfsfonds, den Amerikaner Charles Jordan, entführt. Sie brachten ihn in die ägyptische Botschaft in Prag und unterzogen ihn einem brutalen Verhör. Charles Jordan hielt die Torturen nicht aus und starb. Die vier Agenten warfen Jordans Körper in die Moldau. Als er nach zwei Tagen gefunden wurde, haben die tschechoslowakischen Behörden die Version von „Unfall" oder „Selbstmord" Jordans verbreitet, um die Aktivität der von ihnen ausgebildeten Agenten zu tarnen. Erst jetzt, acht Jahre nach dem Vorfall, wurde die Wahrheit über Jordans Tod bekannt. Ein CSSR-Geheimdienstoffizier, Major Frolik, floh in den Westen und berichtete über diesen Vorfall.

Aber nicht nur Terroristen und Agenten bildet der Osten für die Länder der Dritten Welt aus. In der Nähe der südslowakischen Stadt Malacky, in einer vergessenen Sandlandschaft, werden Panzerspezialisten aus Algerien, Libyen, Somaliland ausgebildet. Und an einem Militärflugplatz östlich von Prag sind Flieger aus Syrien und dem Irak ausgebildet worden. In den südungarischen Garnisonen Bekecseba und Kecskemet ist ein Ausbildungslager für afrikanische Infanterieoffiziere aus Guinea und Mozambique, aus Kongo-Brazaville und Mauretanien. Bei Magdeburg und in Ausbildungslagern der „Nationalen Volksarmee" nördlich von Berlin werden Spezialisten der Pioniere ausgebildet. Aber auch die Rumänen wollen nicht abseits stehen. Bei Manesti, 60 Kilometer nördlich von Bukarest, werden Mitglieder der spanischen kommunistischen Partei zu Untergrundkämpfern ausgebildet.

Rolf Regen

Italien:

Der „historische Kompromiß" als Ziel

Eine Abkehr von alten Vorstellungen ist nicht zu erkennen

Italiens Kommunisten streben nicht nach Regierungsbeteiligung in einer Allianz mit der vereinigten Linken, sondern sie arbeiten hartnäckig auf den „historischen Kompromiß" hin, wie sie es nennen, auf die Koalition mit den Christdemokraten. Diesem Plan liegt die nüchterne Erkenntnis zugrunde, daß keine der beiden großen italienischen Volksparteien allein dazu in der Lage ist, die unpopulären Maßnahmen durchzuführen, die notwendig sind, um die italienische Dauerkrise in den Griff zu bekommen. Worüber sich die Kommunisten Italiens aus taktischen Gründen bisher nur sehr vorsichtig und unpräzise äußerten, ist das Rezept, nach dem sie zu verfahren gedenken. Die ständige bohrende Frage, was sie denn wie zu tun gedenken, führte unvermeidbar zu Teilantworten, aus denen sich mosaikartig ein Gesamtbild zusammensetzen läßt.

Das Motto lautet: Durch demokratische Planung und Programmierung zur sozialistischen Gesellschaft. Das wirtschaftspolitische Kernstück bildet die staatliche Investitionslenkung. Eine straffe, von oben nach unten disziplinierende Führung soll, abgedeckt durch die Autorität eines starken Staates, dem gegenwärtig alles beherrschenden korrupten Schlendrian ein Ende bereiten.

Das System selbst stellt also eine Mischung aus staatlicher Plan- und freier Marktwirtschaft dar, wobei das Schwergewicht beim Staat, der Region oder der Gemeinde liegt und der privaten Unternehmerinitiative die Rolle des Korrektivs zugedacht ist. Der Verdacht liegt nahe, daß das dirigistische Element eine starke Eigengesetzlichkeit entwickelt und schließlich die Oberhand gewinnen muß, wie das ja auch im Wesen des Sozialismus liegt.

Italiens Kommunisten sind stolz darauf, über Marx und Lenin hinaus gedacht zu haben. Die revolutionäre Phase mit der Diktatur des Proletariats wird ersetzt durch den Stimmzettel und den Mehrheitsbeschluß. Das ist ein konsequenter Weg zum demokratischen Sozialismus. In den Augen Moskaus ist das freilich Abweichung und Revisionismus. Auf dem Moskauer Parteitag hieß es, Italiens Kommunisten seien dabei, den Marxismus-Leninismus seiner revolutionären Substanz und des Klassencharakters zu berauben, um ihn in nationalen Scheiben zu verramschen. Das alles kann aber nicht darüber hinwegtäuschen, daß Italiens Kommunisten, und das gleiche gilt für diejenigen Frankreichs und Spaniens, Kommunisten geblieben sind und bleiben werden. Darüber darf man sich keinen Illusionen hingeben.

Heinz Liebscher

Spanien:

Kardinal fürchtet „neues Heidentum"

Kirche im Umbruch — Im Klerus entsteht jetzt Zwietracht

Madrid — Unerkannt reiste Alexander Solschenizyn durch Spanien, sah Städte, Menschen, Fiestas und Corridas und erschien dann — überraschend für alle Zuschauer des Fernsehprogramms — auf den Bildschirmen. Gestenreich beschwor er die Spanier, nicht dem Kommunismus zu trauen. Auch hier brachte er seine These von dem gefährlichen Weg des Westens in die ideologische Aufweichung unter die Leute. Er schloß mit der Versicherung, seiner Meinung nach könne Spanien seiner spirituellen Vergangenheit wegen einen guten Teil zur Rettung Europas beitragen.

In diesem Punkt aber täuschte er sich offenbar. Denn es ist höchst zweifelhaft, ob Spanien, das sich gern selbst „die spirituelle Reserve des Abendlandes" nennt, zu einer solchen Rettungsaktion fähig sein wird. Das religiöse Panorama stellt sich hier heute nicht sehr vielversprechend dar.

Am selben Tag, an dem Solschenizyn seine Befürchtungen äußerte, gab Kardinal Gonzales Martin, Oberhirte der spanischen Kirche, in Toledo bekannt, daß Spaniens Kirche künftig aus Personalmangel nicht mehr in der Lage sein könnte, ihre Aufgaben zu erfüllen. Die Ursachen sieht der Kardinal in der Ausbreitung des Marxismus, im Verfall der guten Sitten, überhaupt in der allgemeinen Säkularisierung. Die Folgen seien nicht abzusehen; man müsse ein neues Heidentum befürchten.

Auch mache der „Sexualismus" es den Leuten schwer, Priester zu werden, obwohl manche es gern würden. Wie sich das auswirkt, dafür mag die Diözese Segorbe-Castellon am Mittelmeer als Beispiel dienen. In den letzten vier Jahren wurden dort fünf Priester und drei Diakone geweiht, außerdem traten acht Priester aus anderen Diözesen ihren Dienst an. Im selben Zeitraum jedoch starben 14 Geistliche und gaben zehn ihr Kirchenamt auf. In den anderen Diözesen sieht die Lage keineswegs rosiger aus. Die Kirche, einst Zuflucht der armen Familien, deren Söhne und Töchter bei ihr Zuflucht und Unterhalt fanden, kann diese Rolle in der modernen Industriegesellschaft nicht mehr spielen. Gleichzeitig verlor sie mit den politischen Änderungen der auslaufenden Franco-Ära einen guten Teil ihres politischen Einflusses, die sich auch von sich bindung zur Regierung, die sich auch von sich aus lockerte. Lediglich das Opus Dei — eine sehr spanische Organisation, in der sich weltliches Erfolgsstreben und katholischer Glaube mischen — spricht im Zentrum der Macht noch ein gewichtiges Wort mit. Doch das Opus treibt weniger Seelsorge, als daß es versucht, in die Staats- und Wirtschaftsgeschicke einzugreifen.

Spaniens Geistlichkeit stellt auch nicht mehr einen monolothischen Block dar, geeint in Machtanspruch und fanatischem Glauben an die eigene Unfehlbarkeit. Es sind Brüche sichtbar und unterschiedliche Ansichten über den in Zukunft gangbaren Weg. Zwar neigt die Mehrzahl der Bischöfe zu liberaleren Ansichten, doch verteidigt ein harter Kern militanter Unbeugsamkeit und Treue zu ausgelaugten politischen Strukturen.

Es sind weniger kirchenrechtliche und glaubensbedingte Fragen, über die sich der Klerus entzweit, als Fragen der sozialen Gerechtigkeit und der Versöhnung aller Spanier, gleich welcher Couleur. Noch immer warten z. B. die Bürgerkriegsinvaliden, die auf republikanischer Seite kämpften, auf eine Rente, allen Versöhnungserklärungen der jetzigen Regierung zum Trotz. Auch das Problem der zahllosen Landarbeiter in Andalusien, die nach wie vor der Willkür der Großgrundbesitzer unterworfen sind und kaum andere Verdienstmöglichkeiten haben — es sei denn, sie wandern ab —, bewegt die Kirche und bringt sie zwangsläufig im Gegensatz zum Staat, mit dem sie früher so einig war.

Die Masse des Kirchenvolkes steht währenddessen in Beobachterposition und glaubt dem sozial aktiven Teil des Klerus' nicht die Ehrlichkeit seiner Bemühungen. „Die machen das nur, weil's gerade opportun ist", lautet eine gängige Meinung. Hier wendet sich der jahrhundertelange Druck, den die Kirche ausübte, gegen sie selbst. All das hindert diese Spanier allerdings nicht daran, die Einrichtungen der Kirche für Taufe, Kommunion, Hochzeit und Beerdigung eifrig zu nutzen.

In das Glaubensvakuum, das immer größer wird, stoßen an die 100 Sekten, von den Bibelforschern bis hin zu Hare Krishna, die sich an ihren Kultstätten versammeln, gebilligt vom Gesetz. Auch Däniken, Uri Geller und andere, die in ähnlicher Weise von sich reden machen, finden ein breites Publikum, das ihnen oft mehr glaubt als der Bibel. Die Jugend jedoch hört, sieht und singt „Jesus Superstar", der mit großer Verspätung auf die Pyrenäen-Halbinsel kam — von manchem Geistlichen als Blasphemie abgelehnt, von anderen als möglicher Weg zum Glauben anerkannt. Es wird lange dauern, bis sich die spanische Kirche mit all dem Neuen zurechtgefunden hat.

Peter Witte



Seminaristen in den Straßen von Toledo. Doch die große Zeit der spanischen Kirche geht zu Ende np-Foto Juarez

Andere Meinungen

DIE WELT

UNABHÄNGIGE TAGESZEITUNG FÜR DEUTSCHLAND

Italienische Krise trifft Europa

Bonn — *„Mit der Vorverlegung der Wahlen auf Juni tritt die italienische Krise in eine entscheidende Phase ein. Die Anarchie und die Schwäche im wichtigsten und zentralen Land der europäischen Südflanke sind untragbar, aber die größte kommunistische Partei Europas als Ordnungsfaktor ist andererseits im schlimmsten Fall eine Gefährdung der europäischen Lebensinteressen, in optimistischster Sicht ein unkalkulierbares Risiko. Das westliche Bündnis wird damit vor eine Herausforderung gestellt. Die Bundesrepublik, diesen übriggebliebenen europäischen Pfeiler der Allianz, betrifft die italienische Krise unmittelbar. Amerika, soweit es Verantwortungsgefühl empfindet, läßt sich durch Kissingers Kassandrarufe vernehmen. Fords Außenminister warnt mit der ihm eigenen intellektuellen Schärfe vor dem Zusammenbruch der NATO im Süden durch Italien."*

Le Monde

Alternde Sowjetführer

Paris — *„Enthüllungen offizieller sowjetischer Vertreter gegenüber mehreren westlichen Diplomaten zufolge sind die lange Abwesenheit Breschnews und sein Fehlen bei den Parteitagen in Bulgarien und der Tschechoslowakei nicht nur mit dem Erholungsbedürfnis des Parteichefs zu erklären. Die Gründe hierfür sollen gleichermaßen in einer Entscheidung des Politbüros liegen: Angesichts ihres hohen Alters sollen sich die führenden Politiker darauf geeinigt haben, in Zukunft ihr öffentliches Auftreten einzuschränken und eine gewisse Zahl von neuen Männern nach vorn zu schieben. Dies könnte in den kommenden Monaten zu gewissen zweitrangigen Veränderungen in der Führungsmannschaft führen, ohne daß die allgemeine politische Linie in Frage gestellt würde."*

Frankfurter Allgemeine

Sportsiege als Stimmungsbarometer

Frankfurt — *„Für die sogenannte polnisch-sowjetische Freundschaft hat einer der Zweitmächtigsten in Warschau einmal ein gutes polnisches Rezept angeraten: sie solle sein wie anständiger Tee — stark, aber nicht zu süß. Süß ist die Freundschaft zwischen den Staaten des sozialistischen Lagers und der Lagerleitung gewiß für niemanden, und allzu stark ist sie eigentlich auch nie gewesen — zuallerletzt bei den Polen, die die Russen jahrhundertelang als Kolonialmacht kannten und jetzt schon wieder als Freundschaftsmacht im Haus haben. Der Jubel, der auf den Zuschauertribünen in Kattowitz losbrach, als die eigene Eishockeymannschaft die sowjetische besiegte, scheint gestaute Stimmungen freigesetzt zu haben.*

THE FINANCIAL TIMES

Ost-Berliner Schwierigkeiten

London — *„Die Systemgegner, wie groß ihre Zahl auch sein mag, sehen allerdings weniger als früher ihre Rettung im Westen. Statt dessen glauben sie, daß der Weg zu besseren Menschenrechten und besonders zur Reiseerlaubnis über eine Konsolidierung der Teilung Deutschlands und über die Entspannung führt. Mit weniger als 17 Millionen Menschen hat die ‚DDR' aus sehr schwacher Position den ganzen Sowjetblock überholt und hält jetzt den Westen ein ... Gerade die Normalisierung aber bringt die Ost-Berliner Führerschaft in Schwierigkeiten. Je mehr Parteichef Honecker behauptet, das Volk stehe einig hinter dem Sozialismus, um so schwerer fällt die Rechtfertigung der Mauer, mit der sich niemand — auch die jüngere Generation nicht — abgefunden hat."*

Da kann doch nur ein Telefon helfen...

„Ruf doch mal an" fordert die Bundespost die Bürger auf — Ein Geschäft mit der Angst?

In diesem Jahr können wir auf das 100-jährige Bestehen des Telefons zurückblicken, das heute aus unserem Leben nicht mehr fortzudenken ist. Bis vor wenigen Jahren noch wurden jährlich Tausende von Neuanschlüssen registriert. Aber inzwischen haben viele Bundesbürger auf einen Fernsprecher verzichtet, da die Kosten oft kaum noch tragbar sind.

Die Bundespost muß sich nun Gedanken über die rückläufige Nachfrage machen: trotz ständig steigenden Kosten soll es endlich wieder aufwärts gehen mit dem Telefongeschäft. Viel Geld wird daher neuerdings für Werbung ausgegeben, die für weitere Neuanschlüsse sorgen soll. Bis zum Jahre 1973 wurden jährlich etwa 1,1 Millionen Neuanschlüsse registriert, in den Jahren 1974 und 1975 waren es dagegen nur noch 700 000.

Der Werbe-Slogan „Ruf doch mal an..." erhöhte im vergangenen Jahr die Anträge für Telefonanschlüsse um 25 Prozent, in den ersten beiden Monaten dieses Jahres sogar um 50 Prozent. Aber gerade dieser ‚Reklame' stehen viele Bundesbürger kritisch gegenüber: Die Motive der Anzeigen- und Fernsehkampagne gehen nicht nur zu Herzen — nein, oft wird hier auch ein Geschäft mit der Angst betrieben.

Ruft zum Beispiel der Vater von unterwegs an, um seiner Tochter zu sagen, daß er bald heimkommt, so ist das noch harmlos. Es wirkt eher niedlich, wie das kleine Mädchen tapsig das Telefon bedient. Ein wenig traurig wird es dagegen manch einen stimmen, wenn die Werbung dazu auffordert, doch die Oma wieder einmal anzurufen. Das mag sicher weitaus bequemer sein als ein Besuch — aber sollte man sich vom Telefon verleiten lassen, ältere Menschen zu vernachlässigen und sie mit einem Anruf ‚abzuspeisen'?

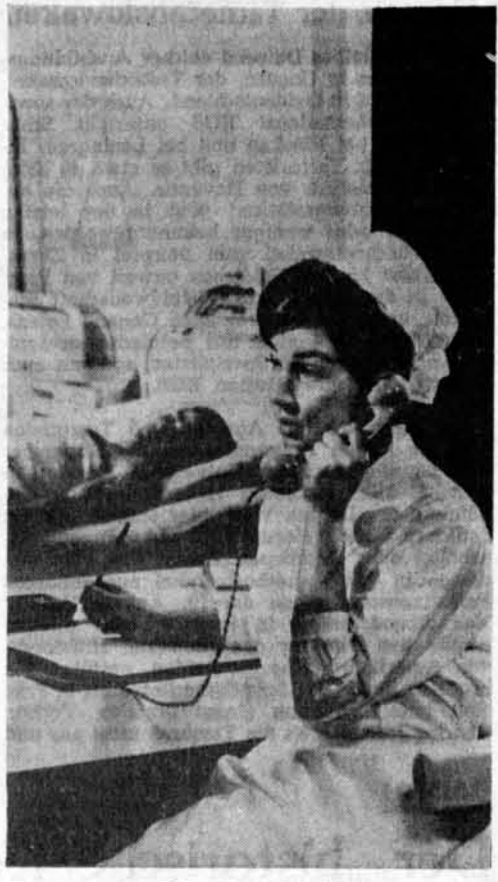
Ein böses Geschäft mit der Angst wird betrieben, wenn die Mutter mit leiser und besorgter Stimme den Arzt anruft, weil „Karin schon 40 Grad Fieber hat". In manch einem Zuschauer oder Leser wird spätestens jetzt ein beklommenes Gefühl wach: „Wann komme ich selbst einmal in so eine Situation?" Langsam wird einem bewußt, wie hilflos man doch eigentlich ohne Telefon ist. Wer bisher aus Genügsamkeit auf diesen ‚rettenden' Apparat verzichtet hat, wird sich nun vielleicht umstimmen lassen, ebenso wie jemand, der bisher die hohen Ausgaben gescheut hat.

Jüngeren Leuten wird das Telefon ‚schmackhaft' gemacht, indem die Werbemanager der Deutschen Bundespost dem ‚ganz Dummen' zeigen, daß nur ein kurzer Anruf genügt, um sich in der nächsten halben Stunde mit Freunden zu einem gemütlichen Beisammensein zu treffen. Das klingt dann sehr beneidenswert für jemanden, der allein und ohne Telefon zu Hause sitzt.

Diese gezielte Werbung kostet die Post Millionen von Mark. Der gewünschte Effekt, eine Zunahme von Neuanschlüssen, hat sich auch bereits eingestellt. Man muß sich nur fragen, ob diese Art der Werbung den Bürgern gegenüber gerecht ist.

Um das Telefongeschäft darüber hinaus noch mehr zu beleben, hat sich die Bundespost jetzt wieder etwas Neues ausgedacht: Wer in der Zeit vom 1. März 1976 bis zum 28. Febr. 1977 einen neuen Telefonanschluß beantragt, darf die Anschlußgebühr von 200 Mark in 20 Monatsraten à 10 Mark abzahlen. Außerdem kann man dann auch während der ersten drei Monate für 50 Gebühreneinheiten (11,50 DM) kostenlos telefonieren.

In den nächsten Monaten wird sich zeigen, ob dieses ‚Sonderangebot' genug Anreiz für viele Bundesbürger ist, ihr ‚telefonloses' Dasein zu beenden. Auch hier arbeitet die Post wieder mit einem Verlust von mehreren 100 Millionen Mark, den man aber zuversichtlich auszugleichen meint durch die vielen neuen Anschlüsse und die damit verbundenen späteren Mehreinnahmen.



Retter in der Not: Das Telefon

Die Begrenzung der Gebühreneinheit auf vier Minuten ist dank bundesweiter Diskussion erst einmal am Fernsprechteilnehmer vorübergegangen. Vielleicht sollte man jetzt versuchen, sich gegen übertriebene Werbung zur Wehr zu setzen.

Cornelia Sternberg

Kleine Aufsatzhilfe

Heitere Betrachtung von Willy Wegner

Gestern kommt Berni, unser Junge, in mein Arbeitszimmer und stellt folgende Frage: „Heißt es eigentlich Linksfüßer oder Linksfüßler?" Eine Weile überlege ich sehr angestrengt, dann sage ich: „Und wozu brauchst du das?"

„Wir müssen einen Aufsatz schreiben über unsere Beobachtungen bei einem Fußballspiel."

„Ach so. Na, dann schreibst du Linksfüßer."

„Aber man sagt doch auch nicht Tausendfüßer", wendet Berni ein, „sondern Tausendfüßler."

„Ja, das ist richtig", erwidere ich, „aber es heißt schließlich Linkshänder, also muß man auch Linksfüßer sagen. Was ist das überhaupt?" frage ich. „Was hat das mit deinem Aufsatz zu tun?"

„Ein Linksfüßer", erklärt Berni, „ist ein Fußballspieler, dessen linkes Bein sein Schußbein ist..."

„Moment mal!" unterbreche ich die Ausführungen meines Sohnes. „Dann handelt es sich ja gar nicht um einen Linksfüßer, sondern um einen Linksbeiner."

„Nein, Vati", sagt Berni, „das stimmt nicht."

„Und warum nicht?"

„Weil der Mann den Ball ja nicht mit dem Bein tritt, sondern mit dem Fuß."

„Sapperlot!" sage ich. „Mußt du denn dauernd widersprechen? Wie spät ist es überhaupt?"

„Halb neun."

„Dann wird es Zeit, daß du dich ins Bett scherst!"

„Ich dachte doch nur", meint Berni, „daß du mir vielleicht helfen könntest, weil du ein Schriftsetzer bist."

„Also höre mal", ereifere ich mich, „ich bin kein Schriftsetzer, sondern Schriftsteller! Onkel Gert, das ist ein Schriftsetzer..."

„Dann stellst du also Schrift", fragt Berni, „und Onkel Gert setzt Schrift?"

„Ja", sage ich, „der hat es besser, dein Onkel Gert!"

„Aber dafür", meint Berni, „muß Onkel Gert bei der Arbeit stehen, und du kannst sitzen..."

„Potztausend!" rufe ich. „Was bist du nur für ein Bengel! Und so etwas hat man nun in die Welt gesetzt!"

„Ätsch! Wieder reingefallen!" lacht Berni. „Ein Neugeborenes kann ja noch gar nicht sitzen!"

Das ist zuviel für mich. Mir platzt der Kragen, mir rutscht die Hand aus. Natürlich ist es keine dieser saftigen Ohrfeigen, wie ich sie früher von meinem Vater bekam, aber immerhin...

Berni jedoch steht da, völlig bewegungslos, starrt mich an und ruft: „Mensch, Vati! Du bist ja Linkshändler!"

Kunstwerke von Kinderhand

Einsendeschluß für Malwettbewerb wurde verlängert

Bunt und hübsch wird die Ausstellung unseres Malwettbewerbs beim Bundestreffen in Köln. Denn allmählich füllt sich die Mappe mit farbenfrohen und phantasievoll gestalteten ‚Kunstwerken', geschaffen von Kinderhand.

Schon jetzt ist beim Betrachten der vielen Bilder festzustellen, daß die Kinder, unter ihnen erfreulicherweise auch Fünfjährige, mit Begeisterung dabei waren. Und jeden Tag suchen wir voller Neugierde in der eintreffenden Post nach weiteren Briefen mit prachtvollen Motiven.

Haben Sie, liebe Mutter, oder Sie, verehrte Großmutter, Ihr Kind oder Ihren Enkel ermuntert, sich auch zu beteiligen? Sie wissen doch: Aus Anlaß des Bundestreffens der Landsmannschaft Ostpreußen hat die Redaktion des Ostpreußenblattes alle Kinder im Alter bis zu 16 Jahren zu einem Malwettbewerb eingeladen unter dem Motto „Was weißt Du von Ostpreußen?"

Um möglichst vielen Kindern die Gelegenheit zu geben mitzumachen, haben wir den Einsendetermin bis zum 14. Mai verlängert. Die Teilnahmebedingungen und die Preise, die gewonnen werden können, wurden bereits in Folge 14 auf Seite 12 des Ostpreußenblattes veröffentlicht.

Nutzen Sie diese Zeitspanne und erzählen Sie Ihrer Tochter oder Ihrer Enkelin, ihrem Sprößling oder Ihrem Großsohn, wie es bei Ihnen daheim war. Schildern Sie ihnen die Schönheit und Vielfalt der ostpreußischen Landschaft, die reichhaltige Tierwelt, berichten Sie von heimatlichen Bräuchen und technischen Errungenschaften. Sie regen dadurch bestimmt die Phantasie des Kindes an, und es fällt ihm dann leichter, zu Buntstift, Tusche oder Filzschreiber zu greifen, um die Heimat der Vorfahren in einem hübschen, farbigen Bild darzustellen. Wir wünschen allen viel Freude dabei.

HZ



Sogar aus Amerika kamen Zeichnungen zum Malwettbewerb des Trakehner-Verbandes: Die zehnjährige Doreen Weitz schickte dieser Bild einer Trakehner-Stute mit ihrem Fohlen ein und erhielt dafür einen Sonderpreis. Auch bei dem Malwettbewerb des Ostpreußenblattes winken viele schöne Preise

Mottst nich glove, les man die Zeitung

Man ahnt manchmal gar nicht, was in unserer Wohlstandsgesellschaft alles untersucht und festgestellt wird. So hat neulich einer dieser ‚Untersucher und Feststeller' — Demoskopen genannt — herausgefunden, daß die Ehe eine beachtliche Zahl übergewichtiger Menschen zur Folge haben soll. — Ich sehe schon die verheirateten Bürger vor Schreck das Bierglas abstellen, während sich die Ledigen mit hämischem Grinsen das nächste Stück Schokolade einverleiben.

Aber man soll ja nicht alles glauben, was man liest: Da die meisten Menschen vom Typ ‚Otto Normalverbraucher' ohnehin ab dreißig zunehmen und zu diesem Zeitpunkt auch verheiratet sind, hat das Übergewicht wohl weniger mit der Ehe als mit dem Alter zu tun.

Überhaupt müßten Ledige viel dicker als Verheiratete sein, denn angeblich stopfen einsame Menschen alles mögliche und unmögliche in sich hinein. Bleibt nur die Frage, ob wirklich alle Ledigen einsam sind...

Aber wie dem auch sei — nüchterne Statistiken beweisen, daß es gerade die Ehefrauen sind, die jeden Morgen mit pochendem Herzen die Waage besteigen und angstvolle Blicke in den Spiegel werfen. Sie sind es, die von Diät zu Diät fiebern, Yoga, Gymnastik und Knäckebrot zu einem ausgeklügelten System vereinigen, um dem angebeteten Fotomodell wenigstens etwas ähnlicher zu werden. — Nach diesen Zeilen werden die Ledigen wohl wieder mit der Schokolade liebäugeln.

Aber auch die Herren der Schöpfung, die verheirateten wohlgemerkt, haben mit einem Bauch oder Bäuchlein zu kämpfen. Sie schieben es allerdings nicht dem Bier, sondern den Kochkünsten ihrer Angetrauten in die Schuhe.

Es ist tatsächlich so, daß die Ehe in vielen Fällen zum Übergewicht führt, nur das Warum ist bisher noch nicht geklärt.

Psychologen finden ja meist eine Erklärung. So auch hier: Ein verheirateter Mensch glaubt oft, er habe es nicht mehr so nötig, dem anderen Geschlecht zu gefallen, denn er hat den Partner fürs Leben schon gefunden.

In vielen Fällen vernachlässigen Eheleute ihre äußere Erscheinung eher als Ledige, die im Grunde immer nach einem Partner suchen. Also, ein für allemal: Die Ehe macht dick — wenn man den Demoskopen Glauben schenken will... Viele Menschen müßten nun aber vor einer wichtigen Entscheidung stehen: Heiraten und mit den Jahren auch an Gewicht zunehmen, oder schlank bleiben und jeden Heiratsantrag ausschlagen.

Ob die Zahl der Eheschließungen im nächsten Jahr zurückgeht? **Tatjana Breuer**



„Wenn wir erstmal zusammen 200 kg wiegen, fangen wir eine Diät an!"

Teure ‚Bahnbonbons'

Einstweilige Verfügung gegen Werbung

Das Landgericht Berlin hat am 26. März eine einstweilige Verfügung gegen den Bundesbahn-Slogan ‚Ein Jahr lang reisen zu halben Preisen' erlassen. Die Arbeitsgemeinschaft der Verbraucher hatte am 16. März darauf hingewiesen, daß der Bundesbahnspruch nicht haltbar ist, da die versprochene fünfzigprozentige Ersparnis der Fahrtkosten tatsächlich nie erzielt werden kann. Um als Senior eine Fahrkarte zum halben Preis kaufen zu können, muß erst ein Seniorenpaß zu 50 Mark bzw. 98 Mark als Berechtigungsschein erworben werden. Dieser Betrag muß anteilmäßig dem Fahrkartenpreis zugerechnet werden. Es ist zu hoffen, daß Rentnerhaushalte nicht länger von teuer erworbenen Berechtigungsscheinen belastet werden. Mit solchen ‚Bahn-Bonbons' wird die Bundesbahn ihre leeren Züge nicht füllen.

Agv

ALFRED KARRASCH

Kleine Nachtmusik in Mittenwald

1. Fortsetzung

Gut, also zum Verkehrsamt. Wie hatten sie ihm gesagt? Gleich hinter dem grünen Platz rechts. Richtig, da lag es schon vor ihm, auch neu gebaut, und eine Menge Menschen war da, ein ziemliches Gedränge, in dem ihm ein paarmal der Schirm vom Arm gehoben wurde, dieser niederträchtige Schirm. Schirme waren nützliche Möbelstücke, aber er hatte eine Idiosynkrasie gegen sie, und zwar seit seiner Kindheit, als er sich von seinen Eltern einen Filmapparat gewünscht und statt dessen unter dem Weihnachtsbaum einen Regenschirm vorgefunden hatte! Als Peter Gran endlich an der Reihe war, trug er seine Wünsche vor, und der freundliche Herr schrieb einen Quartierzettel aus. „Bitte sehr, Sie gehen an der Kirche vorbei und durchs Gries, wissen Sie da Bescheid?"

„Weiß ich —"

„Und dann biegen Sie in die Laintalstraße."

„Laintalstraße —??"

Der Herr sah sich um. „Da war eben eine junge Dame hier, die auch nach der Laintalstraße — sie trug einen Geigenkasten. Vielleicht, wenn Sie sich beeilen —?"

Ob das —? Jedenfalls beeilte Gran sich. Er riß die Glastür auf und wollte mit einem Sprung die drei oder vier Stufen —

Aber wer stand auf dem Treppenpodest? Die kleine Amatisée, ihren Blick traurig zum Himmel gerichtet, der nicht zu sehen war.

Es hatte zu gießen begonnen.

*

„Verzeihung, die Reiseleitung —"

„Wer?"

„Ich meine den Herrn, der die Quartierscheine ausgab —"

„Ja?"

Eine neue Entdeckung überraschte und verwirrte ihn. Die Augen der kleinen Amatisée waren ja in Wirklichkeit noch viel wunderbarer. Sie gingen ja noch über Stradivari, noch über das geheimnisvolle Irisieren seines Lacks. Stradivari? Lächerlich! So hatte der nicht lackieren können.



Sabine Wittke: Nidden (Federzeichnung)

„Also was ist mit dem Herrn, der die Quartierscheine ausgab?"

„Richtig. Ja, der meinte, ob Sie nicht so freundlich sein könnten ... da Sie denselben Weg haben, mich in die Laintalstraße —"

„Nur ... es regnet so."

„Aber ich habe doch einen Schirm!" Er spannte ihn mit einem Knall auf, der sie verlocken sollte.

„Trotzdem." Ihre Stimmung und Haltung waren kühl wie das Wasser, das herunterrauschte.

Jetzt um des Himmels willen nur nicht den Faden abreißen lassen. „Ich bin mit Schirmen nicht bewandert, aber ich vermute, daß eine ganze Familie unter ihm Platz hat. Mein Adlatus hat ihn mir aufgedrängt, ein alter, närrischer Musikant."

Sie hob sofort die Augenbrauen. „Musikant?"

Er hatte demnach an der richtigen Saite gezupft. Es gab also doch noch etwas in der Welt, was sie trotz allem Kummer, der in ihren Augen zu lesen war, nicht gleichgültig ließ. Ja, das waren diese einsinnigen Menschen, wie einmal jemand die Musikanten genannt hatte, weil sie nur über einen Sinn, den für Musik, verfügten.

*

Sie fragte: „Und was für ein Instrument spielt er?"

„Jetzt nur noch Klavier, aber hervorragend, weshalb ich mich auch gern von ihm begleiten lasse."

Der kleine Fisch kam sofort neugierig noch näher geschwommen. „Begleiten wozu? Aber —" Sie stutzte. „Sie haben den Fleck am Kinn. Sind Sie etwa Geiger?"

„Ich? Gestatten Sie, daß ich mich vorstelle. Peter —" er konnte sich gerade noch am letzten Zipfel erwischen, „— Anlauf ist mein Name. Ich dilettiere ein wenig, abends, wenn ich aus meiner Fabrik komme." Er verneigte sich noch einmal. „Ich bin Deutschamerikaner. Anlauf und Co. Phildealphia. Wir fabrizieren die besten Nylonstrümpfe der USA."

Es war die kleine Maskerade, die er sich ausgedacht hatte, um vor Konzertagenten und Autogrammjägern sicher zu sein.

Der kleine Fisch schwamm in die Tiefe zurück.

„So —"

„Es ist eine ausgezeichnete Qualität, die uns erst nach vielen Versuchen gelang."

„Aber ich bin trotzdem mehr für Perlon."

Es war endgültig.

Nach oben hin war das Regenschirmdach, auf das es trommelte, als wenn Erbsen geschüttet würden, und selbst, wenn er den Kopf hinausgestreckt hätte wie Noah aus seiner Arche — die Wolken hingen beinahe bis auf die Dächer, und kein Fleck war von den Bergen zu sehen. Also blieb Gran nichts weiter übrig, als sich in die Szenerie neben sich und zu seinen Füßen zu vertiefen, und neben ihrem perlgrauen Kostüm und ihrer schlanken Figur war die Aussicht auf die kleinen roten Schuhe berauschend. Man mußte an zwei spielerische Mäuse denken, die rote Mäntelchen anhatten und nun einander mit Vorlaufen und Zurückbleiben neckten.

Sie waren unterdessen an die Kirche gekommen, es schlug viermal und dann achtmal. Als der letzte Schlag verklungen war und das Läuten einsetzte, begann Gran eine Melodie zu summen.

Fortsetzung folgt

Otto Gnoss

Das verunglückte Kindelbier

Meine Heimat ist Natangen, das weite Land mit seinen vielen Bauerndörfern. Meine Verwandtschaft wohnte damals verstreut in eben diesen Bauerndörfern, alles Bauern, wie meine Eltern auch.

Es war vor dem Ersten Weltkrieg etwa 1910 in den ruhigen Jahren einer ausgehenden Epoche, von den kommenden welterschütternden Ereignissen war noch nichts zu spüren. Das Leben auf dem Lande verlief in äußerst ruhigen Bahnen, kein Auto, kein Radio und kein Fernsehen brachten Abwechslung und Zerstreuung.

Da waren die Fahrten zu Familienfesten bei Verwandten, welche mit einem Landauer und einem Paar guter Pferde unternommen wurden, gerne wahrgenommene Abwechslungen. An manche Heimfahrt in den späten Abendstunden kann ich mich noch gut erinnern. Wegen der Dunkelheit brannten zwei Laternen vorn am Wagen, sie warfen bizarre Lichtreflexe auf den Wegesrand, die Bäume und Sträucher erschienen mir wie Schatten und böse Geister. Bange kuschelte ich mich in die weichen Polster des Wagens, bis mir die Augen zufielen und mein Kopf an Mutters Schulter sank. Der Weg nach Hause war weit und dauerte mitunter Stunden. Das monotone Rütteln des Wagens hatte mich sanft in den Schlaf gewiegt, hielten dann die Pferde auf dem heimischen Hof still, mußte mich Mutter erst aus tiefem Schlaf wecken. Einer solchen Verwandten-Besuchsfahrt ging meist erst ein Gerangel und Gezänk unter den Geschwistern voraus — natürlich konnten nicht alle Kinder mitfahren. Nach anfänglichem Kummer fanden sich dann aber die ‚Zuhausbleiber' mit der Obhut der Oma ganz gut ab, wußte sie doch immer den Gram der Zurücksetzung durch einige Extras zu versüßen.

So waren wir wieder einmal zu Onkel und Tante gefahren. Es sollte die Taufe einer kleinen Tochter — meiner Kusine — und anschließend das sogenannte Kindelbier gefeiert werden. Ich war damals ein kleiner Steppke von drei Jahren und noch recht unselbständig. Die vielen fremden Menschen und das hektische Durcheinander verwirrten mich völlig und so zagelte ich nur immer hinter meiner Mutter her und hing an ihrem Rockzipfel.

Bald sollte ein Wagen mit dem kleinen Täufling und den Paten, zu denen auch meine Mutter gehörte, zur Kirche fahren, ich aber hing, wie gesagt, an meiner Mutter und quengelte, man konnte mich doch aber nicht mitnehmen. Da griff mich kurzerhand die Köchin und sperrte mich in eine am Flur liegende Kammer. Ich brüllte wie am Spieß, rannte zum Fenster und konnte dort sehen, wie alle — auch meine Mutter — auf den Wagen stiegen und davonfuhren.

Ich weinte herzzerreißend und konnte mich gar nicht beruhigen, ich fühlte mich einsam und verlassen. Der ganze Weltenschmerz einer unverstandenen Kinderseele packte mich. Meine Tränen flossen ausgiebig und andauernd. Ich war mit Gott und der ganzen Welt zerfallen. Aber einmal sind auch die bittersten Tränen zu Ende, ein abgrundtiefer Seufzer noch und dann war's alle. Schließlich und endlich, wenn kein Mensch zuhört, macht auch das beste Weinen keinen Spaß mehr.

Goethe sagt in seinem Faust: ‚Die Träne quillt, die Erde hat mich wieder.' Hier hätte es heißen müssen: Die Träne steht, die Erde hat mich wieder. Mit dem Versiegen der letzten Tränen erwachte auch das Interesse an der Umwelt wieder in mir. Ich ließ meine Augen in die Runde wandern. Nur bot mein Verlies außer einem alten Kalender und einem halbblinden Spiegel, die an der Wand hingen, wenig Bemerkenswertes.

Aber in einer Ecke lag auf einem stuhlähnlichen Gestell ein rundes Ding, das ich noch nicht kannte. Mit zögernden Schritten näherte ich mich dem Unbekannten — einem Fäßchen Bier, zur Erlabung der Taufgäste bestimmt, doch dem werdenden Mann in seinem jetzigen Leben noch eine ‚unbekannte Größe'. Vor allen Dingen fand ein blatzblanker Haken mit seinem goldigen Schimmer meine besondere Bewunderung. So etwas Schönes hatte ich noch nie gesehen. Wasserkräne und Zapfhähne in Küchen und Badezimmern, die heute Kindern wohlbekannt sind, gab es noch nicht. Meine kleinen Hände streichelten und fummelten an dem schönen blanken Ding herum. Doch plötzlich gab ein kleiner Hebel nach, und unten lief ein dünner, gelber Strahl auf den Boden, wo sich langsam eine Lache bildete, die allmählich größer wurde.



Frühling am Frischen Haff: Blumen blühen auf den Elbinger Höhen

Ein heißer Schreck durchfuhr mich. Ich stand wie versteinert da. Meine Augen starrten die größer werdende Pfütze an, die nun schon meine Schuhspitzen erreichte. Langsam wich ich etwas nach hinten aus. Ich fühlte, daß ein schlimmes Verhängnis über mich gefallen war, doch war ich außerstande, durch eine Lautäußerung den Bann zu durchbrechen, in dem ich mich befand. Immer weiter mußte ich rückwärts ausweichen, bis ich mit dem Rücken an der Wand stand und nicht mehr weiter konnte — mich ein weiter, blanker See, auf den ich wie hypnotisiert starrte.

Da hörte ich Räderrasseln, Himmelsmusik in meinen verängstigten Ohren. Ein Wagen fuhr auf den Hof, doch zum Fenster laufen konnte ich nicht, auch den Weg dorthin hatte mir das Unheimliche versperrt. Ich stand wie angewurzelt, hörte die Kirchenbesucher ins Haus kommen, ohne zu ihnen zu können. Ich fühlte mich ausgeschlossen und verlassen.

Es muß wohl nach Ewigkeiten jemand die Tür geöffnet haben, ob es meine Mutter war oder ein anderer — ich weiß es heute nicht mehr. Alles folgende ist dem kindlichen Erinnerungsvermögen entfallen. Ob es Schelte gab oder gar Prügel, ob die Taufgesellschaft noch zu ihrem Kindelbier kam oder nicht, von all dem weiß ich nichts. Als der große Schrecken von mir fiel, ergriff mich eine bleierne Müdigkeit, und ich schlief ein, so wie Mutter mich ins Bett gelegt hatte.

Und der Schlaf, der große Tröster aller getretenen Kreatur, nahm all die Ängste von mir. Er heilte die verwundete Kinderseele und verschaffte ihr wieder eine heile Welt. Doch oft noch in meinem späteren Leben habe ich so manchen Spott ob meiner Rolle als Bierzapfer geduldig ertragen müssen. Es ist noch immer so, werden Schaden hat, braucht für den Spott nicht zu sorgen.

Gerda Kinnigkeit

Kinder motte gehorche

Dat öck nich begriepe kann, ös, dat hiettodoage de Gnosse moake könne, wat se wölle. Öck häw Stöcker acht opgetoage, dä sönd aller wat geworde, un heere diede se opt Word.

Bloß de Frötz, ju kenne joa dem Onkel Frötz, dat weer so e äwermootscher Lachudder. Wenn dä nöch jedem Dach sienem Mutzkopp getachteld kreech, weer möt em nuscht antofange. Jetzt ös he e groter Fuhrundernähmer, Spediteur schömpt he sich, un he ös e feiner, anständiger Mönsch, siene Lied goahne for em foorts dorchs Fier. Friendlich ös he ömmer un moakt Spoaskes. Ute Ooge kickt em de leibhaftiger Spirkuks.

„Achottke, Mutterke", säggt er, „wenn öck nochmoal so feine Feestflinse on die geschmögelt kreech wie freeher tohus, denn könnst mie hiede noch möttem Penter gäwe."

Oaber möt dem Lorbas hädd öck oach so manchem Ärger. Ei, Nücken had dä. Wenn he möt önne Woold tom Bluubeereläse solld, verkroop sich dä Wengdiener öm Kruschkeboom un keem eerscht fär, wenn wie wech weere. Eenmoal versproak öck em: „Duke, Frötzke, wenn flietich läst, denn nähm öck die uck möt tom Joahrmoarkt."

He had uck ömmer schnell sienem Stöppel voll — doa bedröckt öck dem Hundbeeskrät, wie he söch an mienem Korf de Beere rutklaud.

Oaber versproake ös versproake, un öck nehm em mött oppem Rummel önne Stadt. Erscht koafd öck e poar Bunzlauer Töpp, Cichorie un Kordemong, tärto noch biem Schmeißwech Spötze un Jardiene. Doa pracherd un proschd dä oasige Jung all ömmertoo. He wull Karossellke foahre oppe Hietscherkes un mötte Loftschaukel. Doanach wuller däm Mann ohne Kopp seehne un dat Kalf mötte sechs Beene, dann noch von döm Törksche Meschkeboad un Pierack. Dä Dittkes floache man so utte Fupp.

„Neike, nu ös genooch", säd öck, „de Krepsch ös leddich."

Doa wurd dä Plawucht oaber dreibastich. He fodderd sien schwör verdeendet Jöld, wat em tosteiht, Öck hädd öt biem Spötzejoakob far Koddersch un Fladrusche verschättert.

Herjemelkes, hebb öck mie doa äwer däm dammliche Schubbjack opgerächt und wurd boßig: „Die Schnoddernäs, öck war die zeige, wat die tosteiht", schröch öck un kreech öm biem Wischkoll un geef öm e Stranicksel, dat he forts hänkeiweld.

„Öck terschloag die to Bottermelk."

Doa fing dä niederträchtige Labommel an to plinse un to kriesche wie es Kujjel am Spieß, dat aller Lied tosamme rennde.

Un so es spillerige städtsche Kläter möt Glubschooge un Peischels fing glieck söck to terrebbele an: „Es ist eine Schande, ein Kind so zu schlagen."

Öck glubschd dä oppjepluserte Kadaksch von unde an un stämmd de Oarme önne Sied: „Wat wöllst du spacheistrige zodderkoppsche Posejumpfer, du krätsche plieroogsche Kodderzock? Wat schabberst doa so halfdammlich, du Adusche? Ös dat mien Jung oder diener?"

„Nein, aber dem Staat seiner", säd dä lange Rachachel un how däm Tuntel önne Höcht.

Dem Staat seiner?

Nu had öck, bevor mien Jehann opp Friejoat keem, önne Stadt gedennt un gedeent un denn presseerd uck all möt de Hochtied. Amänd kennd mie dä ole Zibb wo noch von doamals ...

Wie denn söck noch so e pamuchelkoppscher Piesjan rönmöschd — de Lied gnidderde all so mummeldrächtig — un een dickbröchscher Ladschack möttem Pängsnee un em Schnorrboart wae e Stoatiser von wiedems angezoagelt keem, schwant mie nuscht goods.

„Illutte", säd öck to mie, „moak die nöch onjlöcklich, nömm de Schlorre un nuscht wie wech."

Öck neem mien Jenilledoach un de Paretzkes önne Hand, dem Frötz, dä all längst möt siene breede Frät dorche Finger jrifflachd, am Schlaffittche, un wie peesde los, dat de Flöcker foage. Erscht am Schosseegroawe doch öck, öck beschwiem un huckd mie forts önne Heemskes, so rein verbiestert weer öck.

„Frötzke, du Luntrus, wäjen die kann öck mie noch de Plutz vollärgere."

Doa puscheid he mie de Backe un gef mie e Butsch, so wer he. Denn schoot he Kabolzke, als wenn em e Biswurm behoppst hädd.

„Jungke, Trusterke", sädd öck, „sägg bloß dem Voader gar nuscht."

Denn mien Ohler, wenn dä e böske väl von dem Möschkinnis geschlubbert hädd, kickd däm Jung ömmer so vonne Sied an un gnorrd: „Weet de Deikert, noa onse Scheimienas kömmt dä nich." Dann lachd öck ömmer: „Du Damlack, kujenier nich dat Kind, vielleicht häbbe em de Undererdschkes verduscht oder de Zijansche."

Wie öck mie nu erkuwerd häd, rabasdeld öck mie hoch un wie moakde, dat wie ön ons Därp keeme, denn et fing an optoschwarke.

Tohus schliegd öck mie glieck önne Putzstoaw un kroamd utem Wertikoo under de Toafeldecke mien Poesiealbum rut. Denn huckd öck mie opt Plöschsofa un bläddernd dorch, denn doa had öck aller miene Schmissers röngeschräwe, aber ‚Staat' häd keiner nöch geheete.

Erbarmung, doa könn ju sehne, wie jnietsch dä äwerkandiedelde Stadtmarjells op ons Landsche manchmal weere und sunne Wippkes vertelde. Von e Hachelke moakde dä glieck e grootem Stohpungel. Wie weere doch nöch von Domnau un leete uns verhohnepiepele un begniddere von so Plaukschwares.



Lorbasse und Marjellchens: Kinder aus Neukrug

Fotos (2) Mauritius

Anfragen von Illinois bis Tokio

Bücherei des Deutschen Ostens in Herne — Rund 30 000 Bände zeigen kulturelle Leistung auf

Es geschah in den ersten Jahren nach der Vertreibung, daß das Wort vom „unsichtbaren Fluchtgepäck" laut wurde. Gemeint war damit das geistige Gut, das man beim Verlassen der Heimat tief innen mit sich trug, das Wissen um die unverlierbaren Werte: Kultur, Kunst und Geschichte. Fast ungestüm begann ein Suchen und Fragen; man fing an, allerorts Literatur — Bücher und Bilder — zu sammeln. Neue Bücher wurden von Verlegern, möglichst mit Illustrationen, gedruckt und unter die Leute gebracht. Vieles kam aus anfangs verborgenen Quellen zum Vorschein. Der preußische Ordnungssinn erkannte alsbald die Notwendigkeit, aufnahmefähige Institutionen zu schaffen, das inzwischen Vorhandene zu ordnen, aufzubewahren und nach Bedarf an Interessenten weiterzuleiten.

Die Stadt Herne, einigermaßen heil über den Krieg gekommen, sah diese Aufgabenstellung frühzeitig als ihre eigene an. Angeregt wurde die Gründung der Bücherei des Deutschen Ostens durch Oberstadtdirektor a. D. Mayerhoff und Stadtkämmerer Kleine; daß die Leitung und Organisation von vornherein funktionierten, ist besonders dem verantwortlichen Leiter, Bibliotheksdirektor Viktor Kauder, einem gebürtigen Schlesier, zu danken. Zunächst durch Aufrufe, gerettetes Schriftgut abzutreten, später durch die systematische Auswertung der in- und ausländischen Antiquariatsangebote, baute man die Bücherei des Deutschen Ostens auf. Auch was die Kostenfrage betraf, ließen sich damals und später Rat und Verwaltung der Stadt nicht aus der Ruhe bringen, wußte man doch, daß nur der beherzte und frühzeitige Zugriff das Schrifttum der deutschen Ostgebiete vor dem Untergang, vor der totalen Zerstreuung bewahren konnte. Inzwischen gilt es unter Experten — und nicht nur unter ihnen — als Selbstverständlichkeit: Herne, das ist die Stadt mit der Ostbücherei.

Wenn ausgerechnet eine reine Bergbaustadt, die Herne damals war, sich einer solchen Aufgabe zuwandte, hatte das auch eine soziologisch-kulturelle Voraussetzung, denn schon seit Mitte des 19. Jahrhunderts waren vor allem aus den östlichen Reichsteilen Tausende von Familien an die Emscher gezogen. Sie fanden hier neue Existenzmöglichkeiten, und sie prägen noch heute das Bild der Ruhrbevölkerung. Nirgends sonst im deutschen Kulturraum waren die Bedingungen des gegenseitigen Verstehens, über alle verwandtschaftlichen Bindungen hinaus, so günstig.

Mit dem Ende des Zweiten Weltkrieges strömten wiederum Menschen aus dem Gebiet östlich von Oder und Neiße in die Städte an Ruhr und Emscher. Wiederum brauchten sie mehr als materielle Hilfe und für das Kulturgut, das sie vertraten, mußte eine neue Heimstatt gefunden werden.

Der Erfolg des Unternehmens übertraf alle Erwartungen und bestätigte den Sinn der Anstrengungen. Sowohl die Menge als auch die Qualität des sorgfältig zusammengetragenen Materials war und ist überraschend hoch. 30 000 Bände repräsentieren die geschichtliche und kulturelle Leistung der Ostdeutschen. Der Bestand umfaßt alles erreichbare deutschsprachige Schrifttum — von der Chronik aus dem 16. Jahrhundert bis hin zu Neuveröffentlichungen der Gegenwart. Ergänzt wird diese Sammlung durch einen ebenfalls recht stattlichen Bestand an historischen Karten, Graphiken, Bildern und Tonträgern.

Nachgewiesen sind diese Bestände in einem allgemein zugänglichen alphabetischen Verfasserkatalog und in einem der Gliederung entsprechenden systematischen Katalog. Ein Zeitschriftenaufsatz-Katalog bietet darüber hinaus die unschätzbare Möglichkeit, das Material auszuwerten, das in den zahlreichen und teils sehr umfangreichen Schriftreihen verborgen ist.

1959 gab die Bücherei erstmals ein gedrucktes Gesamtverzeichnis ihrer Bestände heraus, systematisch gegliedert und durch Personen- und Ortsregister erschlossen. Es wurde inzwischen durch zwei Nachträge ergänzt, die 1964 und 1967 erschienen. Zu ihrem fünfundzwanzigjährigen Bestehen erschien Ende 1973 ein neues Gesamtverzeichnis in einem Band.

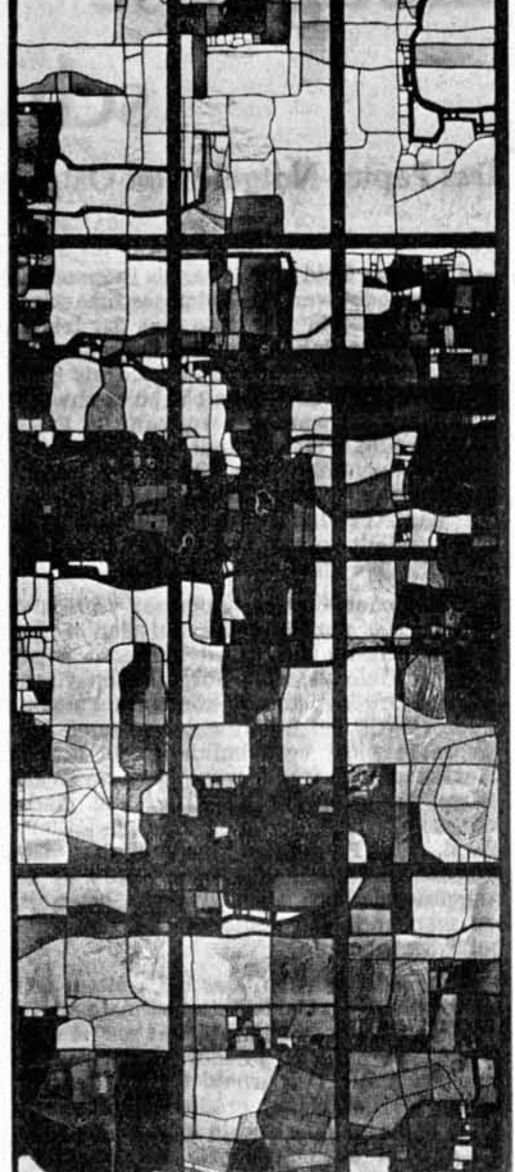
Die Gliederung der Bücherei spiegelt Breite und Umfang der Sammlung wider.

Da gibt es den Europäischen Osten, den Deutschen Osten und Ostforschung allgemein. Eine Rubrik bezieht sich auf Ostpreußen, eine andere auf Westpreußen und Danzig; es folgen Pommern und Ostpommern, Östliches Brandenburg — Neumark, Niederlausitz — Provinz Posen, Grenzmark Posen und Schlesien. Eine weitere Gruppe bildet das Deutschtum in Polen und Rußland. Gruppe H umfaßt das Baltikum, Gruppe K die Sudetenländer, Gruppe L das Deutschtum in Südosteuropa und Gruppe V die Heimatvertriebenen. Jede dieser Gruppen ist nach Themen untergliedert. Um nur einige Beispiele zu nennen: Landeskunde, Geschichte, Volkskunde-Kultur, Kunst, Musik, Theater, Literatur, aber auch Rechtsfragen und Politik, Wirtschaft und Handel, Gesundheitswesen, Landschaftsdarstellungen und Biographien.

In den über 25 Jahren ihres Bestehens hat die Bücherei mehr als 120 000 Bücher an rund 50 000 Benutzer ausgeliehen und Tausende von schriftlichen Anfragen beantwortet.

Wie Briefe aus allen Himmelsrichtungen sternförmig in Herne zusammenlaufen, kommen ebenso Leihscheine von Bibliotheken aus aller Welt in Herne an: aus Graubünden, aus Helsinki, aus Tallin in Lettland/UdSSR, Moskau, Prag, Posen, Thorn, Leipzig und Wien.

„Ich bin eine französische Studentin in München und muß meine Doktorarbeit über folgendes Thema schreiben . . .!" So beginnt eine der vielen Anfragen, die täglich in Herne eingehen. Da bietet ein Deutscher in Hermannstadt/Siebenbürgen einen Büchertausch an; ein Professor aus Limoges in Frankreich sucht Gedichte eines vergessenen schlesischen Dichters aus alten Zeitschriften und Kalendern; ein polnischer Forscher in Warschau möchte die früheren Stadtfarben ostdeutscher Städte aufgelistet haben; ein Familienforscher aus Zürich sucht seine Ahnen in Pommern; ein Student aus Illinois (USA) erbittet für seine Doktorarbeit Unterlagen über eine der ersten pommerschen Dichterinnen; ein Wissenschaftler aus Wien sucht entlegene Quellen für seine Veröffentlichung; selbst ein japanischer Professor bittet um ein schlesisches Wörterbuch. Und natürlich die landsmannschaftlichen Verbände und Gruppen, die Unterlagen für Vorträge, Feiern, Ausstellungen, Publikationen benötigen, wenden sich vertrauensvoll und voll Hoffnung an die Bücherei des Deutschen Ostens, und jedermann soll nach Möglichkeit für jedes Anliegen Rat und Hilfe finden. **pb**



Ornamentfenster: Danziger Antikglas/Blei (1966, Ausschnitt) und . . .

Weder Grass noch Böll waren gefragt

Ein Gang über die Leipziger Buchmesse 1976

Die Buchmesse war in den ehrwürdigen, alten Messehäusern untergebracht, die mit ihren breiten Ladenpassagen den Kern der Leipziger Innenstadt bestimmen. In vier Stockwerken stellten 680 Verlage aus zehn westlichen und acht östlichen Ländern ihre Produktion vor.

Der Besuch war gut, ohne daß es zu Gedränge kam. Wohltuend war die nüchterne, sachliche Atmosphäre in den langgestreckten Ausstellungssälen. Es gab kaum Reklame für einzelne Titel oder ‚Starphotos' von Autoren; Interviews und Autogrammstunden fanden unauffällig am Rande statt.

Die östlichen Länder waren vor allem mit Sachbüchern und Bildbänden vertreten. Vor den „DDR"-Ständen für gesellschaftswissenschaftliche und politische Literatur herrschte gähnende Leere, dagegen drängten sich die Besucher vor den westdeutschen Regalen für Belletristik. Dort sahen die Leute aus der „DDR" Bücher, die sie nie in die Hand bekommen würden, die ihnen nur dem Namen nach aus Rundfunk und Fernsehen der Bundesrepublik bekannt waren. Wen wundert es da, daß sie versuchten, diese Bücher zu ‚klauen'? Der Suhrkamp-Verlag hatte seinen Stand mit einem Seil abgesperrt, weil im vergangenen Jahr schon wenige Stunden nach der Eröffnung die Regale leer waren. Es blieb kein anderer Weg: Der Verlag bekommt Ärger mit dem Zoll der „DDR", wenn er die mitgenommenen Bücher nicht wieder herausbringt. „Wie gern würden wir unsere Bücher verschenken!" versicherte ein Lektor, „aber wir dürfen es nicht!"

Wir fragen uns, warum die westdeutschen Verlage die Leipziger Messe überhaupt noch beschicken. Will man den Menschen vor Augen führen, was ihnen alles vorenthalten wird? Oder will man die Behörden unter Druck setzen, damit sie in Zukunft mehr westdeutsche Literatur hereinlassen? Die Wirkung auf die Besucher aus der „DDR" ist jedenfalls deprimierend.

Umgekehrt ist es auch für Westdeutsche schwierig, an die ausgestellten Bücher der 80 „DDR"-Verlage heranzukommen. Diese Buchmesse wird als Leistungsschau, nicht als Verkaufsmesse verstanden. Bestellungen direkt beim Verlag sind nicht möglich. Neuauflagen werden häufig als Blindbände präsentiert, weil sie noch nicht auslieferungsbereit vorliegen. Ältere Auflagen sind nur mit Glück in den Buchhandlungen aufzutreiben; für die illustrierten oder in Leder gebundenen Liebhaberausgaben kann man sich in Wartelisten eintragen, wenn man sich mehrere Jahre geduldet will.

Wie sieht nun die staatliche Kulturpolitik aus?

Spruchbänder belehren: „Schöpferische Erbepflege ist der Ausdruck sozialistischer Kulturpolitik!" Oder: „Die sozialistische Nationalkultur der DDR schließt die sorgsame Pflege aller humanistischen und progressiven Kulturleistungen der Vergangenheit ein!"

In der Praxis folgt daraus die sorgfältige Abschirmung gegenüber ‚dekadenter' Literatur, zu der für das erste Drittel dieses Jahrhunderts die Werke von Rilke, Kafka und Döblin gehören. Dem entspricht auch das betonte Desinteresse an zeitgenössischer westdeutscher Literatur: weder Grass noch Böll, Frisch oder Lenz, nicht einmal Hans Magnus Enzensberger waren auf den Ständen der „DDR"-Verlage vertreten, von weniger prominenten Autoren deutscher Sprache ganz zu schweigen.

Urte v. Kortzfleisch



. . . Pfingsten: Betonglasfenster (1967) — **aus der Werkstatt von Heinz Lilienthal**

„Der gemeinsame Weg"

Neue Zeitschrift der Ostdeutschen

Ausgehend vom nach wie vor aktuellen Paragraphen 96 des Bundesvertriebenen- und Flüchtlingsgesetzes, der die Wahrung, Pflege und Weiterentwicklung des Kulturerbes fordert, wurde im Herbst vergangenen Jahres in Bonn eine neue überregionale Vierteljahreszeitschrift unter dem Titel ‚Der gemeinsame Weg' aus der Taufe gehoben. Diese neue, auf den ersten Blick ansprechende, modern gestaltete Publikation, die von der Stiftung Ostdeutscher Kulturrat und der Stiftung Haus des Deutschen Ostens in Düsseldorf herausgegeben wird, füllt eine bisher klaffende Lücke. Abgesehen von einem Informationsbrief im sudetendeutschen Bereich haben die Mitarbeiter und Leiter der vielen kleinen Archive, Museen und Bibliotheken in Heimatstuben und sonstigen Sammlungen ostdeutschen Kulturguts bisher nirgendwo Ratschläge, Hinweise oder Anregungen für ihre Mitarbeiter finden können.

‚Der gemeinsame Weg' bietet eine solche Hilfe. Seine ständige Rubrik ‚Aus der Praxis — für die Praxis' ist in die Mitte der Zeitschrift eingeheftet, also leicht herausnehmbar und kann gesondert griffbereit aufbewahrt werden. Die Zeitschrift beschränkt sich natürlich nicht nur auf diese praktischen Tips. Sie stellt auch Institutionen und Einrichtungen aus dem kulturellen Bereich der Vertriebenen und Flüchtlinge vor, in den ersten beiden Ausgaben etwa die Stiftung Deutschlandhaus in Berlin, das des Deutschen Ostens in Düsseldorf, das Haus Königsberg in Duisburg, die Bücherei des deutschen Ostens in Herne oder das Archiv des ostdeutschen Theaters in Esslingen.

Die ständige Rubrik ‚Wichtige Veröffentlichungen' ist eine kleine Bibliographie über Titel und Werke, die Grundsatzbeiträge zu Fragen des dinglichen Kulturguts, der ostdeutschen Museen, Heimatstuben, Archive und Patenschaften enthalten.

Unter dem Stichwort ‚Blick nach drüben' werden beispielhafte Museen und Archive im Ausland vorgestellt. Kurzberichte ergänzen diesen Teil. Breiten Raum räumt die Zeitschrift dem Patenschaftsproblem ein, indem sie die Länder der Bundesrepublik Deutschland über ihre Erfahrungen berichten läßt. „Diese Patenschaften bedeuten in jedem Falle echte, in aller Öffentlichkeit ausgebreitete Verpflichtungen des Patenschaftsträgers, nicht nur im materiellen Bezug, sondern — was von ausschlaggebender Bedeutung ist — in ideeller, genauer — in menschlicher Hinsicht." Das sagt Wilhelm Kampf in seinem Beitrag über die ‚Patenkinder' des Landes Niedersachsen, ‚Patenschaften als Instrumente des gegenseitigen Brückenbaues'. — Auf diesen gegenseitigen Brückenbau kommt es bei der Wahrung, Pflege und Weiterentwicklung des ostdeutschen Kulturerbes an. In diesem Sinne will ‚Der gemeinsame Weg' wirken, nämlich das vorhandene Schrifttum über den Gesamtbereich der ostdeutschen Archive, Heimatmuseen und West-Ost-Patenschaften unter aktuellen Gesichtspunkten fortführen und ergänzen. Die mit anschaulichem Bildmaterial ausgestattete Zeitschrift kostet je Ausgabe 4 Mark, im Jahresabonnement 15 Mark. Bestellungen sind an den Ostdeutschen Kulturrat, 5300 Bonn, Kaiserstraße 113, zu richten.

Zeugnisse schwerer Zeiten

Das Papier-Notgeld von Ostpreußen, Westpreußen und Posen

Je weniger Geld und Silber als Prägemetall verwendet werden — der geschmacklose Automaten-Fünfer löste eins der letzten silberhaltigen Zahlungsmittel Europas ab — desto stärker gewinnt Papiergeld als Sammelgebiet an Boden. Kataloge zu erschwinglichen Preisen werden veröffentlicht, Preislisten in alle Welt versandt und sogar Auktionen abgehalten. Die Gunst der Stunde begünstigt ein Spezialgebiet, das lange Zeit auf das Abstellgleis des Publikumsinteresses gestellt wurde: Das deutsche Notgeld von 1914 bis 1924.

Fast immer sind es Zeugnisse schlechter Zeiten. Die meisten sind auf Papier gedruckt, manche auf Kunststoff oder sogar Stoffen. Viele verraten Sorgfalt von Grafiker und Drucker, andere können die stampfende Hektik der inflationsgetriebenen Notenpresse nicht verheimlichen. Ein buntes Gewimmel, das früher wenig zum Sammeln reizte. Es erinnerte an Krieg und Nachkriegszeit, Hungerwinter und Inflationselend. Ein Fleckenteppich deutscher Geschichte. Bezeichnenderweise wurde es im angelsächsischen Ausland mehr beachtet, wo man auch den deutschen Begriff „Notgeld" verwandte.

Es handelt sich um „das bei weitem umfangreichste Geldschein-Sammelgebiet", wie Albert Pick, eine Autorität auf diesem Gebiet, in seinem Standardwerk ‚Papiergeld' feststellt. Dr. Arnold Keller, der von vielen als der bisher größte Kenner deutscher Papiergeldgeschichte angesehen wird, begann vor etwa 50 Jahren die gewaltige Fülle kleiner und kleinster Scheine zu ordnen. Er begann mit dem deutschen Notgeld von 1914 und schloß den siebenten Band mit dem Papiergeld der Kriegsgefangenenlager ab. Kurz nach dem Zweiten Weltkrieg reichte es nicht weiter als bis zur maschinengeschriebenen Vervielfältigung und einer Auflage von 150 Exemplaren. Heute, im Zeitalter des Wohlstands-Hobbys, gehört das Lebenswerk Kellers zu den bibliophilen Kostbarkeiten in Sammlerkreisen.

Jetzt hat Manfred Mehl die Informationslücke geschlossen, die bisher das Notgeld Ostpreußens von der Kenntnisnahme der breiten Öffentlichkeit trennte. In der ersten Auflage liegt jetzt der Katalog ‚Das Papiergeld von Ostpreußen, Westpreußen und Posen 1914—1923' vor (Verlag Pröh, Berlin, 126 Seiten, 10 DM). Erfreulicherweise verzichtet der Herausgeber auf eine Überspezialisierung oder eine vielen Sammelgebieten anhaftende Pseudo-Wissenschaftelei, die den nur heimatkundlich oder historisch Interessierten oft befremdet. So zieren viele Postkartenaufnahmen ostpreußischer Städte diesen Band, zweifellos eine Neuerung auf dem Gebiet des Katalogwesens.





Schließlich erscheint es wünschenswert, größere Kreise und Nicht-Sammler mit dem Notgeld des deutschen Ostens bekanntzumachen und ihnen die Einführung in eine geschichtlich interessante Materie zu erleichtern. So hat Mehl das eigentliche Notgeld von 1914 unter die nach Ausgabeorten alphabetisch aufgeführte Aufstellung eingeordnet. Es handelt sich um meist primitiv hergestellte Scheine, die durch das Verschwinden von Gold- und Silbermünzen notwendig wurden. Um noch einmal Albert Pick zu zitieren: Hauptausgabegebiet war der deutsche Osten. Wie Mehl ausführt, gab der Kreis Preußisch-Holland am 1. August 1914 die erste Notgeld-Ausgabe des Deutschen Reiches heraus. Einen Tag später folgte Allenstein. Danach Bischofsburg, Heilsberg, Bischofstein, Wartenburg, Guttstadt, Rastenburg und Liebstadt.

Ostpreußens Wendigkeit als Notgeld-Drucker ist freilich nicht allein auf das plötzliche Horten von Metallgeld zurückzuführen. Die Grenzgebiete waren unmittelbar bedroht; die gleich zu Kriegsanfang von den Russen besetzten Landesteile waren von der Geldzufuhr aus dem Reich abgeschnitten. Wenn es um Not und Notgeld geht, wird nicht lange nach dem Hoheitsrechts des Staates gefragt. Die ersten Ausgaben ostpreußischen Notgeldes erschienen ohne Genehmigung einer vorgesetzten Behörde.

Ostpreußens Notgeldgeschichte glich sich seit 1916 wieder dem Geschehen im Deutschen Reich an. Überall war Kleingeld knapp; neben Städten und Gemeiden entschlossen sich auch einzelne Firmen und Geschäftsleute zur Herausgabe von Papiergeld. Diese Ausgaben sind im großen und ganzen gefälliger in der graphischen Ausführung. Noch ist das Papier von guter Qualität; oft wird der Notgeldschein zur Darstellung geschichtlicher Ereignisse verwendet. Doch im Gegensatz zu manchen Ausgaben im Deutschen Reich hat es in Ostpreußen kaum Spekulationsausgaben einiger Orte gegeben, wo das ungewohnte Privileg der Notenpresse zur Auffüllung des Gemeindesäckels mißbraucht wurde.

Die Großgeldscheine von 1918 bis 1921 künden von Kriegsende und nahender Inflation; der Spezialist unterscheidet dann noch zwischen Notgeld von 1922 und dem von 1923 — der Hochinflation. Je höher die Zahlen auf den Scheinen werden, desto häßlicher wird die graphische Ausführung — ein Barometer von Not und Unordnung in Wirtschaft und Währung. Auch nach der Normalisierung mit Einführung der Rentenmark 1923 gab es noch kurz einen Notgeld-Spuk, der bis 1924 währte. Diese Ausgaben werden von Sammlern als „wertbeständiges Notgeld" oder „Goldnotgeld" bezeichnet.

Welche Ausgaben des ostpreußischen Notgelds sind besonders schön und eignen sich auch für Nicht-Sammler als Andenken, Wandschmuck oder Geschenk? Bei Durchsicht des Katalogs stößt man auf die 25-, 50-, 75-Pfennig- und 1-Mark-Scheine der Stadt Domnau. Sie zeigen Straßenbilder, haben einen Katalogwert zwischen 2 und 3 Mark und sind daher erschwinglich. Eine Kogge ist auf dem 20-Millionen-Mark-Schein von Königsberg 1923 abgebildet, eine Küstenlandschaft ziert den 5-Millioen-Mark-Schein der Stadt Zoppot von 1923. Die Stadtväter wollten ganz sicher gehen und fügten den Vermerk „Deutsche Reichswährung" bei.

Ausgesprochenen Notgeld-Charakter entdeckt man auf den „½-Mark"-Scheinen der Stadt Lobsens von 1916, deren Text 1920 in polnischer Sprache erscheint. Liebstadt begnügte sich 1914 mit Zetteln und Magistratsstempel-Aufdruck; Sammler unterscheiden zwischen Hirschen von links und rechts. Nach Angaben des Herausgebers sind die Katalogpreise als Relationen zueinander aufzufassen. Große Seltenheiten und damit hohe Preise sind kaum zu finden. Aber das mag sich ändern. Meint Manfred Mehl: „Wenn es heute so viele Banknotensammler wie Münzensammler gäbe, könnte man einen Großteil der Scheine überhaupt nicht bezahlen."

Vorläufig ist jedoch an Notgeld-Scheinen kein Mangel, mögen sie nun seit langem in Horten liegen, im Flüchtlingsgepäck in die Bundesrepublik gekommen sein oder noch hier und dort zum Vorschein kommen. So notieren die schon erwähnten „Hirschen" von Liebstadt nur 5 DM, die späteren Zettel in -zig-Millionen-Mark zu 5 DM. Der letzte Schein der Serie, 2 Billionen von 1923, bringt es auf 40 DM. Für die Zeit von 1918 bis 1923 kann der Kreis Mohrungen sieben verschiedene Ausgaben zwischen 50 Pfennig und 100 Milliarden Mark vorweisen. Die Katalogpreise schwanken zwischen 3 und 30 DM.

Jeder Ostpreuße war ‚Millionär'

Ältere Landsleute werden sich noch erinnern, daß 1921 in ihrer Heimat das nötige Kleingeld fehlte. Harte Münzen waren kaum noch vorhanden. Kaiser Wilhelm hatte die Nickelpfennige im Ersten Weltkrieg für die Rüstung einschmelzen lassen. Um die Kleingeldmisere zu beheben, ließen die Städte und Gemeinden ganze Serien von Papiergeld drucken. Die Rückseite der Geldscheine war überwiegend mit Motiven aus der Heimatgeschichte oder der heimischen Industrie illustriert.

Niemand ahnte, daß schon zwei Jahre später die Geldscheine die Ausmaße einer Mini-Zeitung erreichen würden, auf denen die Nullen kaum noch zu zählen waren. Es gab so gut wie keine Sparguthaben mehr. Auch ohne Konto war jeder Ostpreuße ein Millionär — allerdings ein bettelarmer. Alfred Kalinowski

Exclusiv ist dagegen eine Notgeld-Sammlung der Stadt Arys zwischen 1914 und 1921. Es gibt nur vier Ausgaben, doch sind die 1914er-Scheine zu 2, 3 und 5 Mark mit je 300 DM bewertet. Auch das Kriegsgefangenenlager in Arys gab zwischen 1916 und **1917 eigenes Notgeld heraus.** **U. J. E.**

Kant nannte ihn einen »Zentralkopf«

Herbert Meinhard Mühlpfordt zum 180. Todestag des Theodor Gottlieb v. Hippel am 23. April

Der Sohn eines armen Schulrektors in der ostpreußischen Kleinstadt Gerdauen, wo er am 31. Januar 1741 geboren wurde, Theodor Gottlieb Hippel, durfte dank seiner außerordentlichen geistigen Begabung bereits mit fünfzehn Jahren die Universität Königsberg besuchen, um Jura zu studieren.



Theodor Gottlieb v. Hippel d. Ä.
Nach einem Gemälde von Agathe Rüdgisch

Er lernte dort einen jungen russischen Leutnant Keyser, einen Balten, kennen, der der Zarin Elisabeth bedeutende Bernsteinfunde aus der eroberten neuen Provinz Ostpreußen überbringen sollte. Der Leutnant forderte den jungen Hippel auf, ihn zu begleiten. So machten sie die Reise gemeinsam. Die Eindrücke, die er auf der Kurischen Nehrung, in Kurland und Livland gewann, spiegeln sich in Hippels literarischem Hauptwerk ‚Lebensläufe nach aufsteigender Linie' wider. In Petersburg, wo sich alle gesellschaftlichen Gegensätze noch krasser als in Westeuropa dokumentierten, mag er sich über seine bescheidene Stellung in dieser Gesellschaft klar geworden sein; dazu kam, daß er sich, nach der Rückkehr, in seiner Hofmeisterstelle — als gering geachteter Hauslehrer also — in Wesselhöfen bei Schaaken in die Tochter des Hauses verliebte; weswegen er, der Garnichts, die Stelle aufgeben mußte.

Diese Erlebnisse ließen den Jüngling nur noch nach einem Ziel streben: etwas in der Welt zu bedeuten, reich zu werden und Macht zu erringen, um in dieser Gesellschaft des Adels, der Reichen und Mächtigen eine Rolle zu spielen. Sein brennender Ehrgeiz, sein durchdringender Verstand und sein nie erlahmender Fleiß ließen ihn in Königsberg ungewöhnlich schnell vorwärtskommen: 1765 Advokat beim Stadt-, dann beim Hofgericht, 1772 Assessor, dann in raschem Aufstieg Kriminalrat, Stadtrat, Oberhalsrichter.

1880 war er bereits Mitarbeiter des Ministers von Cramer beim Landrecht, der ihn besonders schätzte. Im gleichen Jahr — mit 39 Jahren — wurde er zum dirigierenden Bürgermeister von Königsberg, Kriegsrat und Polizeipräsidenten bestellt. 1790 wurde er auf Grund eines angeblichen früheren Adels seiner Familie geadelt, mit Einschluß seiner Blutsverwandten.

Dies war der steile äußere Aufstieg eines Mannes, den Kant, dessen Tischgenosse er war, wegen seiner Klugheit und seines allumfassenden Geistes einen ‚Zentralkopf' nannte.

Hippel verkehrte mit allen bedeutenden Männern seiner Zeit, deren es damals in Königsberg viele gab, wie Kant, Hamann, Kraus, Scheffner, C. G. Hagen, Motherby. Er blieb Junggeselle. Der großartige Jurist und Verwaltungsbeamte hatte einen undurchschaubaren und zwielichtigen Charakter, der sein Innenleben bestimmte. Hippel war höchst kunstverständig und ein bedeutender **Sammler von Gemälden**, die er alle **einheitlich in schönen Rokokorahmen** in Gold und Hellrot einrahmen ließ. Unter diesen Gemälden, größtenteils des holländischen Barock, befand sich sogar ein kleines, aber höchst reizvolles Gemälde von Frans Hals ‚Der Raucher und sein Mädchen'. Auch sein eigenes Porträt von der Hand Agathe Rüdgischs war darunter. Diese Gemälde schenkte der Neffe und Erbe Hippels, Theodor Gottlieb v. Hippel d. J., der Staatsmann und Verfasser des ‚Aufrufs an mein Volk', der Stadt Königsberg als Grundstock ihrer trefflichen Gemäldegalerie.

Doch auch ein heimlicher Dichter war der Stadtpräsident. Er wahrte seine Anonymität aufs strengste — schwerlich aus Angst vor der Öffentlichkeit oder gar der Zensur. Er wollte vielmehr, einbäumig bis zur Verschlossenheit, nichts von seinem Inneren preisgeben; er lebte nach seinem Lieblingswort „Mehr sein als scheinen".

Schon mit 24 Jahren schrieb er ein Lustspiel ‚Der Mann nach der Uhr', in dem er den Freund Kants, den schottischen Kaufmann Joseph Green, abspiegelte. 1774 schrieb er, der Hagestolz, ein treffliches Buch ‚Über die Ehe' und trat 1792 mit dem Band ‚Über die bürgerliche Verbesserung der Weiber' als einer der allerersten für die Emanzipation der Frauen ein. Viele schöne Sentenzen bergen seine ‚Handzeichnungen'. Der sonst genannte Roman ‚Lebensläufe in aufsteigender Linie' aber ist sein Hauptwerk und noch heute lesenswert. Zu Hippels Lebenszeiten, riet man auf Kant als den Verfasser; Hamann hielt Scheffner für den Autor; als nach dem Tode Hippels am 23. April 1796 dessen Verfasserschaft zutage kam, brachte dieser Roman wie seine anderen Werke ihm den Ruf eines bedeutenden Humoristen ein.

Unter all seinen zahllosen Bekannten hatte Hippel aber nur einen wahren Freund, den bei aller Großartigkeit seines Geistes und als gewaltiger Anreger und unmittelbarer Hervorbringer weitwirkenden Heinrich Johann George Scheffner, der selbst auch etwas Hintergründiges in seinem Charakter hatte. So war Hippel trotz all seiner bedeutenden Leistungen, trotz seiner **großartigen Begabung und seines glänzenden Geistes ein schillerndes Original.**

Paul Brock

Durchsichtige Helle und die stille Heiterkeit

Heimatbuch des Kreises Heiligenbeil – E. J. Guttzeit zeigt die Entwicklung bis zum Jahre 1945

Das Heimatbuch des Kreises Heiligenbeil ist nun Wirklichkeit. Das umfangreiche Werk unseres langjährigen Mitarbeiters Emil Johannes Guttzeit bringt uns die unvergessene Heimat in ihrer Vielfalt ins Haus durch Wort und Bild, unseren Nachfahren als einprägsam dargestellte Geschichte. Manche werden daraus vielleicht Dinge erfahren, von denen sie nichts wußten, anderen dient das Buch zur Erneuerung ihres Wissens aus eigener Erfahrung.

Nicht nur die Bedeutung des Buches als zeitweilige Unterhaltung wie als bleibende Dokumentation, auch der aufgewandte Fleiß und die enorme Arbeitsleistung des Verfassers sind von Außenseitern kaum zu ermessen. Schon vor Jahrzehnten, in Heiligenbeil, befaßte er sich mit dem Plan, die Geschichte des Kreises zu schreiben. Er sammelte seit den zwanziger Jahren im Königsberger Staatsarchiv und in anderen Institutionen eine Fülle von Unterlagen, wobei seiner persönlichen Erfahrung die Tatsache zugute kam, daß er von 1919 bis 1945 in verschiedenen Orten des Kreises gewohnt hatte und bis 1939 als Volks- und Mittelschullehrer tätig gewesen war; mehr als zwanzig Jahre wirkte er als Kreispfleger für kulturgeschichtliche Bodenfunde; außerdem wurde er zum Vertrauensmann für Kunstdenkmäler, Kreisarchivpfleger und Verwalter des Heimatmuseums in Balga berufen.

Was nun seine Arbeitsunterlagen betrifft, so sind ihm alle Sammlungen und Notizen 1945 verlorengegangen. Er mußte nach der Vertreibung von neuem beginnen; zugänglich blieben ihm nur die als Buch oder in Zeitschriften erschienenen heimatkundlichen Arbeiten anderer Forscher und Sammler, sowie die von ihm selbst vor dem Kriege herausgegebenen Schriften, vor allem die fünfzehn Jahrgänge des ‚Natanger Heimatkalender', die er nun auswerten konnte.

Über den Inhalt sagt Guttzeit selbst: „Ich habe versucht, die Entwicklung des Kreises Heiligenbeil möglichst umfassend von der Urzeit bis zum Jahre 1945 darzustellen. Dabei bemühte ich mich, von dem Aufbau der Naturlandschaft ausgehend, das Werden der Kulturlandschaft in ihrer verschiedenen Gestalt aufzuzeigen, wobei die Menschen des heimatlichen Raumes im Vordergrund der Betrachtung standen; es mußte geklärt werden, wie sie das Gebiet des Kreises besiedelten, bewirtschafteten und verwalteten, aber auch, wie ihre Arbeit durch Naturkatastrophen, Kriege, Seuchen und andere Vorkommnisse gehemmt, zerstört und immer wieder von neuem unter erschwerten Bedingungen fortgesetzt werden mußte.

Im Laufe von siebenhundert Jahren haben die Bewohner, Prussen und vor allem Deutsche, unseren Kreis — als Teil der Provinz Ostpreußen — geschaffen, mit einer hochentwickelten Wirtschaft, mit zahlreichen kulturellen und sozialen Einrichtungen und einer zweckmäßigen Verwaltung. Bei meinen Darstellungen ist sicherlich einiges zu kurz gekommen, hier und da manches weggelassen worden, weil es an Unterlagen fehlte. Im großen und ganzen aber habe ich mich bemüht, ein möglichst vollständiges Bild unseres Kreises zu zeichnen..."

Was den Charakter des natürlichen Landschaftsbildes und seine Schönheit betrifft, spielt der Küstenstrich am Frischen Haff eine kaum zu überbietende Rolle. Wer einmal Gelegenheit hatte, auf der Höhe des Steilufers bei Kahlholz oder Balga oder auch bei Follendorf zu stehen und über das immer bewegte, bei Windstille im Sonnenglast daliegende Wasser des Haffes zur Nehrung hinüberzublicken, der wird den Eindruck der Weite unter einem hohen Himmelsdom niemals vergessen, die durchsichtige Helle und die stille Heiterkeit, die von diesem Bild ausging. Zudem gab es da draußen fast immer etwas zu sehen: die auslaufenden oder heimkehrenden Segel der Fischerboote, die schnell dahinsegelnden Lommen oder die Kurischen Haffkähne, die aus der Pregelmündung ausliefen und Kurs auf Elbing hielten, oder die langen Schleppzüge mit Frachtkähnen.

Eine andere Sehenswürdigkeit waren die Burgen oder das, was von ihnen übriggeblieben war: die Ordensburgen Balga und Brandenburg. „Sie waren" — so der Verfasser — „die bedeutendsten strategischen Stützpunkte des Deutschen Ordens am mittleren Haffufer. Von ihnen gingen, insbesondere von Balga, viele Eroberungszüge in das Innere Preußens und nach Litauen aus. Sie waren außerdem Ausgangspunkte für die Besiedlung ihrer Komtureien, waren bedeutende Verwaltungsmittelpunkte, aber wirtschaftliche und kulturelle Zentren des heimischen Raumes bis ins 18. Jahrhundert hinein."



Brandenburg am Frischen Haff — Foto Archiv

Was der Wanderer auf diesem historischen Boden in jüngster Zeit noch zu sehen bekam, war der wiederhergestellte Wachtturm der Vorburg-Ruine.

Sehr eingehend und informativ beschäftigte sich Guttzeit auch mit den Ordens- und Gutshöfen, deren Herrenhäuser stets von einem Park umgeben waren. Die in der Haffgegend gelegenen Güter waren häufig so erbaut, daß man vom Gutshaus aus durch eine Waldschneise einen herrlichen Blick auf das Haff genießen konnte. Besonders eindrucksvoll und genau ist die Beschreibung des Gutes Lindenau, weil der Verfasser selbst neun Jahre im dortigen Kirchspiel ununterbrochen tätig war. Der Park war besonders großzügig angelegt. Das Haus, insbesondere die Vorhalle mit einer Halbrundnische, zwei rundbogigen Glastüren, darüber zwei Rundfenstern, die die Treppe verkleideten, machte einen einladenden, vornehmen Eindruck.

Viele Namen werden genannt von Gründern der Höfe und ihren Nachfolgern, von Adligen und von Bauern.

In dem Kapitel vom ‚Kreis als Wirtschaftsraum' hat die Landwirtschaft Vorrang mit Ackerbau, Vieh- und Pferdezucht, Schaf- und Geflügelzucht und manchem anderen mehr, mit stattlich anmutenden Zahlenreihen belegt. Und natürlich ist auch von Mühlen und dem Müllergewerbe die Rede. Ein Beitrag von Dr. Gottfried Liedtke beschreibt die Landwirtschaftsschule und Wirtschafts-Beratungsstelle in Heiligenbeil mit Fotos von Haus und von der Belegschaft; sogar eine Theatergruppe der Schule ist dabei.

Beim Umblättern, Seite um Seite, ist man geneigt, sich an die Details zu verlieren: Da ist ein Bild von einer geschnitzten Tür am Haus des Mühlenbesitzers Zarniko in Heiligenbeil. Um 1580 ist von dem Müller Basilius Thiel die Rede. Er ist der Vater des 1579 in Zinten geborenen Pfarrers Valentin Thilo, von dem das Lied „Mit Ernst, o Menschenkinder..." stammt. Da findet man Angaben über die Seifenfabrik in Zinten und über die Zahl der Gewerbetreibenden seit 1895.

Darüber darf ein wichtiges Kapitel, nämlich die Kirchen des Kreises, nicht ins Hintertreffen geraten. Sie sind Symbole einer Zeit, in der Gott die Mitte war, wo alles von ihm ausging und zu ihm zurückkehrte. Die Kirche war der Ort, an dem man sich traf und wo die wichtigsten Lebensbezüge beurkundet wurden: Geburt und Tod, Heirat und Konfirmation.

„Alle Bewohner standen unter dem Pfarrzwang", heißt es an einer Stelle. „Sie durften die Sakramente nur in ihrer Pfarrkirche empfangen, mußten auch dorthin dem Pfarrer die kirchlichen Abgaben entrichten."

Alle bis zur Vertreibung bestehenden den Kirchen — bis auf die in Alt-Passarge — sind Gründungen des Deutschen Ordens, beispielhaft für den Stil die Kirche in Bladiau, die bereits 1337 bestand. Der wuchtige Westturm ruht auf einem Untergeschoß mit mehr als drei Meter dicken Mauern — ein typischer Wehrturm. Die früheste Kirche in Heiligenbeil war im ersten Viertel des 14. Jahrhunderts erbaut worden.

Ein ausführliches Kapitel ist den Schulen gewidmet. Da hat es die Pfarrschulen gegeben, die Kirchschulen, die Interimsschulen zur öffentlichen Volksschule, die Dorfschulen und Stadtschulen bis zur Höheren Töchterschule in Heiligenbeil. Auch an die Volkstumsarbeit der Lehrerschaft ist gedacht.

Man sieht es diesem Heimatbuch an, daß ein echter Kenner der Geschichte am Werk war. Bei der fast rahmensprengenden Fülle des Stoffes sind die einzelnen Abschnitte sorgfältig ausgewogen; auch bei der äußeren Aufmachung hat man viel Sorgfalt verwandt. An den bestehenden Möglichkeiten gemessen, ist es reich illustriert, mit einem Inhaltsverzeichnis, einem Ortsnamen- und einem Personen-Verzeichnis versehen; ein Quellen- und Schrifttumsverzeichnis ist angehängt. Ganz vorn befindet sich ein Plan der Innenstadt Heiligenbeil, und eine Kreiskarte ist beigefügt.

So ist hier ein Heimatbuch entstanden, das nicht nur den Bewohnern des Kreises, sondern auch allen anderen, die sich mit der Geschichte Ostpreußens beschäftigen, als Fundgrube für Nachforschungen dienen kann.

*

Emil Johannes Guttzeit, Der Kreis Heiligenbeil. Ein ostpreußisches Heimatbuch. Verlag Gerhard Rautenberg, Leer, Leinen, 756 Seiten, 69,80 DM.

Wolfgang Thüne

Es war viel zu kalt im März

In Ostpreußen herrschte der Spätwinter fast bis zum Monatsende – Die Schneedecke blieb dünn

Atlantische Tropikluft ließ am 29. Februar bei wolkenlosem Himmel die Temperaturen bis 10 Grad ansteigen. Es sollte wohl ein Vorgeschmack für den am 1. März beginnenden meteorologischen Frühling sein. Ein recht unscheinbares Tief bei Island durchkreuzte jedoch dieses Vorhaben. Warmluft auf seiner Vorderseite zapfte es auf seiner Rückseite grönländische Polarluft an, und diese extremen Temperaturgegensätze führten zu seiner raschen Vertiefung.

Über Mittelnorwegen Richtung Finnischer Meerbusen ziehend, erfolgte ein schneller und heftiger Vorstoß von Polarluft nach Deutschland. Böige, westliche Winde, rasch wechselnde Bewölkung, wiederholte Regenschauer und Mittagstemperaturen von 4 Grad markierten den Beginn des Kaltluftvorstoßes. Zum 2. März setzte sich die Abkühlung fort; die Temperaturen fielen um weitere 2 Grad und die Regengingen in Schneeschauer über.

Unter einem nachfolgenden kräftigen Hochdruckgebiet ließen am 3. die Schauer rasch nach und die Bewölkung riß stärker auf. Der Druck war innerhalb 24 Stunden von 1008,5 auf 1029,9 Millibar gestiegen. Der mäßige bis frische und recht böige Nordwind ließ die Mittagstemperaturen nur bis 0 Grad ansteigen. Trotz weiteren Luftdruckanstiegs am 4. auf 1032,7 und am 5. auf 1036,8 Millibar, blieb unsere Heimat auf der kalten Seite das sich von Österreich halbkreisförmig bis nach Finnland erstreckenden Hochdruckgebietes. Der Himmel zeigte sich zwar von seiner heiteren Seite und ließ die Sonne kräftig scheinen, aber trotzdem verharrten die Mittagstemperaturen bei — 1 bis — 4 Grad Celsius.

Das Hochdruckgebiet drehte jedoch seine anfänglich Nord-Süd gerichtete Achse auf Nordost — Südwest und verlagerte seinen Schwerpunkt mehr und mehr nach Skandinavien. Damit konnte sich ein über dem Schwarzen Meer gelegenes Tief über den Balkan und Osteuropa nach Westen hin ausweiten. Es brachte unverminderte kalte aber feuchtere Luft aus Innerrußland heran.

Vom 5. an bezog sich der Himmel also mehr und mehr mit Wolken und in den nächsten Tagen kam es zeitweise zu Schneefällen. Lag am 4. nur in den östlichen Landesteilen von Ostpreußen eine gut 2 cm dicke Schneedecke, so überzog sie am 11. 3. ganz Ostpreußen und war zwischen 3 und 9 cm mächtig. Über der Schneedecke und bei am 12. und 13. nachts aufklarendem Himmel sanken die Tiefsttemperaturen auf Werte bis — 10 Grad.

Am 14. und 15. stieg mit 0 bis 1 Grad Wärme die Mittagstemperatur in Elbing über die Null-Grad-Grenze. Ansonsten herrschte seit dem 3. Dauerfrost. Eine Schwalbe macht bekanntlich noch keinen Sommer, und der Winter mit Väterchen Frost gab sich keineswegs geschlagen. An der Ostflanke eines neuen sich von Norwegen nach Südosten bewegenden Hochdruckgebietes wurde wieder arktische Polarluft nach Ostpreußen geführt. So kam es am 16. wieder zu Schneefällen, bevor sich unter zunehmenden Hochdruckeinfluß wieder blauer Himmel und die Sonne zeigten. Nach zwei frostigen Tagen und einer Nachttemperatur von — 8 Grad stiegen am 18. die Mittagswerte auf 1 bis 3 Grad.

Ein genereller Wetterumschwung war jedoch noch nicht in Sicht. Es herrschte eine verblüffende Konstanz der Großwetterlagen, immer wieder regenerierten sich die Hochdruckgebiete über Skandinavien. Die Schneehöhenkarte vom 18. zeigte immer noch eine Schneedecke von mehr als 5 cm im östlichen und Schneeresten im südlichen Teil von Ostpreußen. Unter dem Einfluß eines am 19. von der Halbinsel Kola südwärts ziehenden Höhen-Tiefs fielen bei meist starker Bewölkung wiederholt Schneeschauer.

Dieses Höhen-Tief erreichte am 21. den Karpartenraum, wendete und marschierte auf fast dem gleichen Weg nach Norden zurück. Überraschungen dieser Art hat das Wetter immer anzubieten. Am 25. war es wieder über dem Bottnischen Meerbusen angelangt und war nunmehr ohne Einfluß für Ostpreußen. In der ganzen Zeit jedoch — auch vom astronomischen Frühlingsanfang war kein Hauch zu spüren — herrschte kaltes Spätwinterwetter mit Nachttemperaturen zwischen — 5 und — 10 und Tagestemperaturen zwischen — 2 und + 2 Grad.

Am 25. zeigte die Wetterkarte folgendes Bild: Den gesamten Nordatlantik und das Europäische Nordmeer überdeckt ein umfangreiches Tief. Über dem Skagerrak sowie bei Island sind zwei Randtiefs zu erkennen, die auf ihrer Südseite mit ihrer Warmluft einen mächtigen Hochkeil von den Azoren her nach Osten vorantreiben. In der Nacht zum 26. setzt in Königsberg, das zu diesem Zeitpunkt eine Schneehöhe von 8 cm aufweist, zunächst Schneefall ein. Der Wind weht noch aus Süd; stetig fallender Luftdruck deutet jedoch auf eine Wetterumstellung hin, denn in der Höhe hat der Wind schon auf West gedreht — man sieht es am Wolkenzug. Der Schnee geht rasch in Regen über und am Nachmittag des 26. erfolgt ein weiterer Warmluftvorstoß.

Damit war der Wetterumschwung endgültig vollzogen. Von Neufundland bis nach Osteuropa hinein herrschte in der Höhe ein gut ausgeprägtes Westwindband. Die Mittagstemperaturen stiegen am 27. auf 5, am 28. auf 8 Grad und am 29. auf 11 Grad. Die Westwetterlage mit Zufuhr recht milder Atlantikluft dauerte auch bis zum Monatsende.

Der dem Frühling schon sehr nahe Monat März hatte sich als ausgesprochen winterlich erwiesen. Die mittlere Zahl der Eistage mit Tages-Temperaturen unter 0 Grad, die laut Klimakunde des Deutschen Reiches im März für Heilsberg 3,4, für Königsberg 4,1 und für Treuburg 5,6 Grad beträgt, wurde in diesem Jahr bei weitem überschritten. Wie extrem jedoch noch die Temperaturwerte im März sein können, zeigen die absolut tiefsten Monatsminima: Heilsberg — 30; Königsberg — 25,5 und Treuburg — 29,4 Grad.

Kurt E. Damerau

Von Dschingis Khan bis zu den roten Zaren

„Die ehrbaren Erpresser" – Kriminelles in der Politik

Ehrbare Erpresser? Gibt es so etwas? Was ist das für ein Taschenbuch, das der Berliner Bundestagsabgeordnete, Schriftsteller und Arzt, Klaus-Peter Schulz, der Öffentlichkeit vorstellt? Es könnte der Titel eines Kriminalromans von Edgar Wallace oder Agatha Christie sein; tatsächlich ist dieser kleine Band auch eine Art politischer Kriminaldarstellung mit aktueller Brisanz.

Ehrbare Erpresser? Gibt es sie überhaupt bei der Erwägung, daß Erpressung, gerade heute ein besonders verabscheuungswürdiges Delikt ist? Wen erfaßt nicht tiefste Abscheu, wenn er von Entführung, Geiselnahme und Bombenterror hört, wie sie heute an der Tagesordnung sind? Wer steht nicht den laufenden Terroristen-Prozessen mit dem Gefühl gegenüber, hier sollten so harte Strafen verhängt werden, die weitere Ambitionen dieser Art vielleicht zu stoppen vermöchten?

Es geht in diesem Buch aber nicht um Gewaltverbrecher à la Baader-Meinhoff, es geht vielmehr um die Erpresser auf weltpolitischer Bühne. Um Menschen, soweit man diese Bezeichnung noch anwenden will, die Flugzeuge entführen, Versorgungseinrichtungen zerstören, Menschen vertreiben, Kriege entfesseln — immer ‚um einer gerechten Sache willen' — und denen es auf Menschenleben dabei nicht ankommt, obwohl gerade diese politische Kriminalität gern auch mit dem Mantel der Humanität verhüllt wird.

Schwache verlieren

Klaus-Peter Schulz untersucht das Phänomen des politischen Terrors an einigen klassischen Beispielen, von denen es über Dschingis Khan bis Vietnam leider genug gab: die Politik eines Hitler, eines Lenin und Stalin und eines Arafat. Dabei wird deutlich gemacht, daß Erfolg oder Mißerfolg der politischen Erpressung abhängig sind von der Widerstandskraft des jeweils Erpreßten. Wer solchen Erpressungen mit innerer Schwäche gegenübersteht, hat bei diesem Gewaltspiel von vornherein verloren.

Klaus-Peter Schulz, Mitglied des Deutschen Bundestages und seit 1965 führender Europapolitiker, zieht sachorientiert aus zeitgeschichtlichen Lektionen konkrete Folgerungen für unsere Gegenwart. Auf sie wird noch einzugehen sein. In einer Zeit, in der wir alle, mehr oder weniger bemerkt, dabei sind, moralische Positionen aufzugeben, den Friedensparolen der ‚anderen Seite' kritiklos Gehör zu schenken und Nachsicht zu haben mit politischen Aggressionen, die ihre Gewalttaten im Namen des Volkes begehen, ist eine durch dieses Buch ermöglichte Einsicht in konkrete politische Abläufe eine Art Leitfaden zur Umkehr auf Wegen, die in die Feigheit des Nichttuns führen und dabei denen in die Hände spielen, die es gerade darauf anlegen.

Man wird sich zu fragen haben, wer denn nun ein solches Buch liest, wer kompetent ist, es zu verstehen und eine daraus zu ziehende Konsequenz auch auf andere zu übertragen? Die Antwort kann nur sein, daß alle, die Politik machen oder mitmachen, gefordert sind, der politischen Erpressung ein Ende zu bereiten und ihr Wissen weiter zu geben.

Das Volk wird getäuscht

Es ist gewiß immer eine Frage, ob solche ‚Büchlein' untergehen und so nur der Befriedigung ihres Verfassers dienen, oder ob sie mehr und mehr zur Grundlage von Gesprächen werden können. Eine geschickte Publizierung sollte hier einem Buch vielleicht die Verbreitung ermöglichen, auf die es dem Inhalt nach einen Anspruch hat.

Denn: Neue, gefährliche Krisenherde haben sich bereits ‚klassischen' hinzugesellt. Die Antizionismus-Resolution der UN hat neue Unruhe geschaffen, wie auch die beipiellosen Rüstungsanstrengungen des kommunistischen Machtblocks. Der Präsident der USA, Ford, schickte seinen ehrlichsten und unbequemsten Mahner, Verteidigungsminister Schlesinger, in die Wüste. In der Bundesrepublik stehen Wahlen vor der Tür. In welchem gefährlichen Fahrwasser wir uns befinden, verdeutlicht die Behauptung des Vorsitzenden der SPD auf dem Mannheimer Parteitag, die deutsche, christdemokratische Opposition sei in der Politik und für Deutschland ein Sicherheitsrisiko.

Hier wird versucht, das Volk zu täuschen. Jüngstes und besonders deutlichstes Beispiel waren die Polen-Verträge, bei deren Nichtzustandekommen man der Bundesrepublik ‚unabsehbare Konsequenzen' prophezeite.

In seinem Vorwort gibt der Verfasser eine treffende Motivation für sein Buch: „Fachgelehrte rüsten sich in diesen Tagen, eines bedeutsamen weltgeschichtlichen Jubiläums zu gedenken: im Jahre 476 ging das ehemals gewaltige und machtvolle weströmische Imperium so gut wie sang- und klanglos zugrunde, weil es schon seit Generationen die Erkenntnis vernachlässigt hatte, daß die Vitalität jedes organisierten Gemeinwesens sowohl auf dessen Widerstandskraft wie auf der Fähigkeit beruht, Wünsche, Hoffnungen und Zukunftserwartung mit der Wirklichkeit in eine möglichst glaubwürdige Übereinstimmung zu bringen. Mögen sich nicht nur die Historiker, sondern auch einige maßgebende Politiker an das erinnern, was vor genau 1500 Jahren im damaligen Abendland geschah!"

Im ersten Abschnitt seines Buches befaßt sich der Autor mit den Lehren der Vergangenheit. Er gibt ein Porträt der Tat und des Täters, definiert die ‚ehrbare Erpressung' als Mittel der Politik, geht auf die politischen Voraussetzungen des Dritten Punischen Krieges ein und zieht eine historische Bilanz, die er ‚vom Lügenfeld bis zur Gegenwart' aufreißt. Eine Ausgangsbasis, die in den nachfolgenden Abschnitten des Buches zu den verbrecherischen, also auch erpresserischen Manipulationen eines Hitler, eines Stalin und eines Arafat führt.

Im letzten Teil des Taschenbuches befaßt sich Klaus-Peter Schulz mit den Konsequenzen, die es in einer Welt kommunistischer Expansion mit allen ihren Spielarten gegenüber einer Welt kapitalistischer Rentnergesinnung zu ziehen gilt. Und hier umreißt er die Situation: „So weit, so gut, möchte man sagen. Aber leider ist der Westen, vor allem Westeuropa, auf seinen Errungenschaften eingeschlafen wie Fafnir auf seinen Schätzen; die westliche, wiederum allen voran die westeuropäische Politik ist im Grunde nichts anderes als der Verzicht auf Politik, Ausdruck der Sehnsucht nach einem ungestörten und ungekränkten Rentnerdasein. Weder der Hunger in den meisten Ländern der Dritten Welt noch der neue Imperialismus kommunistisch-dialektischer Prägung wird es uns erlauben, auf die Dauer mit unseren Errungenschaften auch deren abstoßende Elemente behaglich zu kultivieren.

Das historische Erbe, wie es das Abendland der übrigen Welt mit Recht als Vorbild anbieten sollte und anbieten müßte, kann nur dann zu einem gestaltungsmächtigen Element der Zukunft werden, wenn sich Westeuropa unwiderruflich zusammenschließt. Die Strukturen einer solchen Gemeinschaft sind nicht nur längst entworfen, sondern bereits weitgehend ausgearbeitet, aber sie atmen noch nicht. Hierzu bedürfte es eines echten Schöpfungsaktes, der geschichtlichen Individualismus nur fruchtbar machen kann, indem er ihn überwindet, statt eigensinnig auf ihm zu beharren.

Ohne Mobilisierung eines bahnbrechenden politischen Willens ist ein solcher Schöpfungsakt undenkbar. Wir brauchen eine westeuropäische Föderation nicht mehr, um vor der Geschichte sichtbar zu machen, daß wir die Fehler der Vergangenheit überwunden haben; wir brauchen diese qualitative Umwandlung um unserer eigenen, aber auch um der Zukunft anderer willen."

Eine dem Buch angegliederte Auswahlbibliographie gibt dem, der mehr wissen will vom politischen Spiel, die nötigen Aufschlüsse.

Klaus-Peter Schulz, „Die ehrbaren Erpresser", Herderbücherei, Band 558, kartoniert, 123 Seiten, Verlag Herder KG, Freiburg im Breisgau, 1976.



Teile und herrsche

Zeichnung aus „Hannoversche Allgemeine"

Fidel Castro am Kap der guten Hoffnung?

Das warnende Beispiel Angola – Vorstufe zur kommunistischen Beherrschung Afrikas

Wer je geglaubt hat, daß die von den Kommunisten propagierte ‚friedliche Koexistenz' einer politischen Befriedung, der Welt diene, irrt. Kaum je war das bolschewistische Weltmachtbestreben so klar erkennbar wie im Falle Angola. Nicht um Angola alleine geht es, sondern um die Beherrschung Südafrikas. Denn das Kap der Guten Hoffnung hat strategischen Wert für den weltrevolutionären Run der Kommunisten.

Freilich steht nicht Moskau in Afrika in vorderster Linie. Wie es einst hieß ‚the Germans to the front', schießt nun Fidel Castro, Herr der karibischen Zuckerinsel, auf Befehl Moskaus der Weltrevolution den Weg frei. Dieser kubanische Ahasverus der kommunistischen Weltrevolution, der einstmals nur das ‚Wohl' der Mittel- und Lateinamerikaner im Auge hatte und zu ihrer Befreiung die kubanische Revolution in die Nachbarländer exportieren wollte, ist auf Direktive Moskaus nun zu einem Weltmilitaristen geworden.

Außenminister Dr. Hilgard Muller betonte am 27. Januar dieses Jahres in einer Erklärung vor dem südafrikanischen Parlament in Kapstadt, daß es sich in Angola keinesfalls um irgendeinen weit entfernten kleinen Bürgerkrieg handle. Angola habe im Konflikt zwischen den Kommunisten und der freien Welt eine völlig neue Lage in Afrika geschaffen. Hier beginne eine neue Offensive mit dem Ziel, die Kontrolle über Südafrika zu erreichen. Die Offensive, so Muller, sei Teil der globalen Strategie einer kommunistischen Weltmacht zur völligen Weltbeherrschung. Eine solche Warnung erreicht die Welt zu einem Zeitpunkt, in dem ein sozialistischer Willy Brandt Träume vom sozialistischen Europa zu realisieren sich anschickt. Ein Europa, dem dann das gleiche Schicksal bevorstünde, wie es sich für Südafrika abzuzeichnen beginnt.

Für die Kommunisten bot sich Angola an, weil es ein brodelnder Kessel der Gesetzlosigkeit ohne ausreichende Ordnung war, der natürlich einen guten Nährboden für die Kommunisten darstellte. Und weil dieses Land schließlich die beste strategische Ausgangsposition im Hinblick auf seine Nachbarstaaten, den Atlantischen Ozean und den Seeweg um das Kap bietet.

Wenn Südafrika sich zu einem Eingreifen in Angola bewegt fühlte, lag der Anlaß in der Subversion Moskaus; Ziel war, das Leben zu retten und der Welt nicht eine neue beherrschende Bastion der Kommunisten zu bescheren. Umsonst und in zu gutem Glauben. Die jüngsten Gespräche des Kubaners mit führenden Vertretern Schwarz-Afrikas und eine internationale Anti-Apardheit-Konferenz in Kuba sind Beweise für die Maxime Moskaus, durch Teilung herrschen zu wollen.

Der Rückzug südafrikanischer Truppen aus Angola hat die Frage nach der Sicherheit Südafrikas noch brisanter gemacht. Das zu einem Zeitpunkt, da ein großer Teil der freien Welt mit ernsten wirtschaftlichen Problemen zu kämpfen hat, und — denkt man an Vietnam, Watergate und die bevorstehenden amerikanischen Präsidentschaftswahlen — ein amerikanisches, massives Eingreifen unwahrscheinlich ist.

Die Sowjets haben über Fidel Castro mit dem angolanischen Präsidenten Neto in der guineischen Hauptstadt Conakry den vollständigen Abzug südafrikanischer Truppen vereinbart. Südafrikanische Soldaten befinden sich nach Darstellung Pretorias noch bis Ende dieses Monats in Angola, um Damm und Kraftwerk am Cunene-Fluß zu schützen, das Südwestafrika (Namibia) mit Energie versorgt. Für Castro, der seit langem die afrikanischen ‚Befreiungsbewegungen' unterstützt, gibt es allerdings keinen Zweifel am endgültigen Ziel: Herrschaft der Schwarzen im gesamten südlichen Afrika unter Führung der Kommunisten. Das wird zwar nicht ausgesprochen, aber praktiziert werden.

Wenn Fidel Castro erklärte, daß Südafrika kein Recht habe, „einen einzigen Zoll angolanischen Gebiets zu besetzen", so ist damit die Basis geschaffen, bei einer anhaltenden Besetzung des Cunene-Dammes durch südafrikanische Truppen, den Krieg nach Südafrika auszuweiten und damit das Kap der Guten Hoffnung zum kommunistischen Gibraltar Südafrikas zu machen. Zu einem Kap ohne Hoffnung.

Unter solchen Aspekten kann nicht davon ausgegangen werden, daß im Falle eines südafrikanischen Truppenabzugs aus dem Cunenegebiet auch kubanische Soldaten abgezogen würden. Erhärtet wird das durch die Tatsache, daß Kuba die Südafrikanische Volksorganisation (SWAPO) als legale Vertretung des Volkes von Namibia betrachtet und Kuba hier jegliche Hilfe — und sie ist militant gemeint — zusagte. Den diplomatischen Aktivitäten Kubas mit dem Anti-Apardheit-Treffen in Havanna stehen die militärischen Interventionen zur Seite. Namibia, Rhodesien und Südafrika stehen auf der Abschußliste.

In einer Regierungserklärung am 30. Januar vor dem Parlament in Kapstadt hat Premierminister John Vorster die ernste Besorgnis Südafrikas über die kommunistische Aggression in Angola geäußert. Es scheint aber, daß die Welt nicht hörte. Er führte dabei aus, daß es ein weiteres Ziel der Aggression sei, andere Staaten, darunter Südwestafrika und Südafrika, in ähnlicher Weise zu unterwerfen.

Wenn die westliche Welt je den Fehler machen sollte, so fuhr Vorster fort, ihre konventionellen Waffen zu demontieren, dann würde sie von einem bestimmten kommunistischen Land untergepflügt werden, das mit seiner Propaganda die westliche Welt mit einem möglichen Atomkrieg täusche, während es seine eigenen konventionellen Waffen in hohem Maße ausbaue. Wenn es um Panzerwagen und andere konventionelle Waffen geht, ist es in der Welt führend. Dies ist die Gefahr, die versteckt lauert.

Betrachtet man kriegerische Auseinandersetzungen der letzten Jahre, dann ist der Westen bereits untergepflügt worden. Die Revolution hat warme Kinder, weil sie hungrig sind auf das, was andere besitzen.



Zum letzten Mal: Laß das, sonst knallt's!

Zeichnung aus „Kölnische Rundschau"

Dort am Weg nach Mandalay

Ein Reisebericht aus Birma von Carla Steenberg

Noch spiegelte sich die schmale Mondsichel im kilometerlangen Kanal, der die Mauern des Mindon-Palastes umzieht, eines der größten Königspaläste der Welt. Nur diese Mauern und ihre Tore überstanden ein tragisches Mißverständnis, dem sämtliche Bauten innerhalb des Festungsringes zum Opfer fielen, als die Engländer während des Zweiten Weltkrieges den Palast bombardierten, weil sie glaubten, japanische Truppen hätten sich hier verschanzt.

Aus Furcht, den Sonnenaufgang zu versäumen, war ich eine ganze Stunde zu früh aus dem noch nachtstillen Mandalay-Hotel aufgebrochen, um hier den Tag zu erwarten. Die Zweimillionenstadt Mandalay lag noch in tiefem Schlaf; vereinzelt nur hier und da das schlappende Sandalengeräusch eines Frühaufstehers. In der Ferne zeichneten sich die Konturen der goldenen Schwezigon-Pagode im Morgennebel ab.

Eine ‚geschenkte Zeit', diese raren Stunden während großer Reisen, in denen man Muße hat, nachzudenken, nachzuerleben, was die Reise erbracht hat: zuerst die Hauptstadt Rangoon, in der es einem nicht in den Sinn käme, sie Metropole zu nennen.

Den ersten Nachmittag und Abend hatte ich in der weltberühmten Schwedagon-Pagode verbracht, den ersten Morgen am Irrawaddi, dem großen, lebenspendenden Strom — in vorsichtig tastenden Gesprächen mit Landesbewohnern, die ihre Scheu verlieren, wenn man ihnen allein begegnet, ohne den offiziellen Begleiter des staatlichen Tourismusbüros.

Es war der dritte Tag im Lande, und viele Fragen bedrängten mich, auf die es in der kurzen Visa-Frist, die Ausländern genehmigt wird, kaum erschöpfende Antworten geben konnte.

Ich würde dieses Land wieder verlassen und nicht wissen, woran es liegt, daß es mich so gefangennimmt. Die Armut, die trostlos verkommenen Städte, die miserablen Verkehrsverhältnisse, der kümmerliche Service in den Hotels, alles das verblaßt hinter einer Faszination, die ganz von mir Besitz ergriffen hat. Vor allem ziehen mich die Menschen an, ihre Armut, ihre Heiterkeit und ihre Unbefangenheit.

Auch die Vegetation beeindruckt mich, als sähe ich sie zum erstenmal. Tatsächlich ist sie nicht anders, als in den mir vertrauten Nachbarländern Thailand oder Malaysia. Immer wieder fängt mein Blick sich in den schwingenden Fächern der Kokospalmen, den Ranken üppig blühender Bougainvilleas und den lang herunterhängenden rostroten Baumblüten, die man Flaschenbürsten nennt.



Eine vergoldete Statue im Historischen Museum von Rangun

Frauen tragen schwere, mit Wasser gefüllte Tonkrüge auf den Köpfen — ihr geschmeidiger Gang gleicht der Bewegung der Palmfächer im Wind. Ihre Anmut erscheint mir wie die unbewußte Schönheit der Pflanzen. Das mag Antwort auf eine der Fragen sein: mir wird hier die Natur als unteilbare Lebenseinheit mit den Menschen bewußt. Nie habe ich Vergleichbares in anderen tropischen Regionen Asiens empfunden — in Südindien etwa, im tropischen Terrai in Nepal, in Singapur oder im Süden Taiwans —

Gedanken in Mandalay...

„Dort am Weg nach Mandalay spielt der Flugfisch, jagt der Hai..."

Die Ballade Kiplings fiel mir ein, als ich in Rangoon aus dem Flugzeug stieg, und sie kehrt wieder, wie Melodien wiederkehren, ob man es will oder nicht.

„... hat der Osten dich gerufen,
kannst du nicht mehr glücklich sein,
nein, ich kann nicht glücklich sein,
fällt die würzige Luft mir ein.
Und die Palmen und die Glöckchen
und der warme Sonnenschein.
Dort am Weg nach Mandalay
spielt der Flugfisch, jagt der Hai;
und der Tag, von China dämmernd,
streut ein Blitzen durch die Bai..."

Als die ersten Sonnenstrahlen die Zweige des Affenbrotbaumes über mir vergoldeten, ging alles sehr schnell. Nach den Farbensymphonien im subtropischen Norden Taiwans oder Hong Kongs enttäuschten Sonnenauf- und Untergänge in den Tropen.

Die Sonne steigt wie ein zitternder Luftballon am Horizont auf und es ist Tag;

wie eine schwere, glühende, metallene Kugel fällt sie am Abend in den Horizont zurück, und es ist Nacht — ohne Übergang.

*

„Guten Tag", sagte der Alte, der mich schon eine geraume Weile beobachtet hatte und nun nähertrat: „Woher kommen Sie?"

„Aus Deutschland."

„Aus Westdeutschland, wie ich vermute? Mein Sohn hat Freunde in Ihrem Land, sie korrespondieren. So wissen wir viel über Ihr Land. Aber die Freunde dort erfahren aus dieser Korrespondenz natürlich nichts über die Verhältnisse hier; wenn Sie verstehen, was ich meine..."

Aber verzeihen Sie, ich werde geschwätzig. Und es gehört, wie ich vermute, gewiß nicht zu den Träumen einer Dame, die den Sonnenaufgang erwartet, den Tag im Gespräch mit einem geschwätzigen alten Mann zu beginnen."

Ich bat ihn, zu bleiben, und fragte, wie es komme, daß er ein so ungewöhnlich gepflegtes Englisch spreche.

„Das ist mir geblieben aus der guten alten Zeit — ich meine aus der Kolonialzeit. Die Sprache und dieses Stöckchen — sonst nichts." Er trug einen dünnen Bambusstock mit vergilbtem Elfenbeinknauf, wie ihn die englischen Kolonialoffiziere trugen. „Und das Haus ist geblieben; ich meine eine Bambushütte, aber sie ist leer geworden. Nur die Menschen sind noch da — die Söhne, eine Tochter, die Schwiegertochter und zwei Enkel und meine schwerkranke Frau. Wissen Sie, was ein Myocardschaden ist? Er ist nicht heilbar. Medikamente könnten etwas lindern; aber es ist nichts mehr geblieben zum Tausch gegen Medikamente.

Die letzten Wertgegenstände, sogar die Kleider, hat die Familie auf dem Schwarzen Markt verkaufen müssen, als ich im Gefängnis war... Nicht wahr, Sie fragen jetzt nichts? Sehen Sie, so ist das Leben bei uns. Mir ist nichts mehr geblieben außer diesem Stock — für den würde ich noch etwas bekommen, aber — ich kann ihn nicht hergeben."

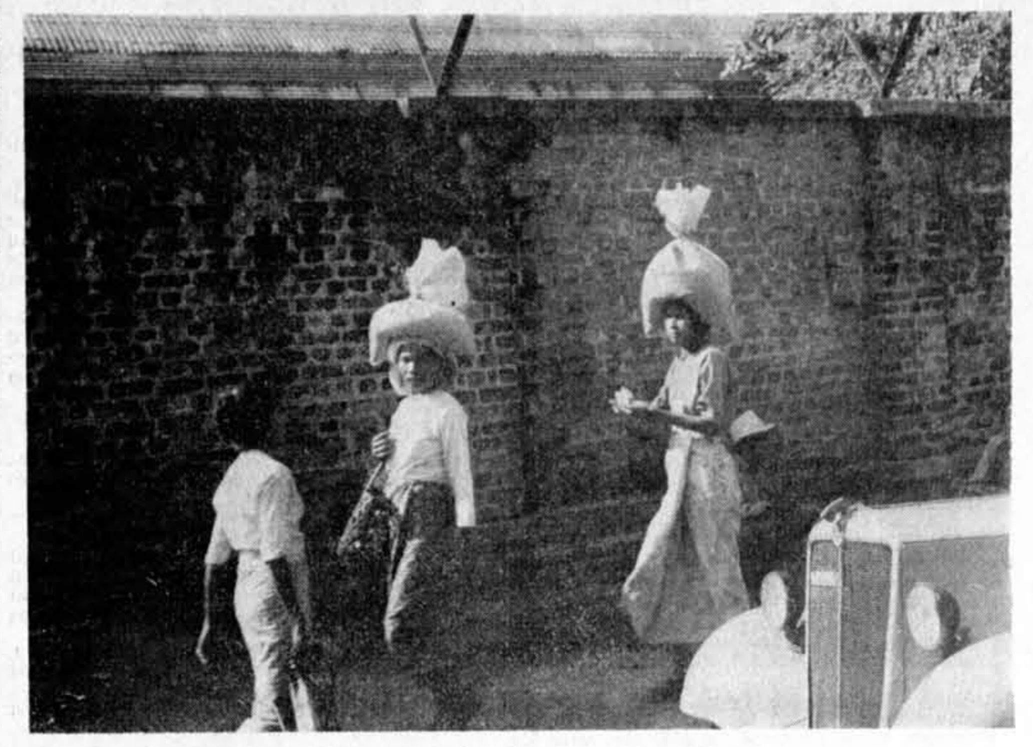
Er schlug mit dem dünnen Bambusstock an die Sohlen seiner ausgetretenen Schuhe. Seine Kleidung war alt und abgetragen: ein graugrüner Tuchmantel, darunter ein ausgefranster brauner Pullover. Ebenso alt und schäbig die Kopfbedeckung: eine verfilzte graue Wollmütze. Aber Haltung und Sprache dieses kultivierten Birmanen, sein vergeistigtes, edles Gesicht, machten solche Äußerlichkeiten bedeutungslos.

„Warum könnten Sie den Stock nicht verkaufen oder gegen Medikamente tauschen?" fragte ich.

„Als sie gingen" („when they left", sagte er mit tonloser Stimme), „hat ein englischer Freund — wenn ich den Namen nennen würde, wüßten Sie als gebildeter Europäer, wer es war — mir diese ‚whip' geschenkt. Und er hat dazu gesagt: ‚Frag du ihn jetzt und bei allem, was in deinem Lande auch geschehen mag, denke immer daran, daß ich es mittrage.' Verstehen Sie jetzt, daß man ein solches Geschenk nicht verhökern kann? Und der Erlös würde meiner Frau auch nicht viel helfen. Sprechen wir lieber von Ihnen. Sind Sie Touristin? Einfach so eine Reisende? Man geht in ein Reisebüro und kauft ein Ticket nach Rangoon? Oh ja, damals war das auch bei uns möglich. London — Paris — Berlin, wie oft träume ich zurück. Das war vor 41 Jahren — wo waren Sie damals? Waren Sie überhaupt schon geboren?"

„Schulkind in Königsberg in Ostpreußen war ich vor 41 Jahren..." Und noch ehe ich fortfahren konnte, unterbrach er:

„Das Gebiet, das jetzt zu Rußland und Polen gehört? Es erstaunt Sie, daß ich das weiß? Nun, als man uns aus der Kolonialherrschaft entließ — wissen Sie, daß wir die reichste britische Kolonie der Region waren und heute zu den 25 ärmsten Ländern der Welt gehören? — also damals verloren wir alles, unseren Reichtum und unsere Freiheit. Und wer seine Freiheit verloren hat, ist wie einer, der, reich geboren, später verarmt und nur noch seine Erinnerungen und Träume hat.



Straßenszene in Rangun: Frauen tragen ihre Lasten auf dem Kopf

So träumen wir Birmanen und leben von der Hoffnung, diesen kostbarsten Besitz einmal wiederzubekommen. Da das aber nicht von uns allein abhängt, beobachten wir sehr genau, was auf diesem Globus geschieht. Und es erfüllt uns mit tiefer Sorge, wie leichtfertig jene, die diesen kostbarsten Besitz noch haben, damit umgehen — wenn Sie verstehen, was ich meine..."

„Und nun reisen Sie", fuhr er fort, „durch die Welt? Sie kaufen sich eine Fahrkarte, einen Koffer, bequeme Schuhe und Filme für Ihre Kameras. Darf ich fragen, was so ein Schwarzweiß-Film bei Ihnen kostet?"

Ich nannte den Preis und fragte, was er in Mandalay kosten würde. Der alte Birmane lachte:

„Liebe Dame, weder in Mandalay noch in Rangoon werden Sie einen finden. Es sei denn auf dem Schwarzen Markt. Und da kostet er so viel, wie ein gelernter Arbeiter in einem Monat verdient. Aber der Arbeiter würde ihn auf dem Schwarzen Markt nicht kaufen, denn er hat keine Kamera. Und wenn er eine Kamera hätte, könnte er seinen Film in Mandalay nicht entwickeln lassen. In der Hauptstadt gibt es den einzigen Fotoladen des Landes. Er müßte also nach Rangoon reisen, dort versuchen, den Fotohändler mit ausländischen Zigaretten oder anderen Luxuswaren zu bestechen, damit der seine ebenfalls auf dem Schwarzen Markt beschafften Säuren, Laugen und Papier verwendet, um den Film zu entwickeln. Zwei Monatslöhne müßte er mindestens anlegen für ein solches Geschäft.

Erzählen Sie lieber, was Sie noch sehen werden? Reisen Sie nach Pagan? Es ist meine Lieblingsstadt. Auch nach den Verheerungen durch das Erdbeben im vergangenen Jahr können Sie dort noch etwas von unserem alten buddhistischen Märchenland erleben. Und — wenn ich Ihnen einen Rat geben darf: seien Sie nachsichtig mit den Menschen — sie sind erschreckend oberflächlich geworden.

Unsere Führer lehren uns, daß es eine ‚große Zeit' sei, in der wir diese revolutionäre Periode erleben dürfen. Das ist ihr Geschäft — sie leben davon. Für mich ist diese Epoche gewaltsamer politischer Veränderungen denkbar uninteressant. Die Menschen sind nicht mehr in ihrem Gleichgewicht — sie leben an der Oberfläche — sozusagen von Tag zu Tag. Kein kultivierter Mensch kann das ernst nehmen, und für unsere geistig-kulturelle Entwicklung ist diese Zeit völlig bedeutungslos. Wir müssen sie nur überwinden, überleben, wie eine Krankheit, gegen die es nur ein einziges Medikament gibt — wenn Sie verstehen, was ich meine."

In diesem Augenblick fuhren zwei Lastwagen mit uniformierten Männern vorüber. Ich fragte: „Soldaten oder Polizei?"

„Unsere sogenannten Verteidiger — ich bezweifle, daß sie je in der Lage wären, uns zu verteidigen, wenn wir sie brauchen."

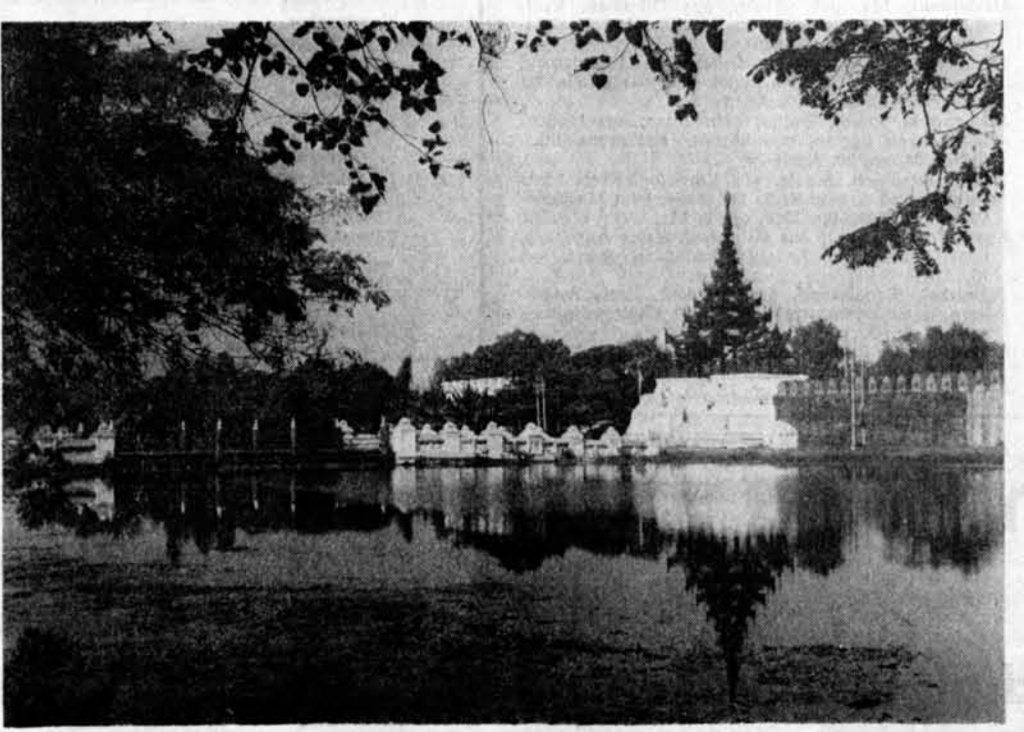
„Wer sollte Ihr Land angreifen", fragte ich. „China wird nicht angreifen, Indien nicht, und Thailand natürlich auch nicht."

„Sie verstehen nicht: wir könnten sie schon morgen im eigenen Land brauchen. Ach, was heißt morgen? Heute Nacht oder gleich jetzt — jederzeit kann es wieder geschehen..."

Unvermittelt brach er unsere Unterhaltung ab. Er erhob sich von dem alten Gemäuer, auf dem wir gesessen hatten, und sagte zum Abschied: „Leben Sie wohl — bon voyage — und genießen Sie das kostbare Leben in Ihrem Land."

Ich glaubte, etwas Tröstliches sagen zu müssen — aber was könnte einen Menschen wie diesen alten Birmanen trösten. Und so sagte ich: „Bei uns ist auch nicht alles gut, es gibt viel Unerfreuliches..."

„Sie verstehen schon wieder nicht", sagte er mit nachsichtigem Lächeln. „Wir wissen, Ihr habt große Probleme: Rauschgift, Alkoholismus, Jugendkriminalität, leere Kirchen, Rezession. Aber ich meine etwas anderes, wenn ich sage: genießen Sie das kostbare Leben in Ihrem Land. Euch befiehlt ja niemand — Ihr habt die Freiheit zu wählen."



Mandalay: Mauern und Tore um den Mindon-Königspalast — Fotos Carla Steenberg

Karl Stiastny

Der eingeschüchterte Besucher

Der Maler und Architekt Wilhelm Zahn erzählte von einem seiner Bekannten, daß dieser den sehnlichsten Wunsch hegte, Goethe in Weimar aufzusuchen und ihn persönlich kennenzulernen. Er war nach Weimar gereist, hatte sich bis ins Haus gewagt und war dann schüchtern auf den Hof geschlichen, um nach einem dienstbaren Geist Ausschau zu halten und diesem seine Bitte um eine Audienz vorzutragen. Aber er bemerkte nur zwei Jungen, die Enkelkinder des Dichterfürsten, die im Hof wild umherrannten und lärmten. Da öffete sich plötzlich ein Fenster, Goethe lehnte sich heraus und rief mit mächtiger Donnerstimme herunter: „Wollt Ihr Lümmel endlich Ruhe halten!" und klirrend warf der Dichter die Fensterflügel zu. Die Jungen wurden augenblicklich still, und der Besucher drückte sich erschrocken um die Ecke. Einem so verärgerten Dichter wollte er auf keinen Fall gegenübertreten.

Wir gratulieren...

zum 101. Geburtstag
Aschmann, Anna, aus Bademischken und Rastenburg, „Villa Krausendorf", jetzt Altenzentrum, 6442 Rotenburg/Fulda, am 28. April

zum 98. Geburtstag
Rudau, Ernst, aus Elbing, jetzt Wienstraße 64, 2900 Oldenburg (Oldb), am 13. April

zum 93. Geburtstag
Peterschun, Otto, aus Angerburg, jetzt Schlemer Straße 45, 3201 Bodenburg, am 30. April
Römer, Elise, aus Königsberg, Oberteichufer 9, jetzt bei Christel Lesch, Rederstraße 1, 8740 Bad Neustadt, am 23. April

zum 91. Geburtstag
Legarth, Helene, verw. Thomas, geb. Fischer, aus Heiligenbeil und Königsberg, jetzt Zum Moor 16, 2116 Asendorf, am 29. April

zum 90. Geburtstag
Dudda, Adolf, aus Raken, Kreis Johannisburg, jetzt Brandstraße 9, 4320 Hattingen, am 22. April
Gallasch, Erich, Oberst a. D., jetzt Louis-Pasteur-Straße 1, 2210 Itzehoe, am 28. April
Grawenburg, Berta, aus Schildeck, jetzt bei Irmgard Walther, Alte Poststraße 221, 2951 Holtland-Nücke, am 4. April
Schmilgeit, Charlotte, geb. Fester, aus Königsberg, Laptauer Straße 5, jetzt bei ihrer Tochter Hanna Plaumann, Gneisenaustraße 55, 3000 Hannover 1, am 1. Mai

zum 89. Geburtstag
Freitag, Max, aus Königsberg, Rudauer Weg 3, jetzt bei Mrs. Ilse Greig, 287 Easter Road, Edinburgh, E.H.G. 8.2.2., am 8. April
Tissys, Gustav, aus Seestadt Pillau I, Marinebauamt, jetzt Odenthaler Weg 5, 4000 Düsseldorf-Wersten, am 28. April

zum 88. Geburtstag
Arndt, Robert, aus Wolitta, Kreis Heiligenbeil, jetzt Valbert Bhf. 2 (bei Teschner), 5882 Meinerzhagen 2, am 2. Mai
Sadlack, Ida, aus Ortelsburg, jetzt Waldstraße 9, Altersheim, 3110 Uelzen, am 26. April
Skorzenski, Wilhelm, aus Gr.-Krösten, Kreis Lötzen, jetzt Brinkstraße 7, 4630 Bochum-Langendreer, am 27. April
Wagner, Friedrich, aus Klaußen, Kreis Lyck, jetzt Sohler Weg 16, 5450 Neuwied, am 28. April
Zähring, Johanna, aus Habichtsau (Wannagupchen), Kreis Gumbinnen, jetzt Birkenweg 1, 5208 Eitorf, am 28. April

zum 86. Geburtstag
Bredschneider, Milly, geb. Erb, aus Angerburg, jetzt Rosenstraße 1, 5841 Garenfeld, am 27. April
Reh, Hermann, aus Seestadt Pillau II, Fabrikstraße 6, jetzt Reiferstraße 29, 2400 Lübeck, am 27. April
Tessarek, Auguste, aus Kalkofen, Kreis Lyck, jetzt An der Stubicke 3, 5960 Olpe-Biggesee, am 27. April

zum 85. Geburtstag
Bergatt, Egmont, Pfarrer i. R., aus Kaukehmen und Tilsit, jetzt Moltkestraße 34, 6900 Heidelberg, am 24. April
Kasch, Kurt, aus Ramten, Kreis Osterode, jetzt An den Weiden 13, 2130 Rotenburg, am 1. Mai
Kubetat, Auguste, geb. Loseries, aus Tilsit, Gustav-Adolf-Weg 34, jetzt Albertstraße 12, 4353 Erkenschwick, am 27. April
Schwan, Frau, aus Goldap und Rasenburg, Freiheit Nr. 25, jetzt Am Weinberg 62, 6430 Bad Hersfeld, am 14. April
Sturies, geb. Schneidereit, aus Tilsit, Damaschkestr. 5, jetzt bei Elly von Langendorff, 2301 Hohenhain, Post Dänisch-Niendorf, am 15. April
Riedel, Johanna, geb. Schattner, aus Königsberg, Kaplanstraße 7, jetzt Uhlandstraße 24, 4040 Neuß, am 21. April

zum 84. Geburtstag
Bönig, Otto, aus Neuendorf, Kreis Treuburg, jetzt Siethwende 10, 2201 Sommerland, am 15. April
Kallweit, Otto, aus Breitenstein und Elbing, jetzt Heidbergstraße 22, 3140 Lüneburg, am 29. April
Ruchatz, Auguste, aus Grabnick, Kreis Lyck, jetzt Grömitzer Weg 24, 2000 Hamburg 73, am 27. April
Tischler, Karl, aus Lötzen, jetzt Dresdener Straße 5, 6507 Ingelheim, am 1. Mai

zum 83. Geburtstag
Kornalewski, Elisabeth, aus Passenheim, Kreis Ortelsburg, jetzt Rulpenstraße 13, 6490 Schlüchtern, am 26. April
Korth, Wilhelm, aus Seestadt Pillau, jetzt Rathenaustraße 18, 6053 Obertshausen, am 26. April
Mantze, Rudolf, Pastor i. R., aus Widminnen, Kreis Lötzen, jetzt Spargelkamp 15, 2000 Wedel, am 2. Mai
Nitsch, Wilhelm, aus Ortelsburg, jetzt Blumenstr. 5, 8301 Pfeffenhausen, am 30. April
Post, Emil, aus Hartenstein, Kreis Angerburg, jetzt Holthausen, Meyerhofstraße 10, 4000 Düsseldorf, am 27. April
Puck, Magdalena, geb. Krukow, aus Angerburg, jetzt Agnes-Straub-Weg 2, 1000 Berlin 47, am 28. April
Wieczorek, Albert, aus Altkirchen, Kreis Ortelsburg, jetzt Bebenhäuser Straße 26, 7403 Entringen-Ammerbuch 1, am 2. Mai

zum 82. Geburtstag
Drewlies, Berta, aus Kutten, jetzt August-Schmidt-Straße 5, 4330 Mülheim (Ruhr), am 28. April
Engel, Martha, aus Trauenfließ, Kreis Angerburg, jetzt Eysselheideweg 54, 3170 Gifhorn, am 28. April
Freitag, Ernst, aus Königsberg, Mühlenstraße 23, jetzt Bergstr. 3, 6531 Münster-Sarmsheim, am 30. April
Grigo, Adam, aus Kölmersdorf, Kreis Lyck, jetzt Falkenberg 34, 5600 Wuppertal-Elberfeld, am 28. April
Stock, Antonie, aus Johannisburg, jetzt Bismarckstraße 73, 4050 Mönchengladbach 1, am 28. April
Thiel-Strauben, Georg, aus Strauben, Kreis Heiligenbeil, jetzt Eichendorffweg 12, 3380 Goslar, am 27. April

zum 81. Geburtstag
Christoph, Marie, aus Seestadt Pillau II, Lustiges Flick 8, jetzt Neuheikendorfer Weg 29, 2305 Heikendorf, am 26. April
Domnik, Friedrich, aus Ortelsburg, jetzt Königsberger Straße 21, 2407 Bad Schwartau, am 1. Mai
Konrad, August, aus Königsberg-Spandienen, jetzt Huntenhorsterweg 21 f, 2400 Lübeck, am 30. April
Kullik, Otto, aus Haasenberg, Kreis Ortelsburg, jetzt Sudetenstraße 9, 7441 Neckartenzlingen, am 27. April
Ohlenberg, Karl, aus Seestadt Pillau II, Langgasse 3, jetzt An der Halde 90, 7032 Sindelfingen, am 27. April
Schmid, Adolf, aus Lasdehnen, Am Markt 5, jetzt Pfennigäck 56, 7000 Stuttgart, am 25. April

zum 80. Geburtstag
Andres, Marie, geb. Plink, aus Königsberg, Liebigstraße 6, jetzt Friedrich-Ebert-Straße 101, 4100 Duisburg 14, am 21. April
Cybulka, Johann, aus Ortelsburg, jetzt Galileistr. 74, 5300 Bonn-Bad Godesberg, am 29. April
Dzewas, Marta, geb. Grunwald, aus Königsberg, Briesener Straße 19, und Kapsitten-Domnau, jetzt A. d. Kittelburg 19, 5070 Bergisch Gladbach, am 26. April
Geyer, Elma, Frauenreferentin im BdV Wolfsburg, aus Rogainen, Kreis Goldap, jetzt Klieverhagen 20, 3180 Wolfsburg 1, am 7. April
Groehn, Marie, geb. Czwalina, aus Schützenau, Kreis Johannisburg, jetzt Königsberger Straße 34, 2200 Elmshorn, am 30. April
Kowalewski, Charlotte, aus Sangnitten, Kreis Pr.-Eylau, jetzt Weinbergsiedlung, 2301 Raisdorf, am 24. April
Lamshöft, Georg, aus Mehlsack, Krugstraße 2, jetzt Fliederweg 3, 4178 Kevelaer 1, am 29. April
Pritzkat, Rudolf, aus Gr.-Blumenau, Kr. Fischhausen, jetzt Bilsteinweg 1, 6420 Lauterbach, am 1. Mai
Quednau, Max, aus Allenstein, Marktplatz 19, jetzt Berliner Straße 24, 6710 Frankenthal, am 30. April
Salamon, Martha, aus Pappelheim, jetzt 2441 Dazendorf, am 27. April
Siebert, Marie, geb. Stobbe, aus Angerburg, jetzt Mittelbrachzeile 104, 1000 Berlin-Reinickendorf, am 26. April
Slomka, Charlotte, geb. Lehmann, aus Königsberg, Cranzer Allee 76 b, jetzt Hohenbergstraße 50, 7238 Oberndorf, am 16. April
Sprenger, Hellmuth, aus Königsberg, Maraunenhof, Lönsstraße 6, jetzt Kringskamp 23, 5144 Wegberg, am 27. April
Steinwender, Maria, geb. Lange, aus Gumbinnen-Annahof, jetzt Hemmerhof 30, 4300 Essen 14, am 30. April

zum 75. Geburtstag
Breier, Marie, aus Hoffnungsmühle/Mohrungen, jetzt Buschgastweg 47, 2930 Varel, am 2. Mai
Grzybowski, Eva, geb. Baehr, aus Mohrungen, Tannenbergstraße 17 c, jetzt Ostlandstraße 22 a, 2440 Oldenburg i. Holst., am 26. April
Haase, Friedrich, aus Angerburg, jetzt Rödgener Straße 14, 6300 Gießen, am 30. April
Lehmann, Fritz, aus Ortelsburg, jetzt Adolfstraße 9, 4630 Bochum-Hövel, am 29. April
Pflaumbaum, Lina, aus Schloßberg, jetzt Ulmenallee 1, 4933 Blomberg, am 14. April
Plewka, Adolf, aus Osterode, Graudenzer Straße 18, jetzt Böninger Weg 8, Altenwohnheim, 2875 Ganderkesee 1, am 22. April
Skujat, Ernst, aus Landsberg, Kreis Pr.-Eylau, Poststraße 153, jetzt Königsberger Straße 24, 2427 Malente-Gremsmühlen, am 26. April
Szemkus, Hertha, aus Schwenten, Kreis Angerburg, jetzt zu erreichen über Egon Machmüller, Moorkamp 15, 2130 Rotenburg (Wümme), am 30. April
Thews, Frieda, aus Königsberg, Buddestraße 4, jetzt Klüsserather Straße 5, 5000 Köln, am 25. April
Zilian, Erna, geb. Spickau, aus Osterode, Ludendorffstraße 9, jetzt Seestraße 3, 2308 Preetz, am 1. Mai

zum 70. Geburtstag
Gilde, Hertha, aus Seestadt Pillau I, Seetief 6, jetzt Günterstalstraße 39, 7800 Freiburg, am 28. April
Goehlke, Erna, geb. Bressem, aus Königsberg, Holzstraße, jetzt Giselherweg 2, 2400 Lübeck, am 28. April
Grabowski, Ida, geb. Raabe, aus Gilgenau, Kreis Osterode, jetzt Friedenstraße 219, 4150 Krefeld-Uerdingen, am 28. April
Groß, Helene, geb. Schirrmacher, aus Königsberg, Hans-Sagan-Straße 19 a, jetzt Atzelbergstraße 18, 6000 Frankfurt, am 30. April
Jeworowski, Emmi, Emilie, geb. Jotzo, aus Lindenheim, Kreis Lötzen, und Lötzen, jetzt Franz-Hitze-Straße 36, am 20. April
Klein, Hete, geb. Schatz, aus Körschen, Kreis Mohrungen, und Arnau, Kreis Osterode, jetzt Musbeker Weg 1 E, 2391 Harrislee, am 2. Mai
Koschorreck, Albert, aus Paulsdorf, Kreis Angerapp, jetzt Schatenweg 7, 4794 Schloß Neuhaus, am 15. April
Milnickel, Siegesmund, aus Klimken, Kreis Angerburg, jetzt Zechenstraße 96, 4620 Castrop-Rauxel, am 30. April
Mollenhauer, Frieda, aus Angerburg, jetzt 2264 Braderup (Nordfriesland), am 30. April
Niedzwetzki, Jakob, aus Gingen, Kreis Lyck, Markau, Kreis Treuburg, jetzt Grund 5, 5883 Kierspe 3, am 27. April
Raudenat, Otto, aus Kutten, Kreis Angerburg, jetzt Reeperbahn 29, 2300 Kiel 14, am 19. April
Thormann, Eugen, aus Gilgenburg, jetzt Siegburger Straße 3430, 5000 Köln 91, am 11. April
Trende, Frida, geb. Nagurski, aus Likusen bei Allenstein, jetzt Kantstraße 3, 8630 Coburg, am 28. April

zur Goldenen Hochzeit
Brozio, Johann und Frau Gertrud, geb. Krafftzig, aus Dullen, Kreis Treuburg, jetzt Lilienstraße 7, 3501 Baunertal 4, am 30. April
Karpowski, Alfred und Frau Gertrud, geb. Faak, aus Ostseebad Cranz, jetzt St. Ottilierweg 16, 3506 Helsa-Eschenstruth, am 24. April
Neuhoff, Ernst und Frau Berta, geb. Tolkmitt, aus Stollen, Kreis Mohrungen, jetzt Rosenweg 3, 2851 Hagen, am 1. Mai
Skatikat, Adolf, Lehrer a. D., und Frau Anna, geb. Becker, aus Angertal, Kreis Angerburg, jetzt Königsberger Straße 18, 2000 Norderstedt 3, am 13. April

zur Verleihung
Grunwald, Maria, aus Frauenburg, jetzt Am Markt 19, 6450 Hanau, hat von der Landesärztekammer Hessen in Anbetracht besonderer und langjähriger Verdienste die Arzthelferin-Medaille in Gold verliehen bekommen

zum 40jährigen Dienstjubiläum
Herrmann, Günther, Regierungsamtsrat, aus Teichhof, Kreis Gumbinnen, jetzt Venloer Straße 63, 5000 Köln 1

Zoppot, Erich, Regierungsamtmann und Hauptmann d. R., aus Osterode, jetzt Silcherallee 17, 7737 Bad Dürheim), beging am 16. April sein 40jähriges Dienstjubiläum

Kennen Sie die Heimat wirklich?

Die richtige Antwort auf die Bildfrage L 155

Das Interesse der Leser an den Bildfragen ist groß. Und wie immer war die Arbeit des Sichtens und Bewertens erfreulich, aber auch knifflig.

Die Bildfrage war in der Folge 12 vom 20. März veröffentlicht worden. Wir haben uns für die Darstellung entschieden, die Helmut Gronen — Hugoweg 2, 3100 Celle — geschickt



hat; ihm wird diesmal das Honorar von 20 DM überwiesen. Er schreibt:

Uns erfreut hier die Sybbaer Bucht des Lycksees mit dem nördlichen Teil des Dorfes Sybba (Walden), Kreis Lyck. Um 1930 könnte die Aufnahme entstanden sein. Im Vordergrund sehen wir die Uferpromenade Lyck—Sybba mit den Fischereischuppen und die Gestelle zum Netzetrocknen. Hinter den Bäumen verdeckt, befindet sich die Anlegestelle (Kladka). Bis hier fuhr das Motorboot ‚Masovia' des Fischers und Bootsverleihers Basel (Lyck, Schloßbrücke) und beförderte viele Ausflügler in den beliebten und bekannten Kaffeegarten Gliemann, zur weiteren Wanderung oder zum Bad im Hertasee (Waldsee, Richtung Neuendorf) oder zu den Tatarenseen. Leider ist die beliebte Gastwirtschaft auf dem Foto nicht zu erkennen. (Unsere Tanzstätte Gliemann sah ich noch einmal 1972, aber 1975 wurde das Gasthaus dem Erdboden gleichgemacht.)

Hinter dem Landwirt mit Pferd und Wagen in der Schwemme teilt sich die Dorfstraße. An dieser Stelle mahnt ein deutsches Kriegerdenkmal. Zur rechten Hand führt die Straße nach Neuendorf und Prostken. Die Häuser, die wir am rechten Bildrand sehen, sind die Wohnstätten der Familien Hoyer, Wengler, Turner, Schwarz und Kukowski. Hier befand sich die Schule; sie wird heute noch zu dem gleichen Zweck benutzt. Die linke Dorfstraße führt uns zu den beiden Bahnhöfen Walden-West (Lyck—Johannisburg) und Walden-Ost (Lyck—Prostken). Hier ist auch der Giebel mit dem weißen Dachfirst der Försterei Sybba zu sehen, das Elternhaus der Gebrüder Fritz und Richard Skowronnek. Die beiden Heimatschriftsteller machten durch ihre Werke Masuren in aller Welt bekannt. Aber wir Lycker liebten auch Max, den Pfarrer, und Willi, den Brauereibesitzer.

Das Flachdach im Wald (linke Bildseite) ist wohl das Dach des Kurhauses Leymann am Bahnhof Ost, nach 1945 „Erholungshaus der Stille", FWP (gewerkschaftliche Ferienaktion der Polen). Der Zutritt zur Waldschenke (Konditormeister Steinbeck) ist nicht mehr gestattet, da westlich der Dorfstraße das Sperrgebiet der Schießstände beginnt. Das russische Soldatengrab 1914/18 ist hier noch vorhanden, aber bedürfte der Pflege.

In dem ersten einstöckigen Haus am Seeufer, durch die Stallung verdeckt (der Dachgiebel ist zu sehen), wohnt heute noch unsere Frau Fröhlich im Alter von 75 Jahren und betreut schon viele Jahre vier kleine Kinder, deren Eltern nach 1945 im Lycksee ertrunken sind.

Wir Turngeschwister vom M.T.V. 1877 fühlten uns bei Muttchen Gliemann in Sybba immer sehr wohl und waren oft dort zu Gast. Aber wir kannten nicht nur die Fröhlichkeit auf dem Tanzsaal, sondern durchwanderten auch die schöne Umgegend von Sybba. 1935 feierten wir das Sommerfest des M.T.V. Lyck mit dem Turnverein aus Ortelsburg in der Waldschenke (von Turnbruder Steinbeck). Gerne denken wir noch an diese frohen Stunden zurück — frisch, fromm, froh und frei — auch in Walden bei Lyck.

Aus der landsmannschaftlichen Arbeit in . . .

BERLIN

Vorsitzender der Landesgruppe: Werner Guillaume 1 Berlin 61, Stresemannstraße 90. Deutschlandhaus Telefon 0 30 / 2 51 07 11

2. Mai, 15 Uhr, **Samland/Labiau:** Kreistreffen „Deutschlandhaus", Stresemannstraße 90, Raum Nr. 116.

8. Mai, 16 Uhr, **Insterburg:** Kreistreffen „Deutschlandhaus, Stresemannstraße 90, Kasino.

8. Mai, 16 Uhr, **Pillkallen/Stallupönen:** Kreistreffen „Vereinshaus Heumann", Nordufer 15.

9. Mai, 15.30 Uhr, **Rastenburg:** Kreistreffen „Berliner Kindl-Festsäle", Hermannstraße 217/219 (U-Bahn Boddinstraße, Busse 4, 91).

9. Mai, 16 Uhr, **Heiligenbeil:** Kreistreffen, „Holsteiner Stuben", Holsteiner Straße 4 (U-Bahn Blissestraße, Busse 86, 1, 74).

12. Mai, 16 Uhr, **Frauenkreis der Landsmannschaft Ostpreußen e. V.:** Arbeitstagung mit Mutterehrung „Deutschlandhaus", Stresemannstraße 90, Raum 210.

15. Mai, 18 Uhr, **Rößel/Heilsberg/Braunsberg:** Frühlingsfest, „Kolpinghaus", Methfesselstr. 43 (Ecke Dudenstraße).

16. Mai, 15.30 Uhr, **Treuburg:** Kreistreffen „Deutschlandhaus", Stresemannstraße 90, Raum 116.

23. Mai, 16 Uhr, **Königsberg (Pr):** Kreistreffen „Restaurant Block", Arminiusstraße 2.

29. Mai, 16 Uhr, **Osterode:** Kreistreffen „Deutschlandhaus", Stresemannstraße 90, Kasino.

29. Mai, 18 Uhr, **Bartenstein/Memel:** Kreistreffen „Bürgerklause", Haubachstraße 24.

29. Mai, 16 Uhr, **Wehlau:** Kreistreffen „Vereinshaus, Heumann", Nordufer 15.

30. Mai, 15 Uhr, **Allenstein:** Kreistreffen, „Hansa-Restaurant", Alt Moabit 47/48.

11. Mai, 16 Uhr, **Stiftung Deutschlandhaus in Verbindung mit LM Ostpr.:** Prominente plaudern: Ilse Malzahn.

14. Mai, 16 Uhr, **Stiftung Deutschlandhaus in Verbindung mit LM Ostpr.:** Spielfilm Michael Kohlhaas. Kulturfilm Peter Parler — Dom-Baumeister zu Prag.

16. Mai, 16 Uhr, **Stiftung Deutschlandhaus in Verbindung mit LM Ostpr.:** Spielfilm Michael Kohlhaas, Kulturfilm Peter Parler — Dom-Baumeister zu Prag. Ein Konzert mit dem Jugendblasorchester „Junges Ensemble".

19. Mai, 16 Uhr, **Stiftung Deutschlandhaus in Verbindung mit LM Ostpr.:** „Reise in die Erinnerung" — „Damals zu Hause."

21. Mai, 16 Uhr, **Literarisch-satirisches Cabarett** mit Edith Lanius, Hamburg.

22. Mai, 16 Uhr, **„Und sie nennen's Menschenrechte"**, es liest Edith Lanius, Hamburg.

An alle Landsleute in Berlin: Die Landesgruppe Berlin beabsichtigt, am **Bundestreffen** der Landsmannschaft Ostpreußen am 5. und 6. Juni (Pfingsten) in Köln teilzunehmen und wird dazu mit Sonder-Reiseomnibussen nach Köln fahren. Abfahrt voraussichtlich am 5. Juni um 6 Uhr, Rückfahrt am 7. Juni von Köln. Voraussichtlicher Preis der Fahrt einschließlich zwei Übernachtungen mit Frühstück etwa 130,— DM. Um unverbindliche Anmeldungen von Interessenten bei ihrem Heimatkreisbetreuer oder in der Geschäftsstelle der Landesgruppe bis zum 30. April wird gebeten. Berlin wird zum Bundestreffen stark vertreten sein. **Der Vorstand**

HAMBURG

Vorsitzender der Landesgruppe: Fritz Scherkus, Hamburg. Geschäftsführer: Hugo Wagner, Triftkoppel 6. 2000 Hamburg 74, Telefon 0 40 / 7 32 94 68.

Delegiertentagung — Am 10. April fand in den „Elbterrassen" die diesjährige Delegiertenversammlung der Landesgruppe Hamburg statt. Der Landesvorsitzende, Fritz Scherkus, begrüßte den Sprecher der Landsmannschaft Ostpreußen, Landgerichtspräsident a. D. Hans-Georg Bock, und die 60 Delegierten der zehn Bezirks- und fünf Heimatkreisgruppen. Er gab eine Bilanz der Arbeit, die im Jahre 1975 geleistet worden war, und rief zu erneuter Wachsamkeit auf. Aus den Berichten der einzelnen Arbeitsgebiete ist besonders die Betreuung unserer Spätaussiedler vor und nach der Flutkatastrophe hervorzuheben. Ihnen ihre Eingliederung in Westdeutschland zu erleichtern, wird auch weiterhin eine unserer wichtigsten Aufgaben bleiben.

Den Höhepunkt der Tagung bildete der Vortrag unseres Sprechers Hans-Georg Bock. Wir erhielten durch seine groß angelegte Gesamtschau einen Überblick über Ziele und Aufgaben unserer Arbeit in heutiger Sicht. Seinen Ausführungen legte er die Feststellung des Bundesverfassungsgerichtes von 1975 zugrunde, worin es heißt, daß Deutschland in den Vorkriegsgrenzen von 1937 weiterbesteht. Somit erhebt auch die Landsmannschaft Ostpreußen den Anspruch auf Wiedervereinigung ganz Deutschlands in Frieden und Freiheit. Die Landsmannschaft wirkt an politischen, kulturellen und sozialen Fragen unserer Zeit mit. Die Landsmannschaft vertritt Ostpreußen und seine Menschen. Sie pflegt die Werte ostpreußischer Geschichte und Kultur. Sie ist überparteilich und überkonfessionell.

Aus dieser Zielsetzung ergeben sich folgende Konsequenzen: Unsere Aufgabe soll es sein, der Erlebnisgeneration Ersatzheimat zu sein, den Spätaussiedlern mit Rat und Tat zu helfen, Minderheitenrechte für die in der Heimat Verbliebenen zu erringen, in der Öffentlichkeitsarbeit aktiver zu werden, zum Beispiel bei Schulbüchern, den Geschichtsverfälschungen der Polen entgegenzutreten, in unserer Jugend durch Fahrten nach Ostpreußen das Interesse an unserer Heimat zu wecken, für unseren sozialen Rechtsstaat einzutreten und mehr Selbstvertrauen gegenüber den kommunistischen Staaten zu zeigen.

Das Recht stehe auf unserer Seite, so betonte der Sprecher. Wir wollen nicht resignieren, sondern dazu beitragen, daß unser Treffen zu Pfingsten in Köln eine überzeugende Aussage der Ostpreußen wird!

U. M.-S.

Bezirksgruppen

Wandsbek — Freitag, 30. April, 20 Uhr, im Gesellschaftshaus Lackemann, Wandsbek, Hinterm Stern 14 (am Wandsbeker Markt), Frühlingsfest mit Tanz in den Mai. Für unterhaltsame Darbietungen ist gesorgt. Zum Tanz spielen Wendland & Co aus Königsberg. Alle Landsleute sind mit ihren Angehörigen, Freunden und Nachbarn dazu eingeladen. Saalöffnung 18.30 Uhr.

Frauengruppen

Wandsbek — Donnerstag, 6. Mai, 19 Uhr, im Gesellschaftshaus Lackemann, Hintern Stern 14 (am Wandsbeker Markt), Zusammenkunft. Bitte die fertigen Sachen für den Basar mitbringen.

SCHLESWIG-HOLSTEIN

Vorsitzender der Landesgruppe: Günter Petersdorf Kiel. Geschäftsstelle: 23 Kiel, Wilhelminenstr. 47/49, Telefon 04 31/4 02 11.

Eutin — Sonnabend, 8. Mai, Maiausflug nach Bad Segeberg mit Besichtigung der Holzbildhauerwerkstatt Flath. Kaffeepause im Gasthaus Strenglin mit Musik, Tanz und Unterhaltung. Abfahrt: 13 Uhr ZOB, Fahrpreis DM 6,50. Anmeldung bei Radio-Kischkat.

Heide — Freitag, 30. April, Heimatabend, Ministerialrat Prof. Schlee referiert „Themen zur Deutschlandpolitik".

Frauengruppe: Sonnabend, 15. Mai, Familiennachmittag im Gemeindehaus Butendiek.

NIEDERSACHSEN

Vorsitzender: Fredi Jost. West: Fredi Jost, Hasestraße Nr. 60, 457 Quakenbrück, Tel. 0 54 31 / 35 17. Nord: Werner Hoffmann, Max-Eyth-Weg 3, 3112 Ebstorf, Tel. 0 58 22 /8 43. Süd: Horst Frischmuth, Hildesheimer Straße 119, 3000 Hannover 1, Tel. 05 11 / 80 40 57.

Bersenbrück — Die Landsmannschaft Ostpreußen fährt am Pfingstsonntag, 6. Juni, mit einem Bus zum Bundestreffen der Ostpreußen ins Messegelände nach Köln. Die Abfahrt erfolgt um 5.45 Uhr vom Bersenbrücker Kreisamt. Der Fahrpreis für Hin- und Rückfahrt beträgt 20 DM und ist bei der Anmeldung bei der Kreisgeschäftsstelle in Quakenbrück, Hasestraße Nr. 60, Telefon (0 54 31) 35 17, zu entrichten. Die Festplakette gibt es zum Vorzugspreis von 4,50 DM. Der Kreisvorstand der Ostpreußen ruft die Landsleute aus Bersenbrück und Umgebung zur Teilnahme auf und bittet um baldige Anmeldung.

Buxtehude — Auf einer recht gut besuchten Versammlung ließen sich die Landsleute durch drei Filme in die herrliche Landschaft der alten Heimat zurückversetzen. Dann wurde die Busfahrt nach Köln zum Bundestreffen ausführlich besprochen. Von Buxtehude fährt der Bus am 5. Juni früh ab. Für Übernachtungsmöglichkeiten ist in Wallportzheim bei Bonn gesorgt. Der Fahrpreis beträgt inklusive zwei Übernachtungen mit Frühstück 90,— DM. Ohne Übernachtung und Frühstück kostet die Busfahrt 60,— DM. Anmeldungen bitte umgehend an Emil Bussat, Telefon 0 41 61 / 8 49 05, richten.

Celle — Sonntag, 25. April, 15.30 Uhr, Jahreshauptversammlung (ohne Ämterwahl) in der Städt. Union, Muschelsaal. Nach der Tagesordnung mit Totenehrung, Tätigkeitsbericht des 1. Vorsitzenden, Bericht über die Finanzlage, über Jugend- und Frauenarbeit werden zwei Reisefilme der Deutschen Bundesbahn vorgeführt. Gäste, durch unsere Mitglieder eingeführt, sind uns willkommen. — Das Königsberger-Fleck-Essen in Verbindung mit der Vorführung eines Urlaubsfilms aus Masuren von 1975 sowie eines Films von der Busreise einer Jugendgruppe nach Berlin fand große Teilnahme und Beifall. An der Veranstaltung nahm auch der 1. Vorsitzende der Landesgruppe Niedersachsen-Nord, Werner Hoffmann, teil. Er zeichnete für langjährige Mitarbeit Frau Irmgard Schultz mit der silbernen und den 2. Vorsitzenden der Gruppe Celle, Wilhelm Gramsch, mit der goldenen Ehrennadel aus.

Cloppenburg — Der Kreisvorstand richtet an alle Landsleute aus Cloppenburg-Stadt und -Land die dringende Bitte um Teilnahme am Bundestreffen der Ostpreußen am Pfingstsonntag, 6. Juni, in Köln. Der eingesetzte Bus fährt um 5 Uhr vom Marktplatz (Eschstraße) über Emstekerfeld. Der Fahrpreis für Hin- und Rückfahrt beträgt 20 DM und ist bei der Anmeldung an Schatzmeister Hans Link, Droste-Hülshoff-Straße 2a, 459 Cloppenburg, Telefon (0 44 71) 34 39, zu entrichten. Da der Bus bereits über die Hälfte belegt ist, wird um baldige Anmeldung weiterer Interessenten gebeten.

Göttingen — Freitag, 21. Mai, 20 Uhr, im oberen Saal des „Deutschen Garten", Rheinhäuser Landstraße 22, Lichtbildervortrag von Friedrich-Karl Witt, Rethem (Aller), zum Thema „Königin Luise", Leben und Wirken in ihrer Zeit.

Quakenbrück — Die für den 4. Mai vorgesehene Zusammenkunft der Frauengruppe fällt aus, dafür findet am Dienstag, dem 18. Mai, eine Kaffeefahrt mit Bus zum Naturschutzgebiet der Thülsfelder Talsperre mit anschließender Kaffeetafel im Hotel Seeblick statt. Abfahrt um 14 Uhr von der Petruskirche (Artlandstraße), 14.05 Uhr vom Bahnhofsvorplatz. Um rege Beteiligung bittet die Frauenleiterin. — Das Jahresfest des ostpreußischen Mutterhauses Bethanien beginnt am Sonnabend, 22. Mai, um 19 Uhr mit einem Abendmahlsgottesdienst in der Kirche. Am Sonntag, 23. Mai, wird ein Festgottesdienst gehalten, bei dem Pastor Meier-Widenbach aus Hannover die Predigt halten wird. Den Abschluß bildet um 16.30 Uhr eine kirchenmusikalische Feierstunde in der Kirche mit Kantor Jan-Jürgen Wasmuth aus Bramsche. Alle Mitglieder und Freunde des ostpreußischen Mutterhauses sind herzlich zu diesem Jahresfest eingeladen. — An Stelle des Kirchenvorstandes werden die Belange der Gemeindeglieder der Anstaltsgemeinde des ostpreußischen Mutterhauses Bethanien durch einen Kirchenausschuß vertreten. Er wurde durch den Mutterhausvorstand berufen und vom Kirchenkreisvorstand bestätigt. Folgende Ausschußmitglieder sind berufen worden: Diakonisse Hilda Schirmanski, Verbandsschwester Annemarie Ulmer, Verwaltungsleiter Kurt Matthes.

Wilhelmshaven — Sonnabend, 8. Mai, 19.30 Uhr, in den unteren Räumen von „Graf Spee", Schellingstraße 11, Unterhaltungs- und Tanzabend.

NORDRHEIN-WESTFALEN

Vorsitzender der Landesgruppe: Harry Poley, Duisburg. Geschäftsstelle: 4 Düsseldorf. Duisburger Str. 71 Telefon 02 11 / 48 26 72.

Bonn — Montag, 3. Mai, 20 Uhr, Stammtisch der Landsmannschaft Ostpreußen.

Borghorst — Beim Bundestreffen der Ostpreußen am 5. und 6. Juni 1976 in Köln wird das DJO-Jugend-Blasorchester Borghorst bekannte und beliebte Musikstücke spielen. Schon jetzt sind die Kinder und Jugendlichen, Mädchen und Jungen, in den Übungsstunden unter Führung des Dirigenten Kurt Höcker und der Gesamtleitung von Frau Anneliese Flakowski mit besonderem Eifer und Fleiß dabei, um — wie bereits vor drei Jahren — bei dem diesjährigen Bundestreffen eine gute Bewertung zu erreichen und dafür Lob und viel Beifall zu ernten. Gewiß wird es Überraschung und Freude bei den Zuhörern geben, wenn u. a. alte heimatliche Musik erklingt, die von Musikdirektor Otto Lenzing, aus Königsberg/Pr., komponiert und arrangiert wurde: Ostpreußische Weisen, Ostpreußische Walzerklänge, Jubiläumsmarsch, „Die lustigen Königsberger Handelsfrauen", Rheinländer von T. Haack — bearbeitet für Blasorchester von Otto Lenzing. Die Notensätze hierzu wurden unaufgefordert von dem jetzt in Berlin-Wilmersdorf lebenden Sohn des ostpreußischen Musikdirektors dem Jugend-Blasorchester Borghorst (Westfalen) zur Verfügung gestellt. — Ein herzliches Dankeschön dafür! — Plaketten für das Bundestreffen der Landsmannschaft Ostpreußen — Pfingsten 1976 — in Köln sind bei Kulturwart Gerhard Lewandowski, Eichendorffstraße, zum Preis von 5,— DM je Stück schon jetzt vorrätig und käuflich zu erwerben. Alle unsere Mitglieder der Landsmannschaftsgruppe Borghorst-Altenberge werden zur Teilnahme an der Reise-Busfahrt zum Bundestreffen in Köln — Pfingsten 1976 — aufgerufen. Angehörige der Mitglieder und alle Landsleute können diese Fahrt zum gleichen Preise mitmachen. Schriftliche oder fernmündliche Anmeldungen sind zeitig an unseren 1. Vorsitzenden Bruno Flakowski in Borghorst, Vennweg 16, Telefon 40 44, oder an das Reisebüro Werner Frie, Borghorst, Emsdettener Straße 66, Telefon 20 68, zu richten. Von beiden Stellen werden auch nähere Auskünfte erteilt. Außerdem nehmen unsere Bezirkskassierer Anmeldungen entgegen. Bekanntmachungen über Einzelheiten dieser Fahrt erfolgen rechtzeitig in unserem Aushängekasten am Vereinslokal Wermelt, Borghorst, Emsdettener Straße. — Auf unsere Ostpreußenfahrt mit Euro-Bus (Ziel: Lötzen) in der zweiten Monatshälfte 1976 (Hinweg: Übernachtung in Posen, Rückweg: Übernachtung in Stolp) wird nochmals hingewiesen. Es sind bereits Werbe-Rundschreiben verteilt und ausführliche Zeitungsanzeigen in der örtlichen Presse und im „Ostpreußenblatt" erschienen. Interessenten können sich noch bis Ende April dieses Jahres zu dieser Fahrt beim 1. Vorsitzenden Bruno Flakowski oder im Reisebüro Werner Frie melden und erhalten von dort genauen Bescheid.

Düsseldorf — Dienstag, 4. Mai, 19 Uhr, Aktuelle Stunde (Pressenachrichten) im Hochzeitszimmer, Restaurant Rübezahl, Bismarckstraße 90. — Freitag, 14. Mai, 19 Uhr, zwangloses Beisammensein im Restaurant Rübezahl, Bismarckstraße 90. — Dienstag, 18. Mai, 17 Uhr, Treffen der Frauengruppe im Ostpreußenzimmer, Haus des Deutschen Ostens, Bismarckstraße 90. — Donnerstag, 20. Mai, 19.30 Uhr, Lichtbildervortrag über eine Reise nach Südwestfrankreich zu den Wanderdünen am Atlantik von Lm. Gerhard Kohn. — Samstag, 22. Mai, 14.30 Uhr, Besuch des Parks des Grafen Spee. Treffpunkt: Haltestelle der Straßenbahnlinie D — Froschteich. WF. Lm. Lihs. — Es werden folgende Busreisen durchgeführt: 2.—10. 5. nach Wien. Preis mit Halbpension, Stadtrundfahrt, Ausflug, Besichtigung 438,— DM. 22.—30. 5. zu den Schlössern an der Loire. Preis mit Halbpension und Besichtigungen 488,— DM. Anmeldungen nimmt Lm. Gerhard Kohn, Düsseldorf, Jordanstraße 3, Telefon 44 27 62, entgegen.

Essen-West — Sonnabend, 1. Mai, 19.30 Uhr, „Maitanz" mit Tombola, in der Dechenschenke, Dechenstraße 12, Eintritt frei.

Eschweiler — Mittwoch, 19. Mai, Tagesausflug zu den Wäldern und Seen im Bergischen bzw. Hochsauerland. Abfahrt 7.30 Uhr vom Parkplatz Indestraße (hinter dem Arbeitsamt), 7.35 Uhr Zusteigemöglichkeiten an der Dürener Straße/Ecke Südstraße. Fahrpreis 17,— DM pro Person einschließlich Mittagessen, Kaffee und Kuchen. Anmeldung und Bezahlung bei Charlotte Müller, Indestraße 49, Telefon Nr. 0 24 03 / 43 33. Anmeldeschluß Dienstag, 11. Mai, 18 Uhr. — Donnerstag, 6. Mai, 19 Uhr, gemütliches Beisammensein unter dem Motto „Der Mai ist gekommen . . ."

Iserlohn — Sonnabend, 1. Mai, 20 Uhr, Frühlingsfest im Hotel Brauer, Theodor-Heuss-Ring 65. Die Memellandgruppe Iserlohn lädt Landsleute mit ihren Freunden recht herzlich ein. Von 16 bis 19 Uhr findet ein Vergleichskegeln statt. Im Programm zum Frühlingsfest wirken mit: die Flötengruppe mit Mai- und Volksliedern, die Leitung hat Cornelia Maibaum. Weiter unter Leitung von Ursula Gischer wird die Gesangsgruppe ein Liederpotpourri quer durch deutsche Lande singen. Die heimatlichen Gedichtvorträger sind auch dabei und selbstverständlich wird auch die Akkordeongruppe auftreten und zum Ausklang des Programms wird der Zapfenstreich gemeinsam mit allen Anwesenden durchgeführt. Siegfried Naujoks bläst die Fanfare und Walter Band begleitet auf dem Akkordeon. Nach dem Zapfenstreich, der nun schon Tradition bei uns geworden ist, wird die Hauskapelle des Hotels, ab 21.30 Uhr zum Tanz bitten. Eine Familie aus Heydekrug hat Ausreise-Erlaubnis erhalten und wird bei den Eltern, Werner Ullosat, Hagen, wohnen und auch an dieser Feier teilnehmen. Die Landsleute aus Hagen werden ein kleines Theaterstück an diesem Abend vortragen. Alle Vorbereitungen laufen und man hat alle Hände voll zu tun, um das eine oder andere nicht zu vergessen. Vier neue Mitglieder haben sich bei der Gruppe gemeldet und werden bei der Begrüßung am Frühlingsfest vorgestellt. — Wer zum Ostpreußentreffen in Köln mitfahren will, der melde sich umgehend bei Wilh. Kakies, 5860 Iserlohn, Soenneckenstraße 11, Telefon 0 23 71 / 6 11 67.

Münster — Sonnabend, 15. Mai, 16 Uhr, Gaststätte Lühn, Weseler Straße 48, Diavortrag von Pastor Gronenberg aus Lienen über eine Reise durch das heutige Ostpreußen. — Pfingstsonntag, 6. Juni, Omnibusfahrt nach Köln zum Bundestreffen. Abfahrt morgens 7 Uhr, an der Pius-Allee, Ecke Landeshaus (an der Engel-Apotheke). Die Fahrtkosten betragen pro Person 10,— DM. Die Anmeldung muß bis spätestens zum 27. April erfolgen bei Herrn Fischer, Warendorfer Straße 40. Der Fahrpreis muß bei Anmeldung entrichtet werden. Festtagsabzeichen für Köln zum Preise von 5,— DM sind nur noch bis zum 27. April bei Herrn Fischer oder den Unterkassierern erhältlich.

Unna — Freitag, 30. April, 20 Uhr, in der Sozietät, Nordring, traditioneller Tanz in den Mai. Alle Landsleute sowie Freunde und Bekannte sind herzlich dazu eingeladen. Die Hauskapelle Hoffmann spielt heiße Rhythmen und Evergreens.

HESSEN

Vorsitzender der Landesgruppe: Otto von Schwichow, 355 Marburg, Heinrich-Schütz-Str. 37, Telefon 0 64 21 - 4 75 84.

Kassel — Dienstag, 4. Mai, 15 Uhr, heimatliche Kaffeestunde bei Teuteberg, Wolfsanger, Linie 6.

BADEN-WÜRTTEMBERG

Vorsitzender der Landesgruppe: Erwin Seefeldt. 7417 Urach. Mauchentalstraße 45. Tel. 0 71 25 / 44 25.

Karlsruhe — Am Mittwoch, 5. Mai, 17 Uhr, spricht Pfarrer Payk im Albert-Schweitzer-Saal, Reinhold-Frankstraße 48, über seine Eindrücke bei seinen Reisen nach Ost- und Westpreußen und zeigt dabei 100 Dias.

BAYERN

Vorsitzender der Landesgruppe: Walter Baasner, 8012 Ottobrunn, Rosenheimer Landstraße 124/IV.

Augsburg — Mittwoch, 5. Mai, 15 Uhr, Muttertagsfeier im Ratskeller.

Traunstein — Sonnabend, 24. April, 20 Uhr, Generalversammlung beim Hanselwirt. Der schon zur Tradition gewordene Himmelfahrtsausflug findet auch in diesem Jahr wieder statt. Das Ziel ist noch unbekannt. Die Monatsversammlung im Mai fällt dafür aus.

Weilheim — Sonnabend, 8. Mai, 15 Uhr, Muttertagsfeier im Gasthof Oberbräu.

Das Erinnerungsfoto [65]



Frauen-Verein Cavern — Dieses Foto schickte uns Heinz Plog, der jetzt im baden-württembergischen Bitz lebt. Er schreibt: „Das Bild wurde 1940 auf dem Hof der Familie Fritz Hundertmark aufgenommen und zeigt den Frauen-Verein aus Cavern, Kreis Pr.-Eylau. Meine Eltern hatten es noch aus unserer Heimat mitgebracht. Es soll ein Gruß sein an die Abgebildeten bzw. deren Angehörige."

Begegnungsstätte in Stuttgart

Landesregierung errichtet „Haus der Heimat"

Stuttgart — Unter Vorsitz von Ministerpräsident Dr. Hans Filbinger hat der baden-württembergische Ministerrat auf seiner letzten Sitzung im März beschlossen, in Stuttgart, Schloßstraße 92, ein „Haus der Heimat" zu errichten. Das Haus soll eine Stätte der Pflege und Weiterentwicklung des Kulturgutes der Vertreibungsgebiete sein. Es soll zugleich der Begegnung, Aussprache und gegenseitigen Information für all jene Menschen dienen, die um die Vertiefung und Verbreitung des Heimatgedankens, zur Bewältigung der Probleme aus Vertreibung und Flucht sowie zur gesellschaftspolitischen Eingliederung der Vertriebenen und Flüchtlinge bemüht sind.

Das „Haus der Heimat" wird ab 1. Mai allen Organisationen und Einrichtungen der Vertriebenen und Flüchtlinge geeignete Räumlichkeiten für Versammlungen, Ausstellungen und Veranstaltungen zur Verfügung stellen. Ein Kuratorium, bestehend aus Vertretern des Landes sowie der Vertriebenen und Flüchtlinge verwaltet die Einrichtung.

Nach dem Willen der Landesregierung soll die Begegnungsstätte auch die Ost- und Osteuropakunde im Bereich und Erwachsenen- und Jugendbildung fördern.

Aus den ostpreußischen Heimatkreisen . . .

Die Kartei des Heimatkreises braucht Ihre Anschrift. Melden Sie deshalb jeden Wohnungswechsel. Bei allen Schreiben bitte stets den letzten Heimatort angeben.

Braunsberg

Kreisvertreter: Dr. Hans Preuschoff, 5 Köln 1, Zülpicher Straße 181, Telefon 02 21/41 69 12.

Das Buch über die Stadt Braunsberg, das kurz vor der Fertigstellung steht, wird einen Umfang von ca. 400 Seiten haben. Um die rund 50 000 Namen der Einwohner mit Lebensdaten und Anschriften unterzubringen, mußte ein Großformat von 21 x 30 cm (DIN A 4) genommen werden. Neben der ausführlichen Geschichte der Stadt aus der Feder von Dr. Georg Mielcarczyk enthält das Buch einen übersichtlichen Stadtplan mit allen 112 Straßennamen sowie eine Luftaufnahme der Innenstadt aus der Vorkriegszeit. — Da zu Jahresbeginn noch eine Unmenge von Material einging, konnte erst danach mit der Zusammenstellung der Angaben für den Druck begonnen werden. 20 000 Karteikarten sind dabei auszuwerten! — Die Auslieferung des Buches wird voraussichtlich im Mai/Juni 1976 erfolgen in der Reihenfolge der Bestellungen — solange der Vorrat reicht! Der Versand erfolgt unter Beifügung der Rechnung, also ohne Nachnahme. Wegen des erheblichen Umfanges infolge der vielen nachträglichen Angaben wird der Endpreis für alle, die das Buch bis zum 6. Juni (Pfingsten) bestellt haben, 18,— DM betragen, dazu kommen die Versandkosten. Bitte aber keine Vorauszahlungen! Wer das Buch später bestellt, muß mit einem Preis von 25,— DM rechnen. — Alle, die bisher noch keinen Wunsch nach dem Buch geäußert haben, haben also Gelegenheit, dies nachzuholen; unbedingt ist die Heimatanschrift beizufügen. Und wie gesagt: solange der Vorrat reicht! Also halten Sie sich dran! — Alle Zuschriften sind wie bisher an Walter Merten, 5400 Koblenz, Schützenstraße 17, zu richten, der das Werk in jahrelanger, unsäglich mühevoller und fleißiger Kleinarbeit zuwege gebracht hat und unser aller Dank und Unterstützung verdient.

„Totenklage um eine Kirche." — Der Beitrag über die Braunsberger Pfarrkirche von Ernst Laws im Ermlandbuch 1976 ist in einem geschmackvollen Sonderdruck im Verlag von Gerhard Rautenberg in Leer (Ostfriesland) erschienen und direkt von dort zu beziehen.

Königsberg-Stadt

Amtierender Stadtvorsitzender: Dipl.-Ing. Ulrich Albinus, Bonn. Geschäftsstelle: Günter Boretius, Bismarckstraße 90, 4000 Düsseldorf, Telefon 02 11 / 35 03 80.

Stadtgemeinschaft — Es wurde bereits mitgeteilt, daß der allgemein erwartete Prospekt „Haus Königsberg" erschienen ist. Er kann in Stückzahlen von mindestens 20 Stück beim Haus Königsberg, Mülheimer Straße 39, 41 Duisburg, bestellt werden. Als Schutzgebühr wird je Stück 10 Pf erhoben. Die Vorsitzenden der Königsberger Gemeinschaften und Vereinigungen werden gebeten, sich hinreichende Zahlen des Prospektes zu bestellen. Sie werden auch gebeten, Gruppenbesuche des Hauses Königsberg zu organisieren. Diese können fernmündlich voraus über Ruf 02 03 / 28 13 21 51 verabredet werden. Der Prospekt enthält neben einer umfassenden Beschreibung auch einige Abbildungen und eignet sich deshalb gut für die Werbung.

Bundestreffen — Zudem machen wir nochmals darauf aufmerksam, daß die Gruppenvorsitzenden Sitzplatzbereiche in dem für die Königsberger vorgesehenen Hallenteilen reservieren lassen sollten. Nach der Großkundgebung am Pfingstsonntag begeben wir uns in den Bereich „Königsberg-Stadt", können dort wahlweise das Mittagessen einnehmen und erhalten dort auch Getränke. Der Nachmittag dient dann dort der Unterhaltung und dem Gedankenaustausch. Wir wollen Ihnen auch Gelegenheit geben, inmitten des Bereichs der Königsberger Heimatliteratur, silberne Kant-Medaillen, historische Stadtsiegel, Bernstein und Königsberger Marzipan einzukaufen. Sitzplatzbereiche sind zu bestellen bei: Dipl.-Ing. Ulrich Albinus, Johanna-Kirchner-Straße 12, 5300 Bonn-Duisdorf.

Löbenichtsches Realgymnasium — In Kürze geht der 85. Rundbrief hinaus, mit dem neben den Einladungen zur Sternfahrt zum Forsthaus Delißen am 22. Mai auch auf das Bundestreffen der Ostpreußen zu Pfingsten in Köln hingewiesen wird. Dort wollen sich die Löbenichter im Bereich der Königsberger Stadtgemeinschaft treffen. Außerdem erhalten die Löbenichter den neu erschienenen Prospekt „Haus Königsberg" und ein neues Anschriftenverzeichnis.

Bereits zwei Jahrgangstreffen der Löbenichter haben in diesem Jahre stattgefunden. Schulfreund Herbert Langkeit, Wilhelmshöher Weg 19, 35 Kassel-Harleshausen, lud den Abgangsjahrgang 1926 zur 50. Wiederkehr des Schulabschlusses für den 27. März nach Kassel in sein Heim ein, wo sich Robert und Ulrich Albinus, Lothar Dildey, Bruno Gerlach, Klaus Gutzeit, Heinz Kiewe, Horst Reger, Konrad Schmidt-Torner, Werner Solty, Gerhard Sperber und Ulrich Stabenow, davon einige mit ihren Frauen oder Töchtern, einfanden. Der Vortrag sollte der Geselligkeit, dem frohen Umtrunk und der persönlichen Fühlungnahme dienen. Doch ergriffen u. a. Klaus Gutzeit und Robert Albinus das Wort. Ersterer berichtete fesselnd über seinen Besuch wie seine Beziehungen zur alten Heimat und über einen Kongreß polnischer Augenärzte in Zoppot. An diesem nahm er neben drei westdeutschen Fachkollegen teil und konnte auch ein Referat vortragen. Robert Albinus erläuterte anschaulich die gegenwärtige Gestalt unserer Heimatstadt, soweit sich diese bei gründlichsten Bemühungen in Erfahrung bringen ließ. Trotz KSZE und UNO ist sie noch immer „Sperrgebiet" und darf weder von Touristen noch von den dort geborenen Deutschen besucht werden. — Für Sonntag war die Besichtigung des Schlosses Wilhelmshöhe mit seiner Gemäldesammlung vorgesehen. Man traf sich im Park vor dem Schloß; der Gastgeber, Herbert Langkeit, schilderte die Entstehung wie auch die Geschichte des Schlosses. Es habe auch Jerome, der Sohn Napoleons I., als König von Westfalen dort residiert und Kaiser Napoleon III. habe sich nach der verlorenen Schlacht von Sedan hier längere Zeit aufhalten müssen. Nun sei der Mittelteil des um 1800 errichteten Schlosses für die Unterbringung von Kassels Gemäldegalerie ausgebaut worden, als deren Mittelpunkt die berühmte Rembrandt-Gemäldesammlung anzusehen sei. Die anschließende Besichtigung übertraf jede Erwartung, denn es ist dort gelungen, in einem historischen Bauwerk eine Gemäldegalerie museumstechnisch einwandfrei und hervorragend klimatisiert unterzubringen. Auch unser Landsmann Lovis Corinth walfahrtete einst zur Kasseler Galerie. — Nach der Besichtigung traf man sich im Schloß-Hotel zum gemeinsam eingenommenen Mittagsmahl, das den Abschluß dieser so gelungenen Löbenichter-Zusammenkunft bildete. Klaus Gutzeit dankte den liebenswürdigen Veranstaltern, Herbert Langkeit mit seiner Frau. Auch die O 1 b des Abgangsjahrganges 1931 traf sich auf Einladung von Schulfreund Joachim Poetter zur Feier der 45. Wiederkehr ihres Schulabschlusses in Kronburg bei Memmingen.

Labiau

Kreisvertreter: Hans Terner, Rotenburg (Wümme). Geschäftsstelle: Hildegard Knutti, 2240 Heide, Naugarder Weg 6, Telefon 04 81 / 37 57.

Emil Isanowsky 80 Jahre — Am 24. April begeht Landsmann Isanowsky seinen 80. Geburtstag. Der Jubilar empfindet große Dankbarkeit, dieses hohe Lebensjahr bei körperlicher und geistiger Frische erreicht zu haben. Er wurde in Radnicken, Kreis Fischhausen, geboren und erlernte den väterlichen Beruf des Schmiedehandwerks. Nachdem er als Freiwilliger am Ersten Weltkrieg teilgenommen hatte, folgten zwölf Dienstjahre als Wachtmeister in der ersten Nachrichtenkompanie zu Königsberg/Pr. Nach Besuch der Baugewerksschule wurde Isanowsky zum Straßenmeister berufen und 1936 mit den Straßenmeistereien von Sellwethen und Laukischken betraut. Es erfolgte wiederum der Fronteinsatz im Zweiten Weltkrieg. Bereits 1945 wurde er über die Straßenbaudirektion Hannover als Leiter der Straßenmeisterei Sulingen eingesetzt und konnte diese Amtsstelle bis zum 68. Lebensjahr versehen.

Wie die Gratulationsanzeige seiner Familie vermittelt, beglückwünschen ihn seine drei Töchter. Die erste Frau verstarb; er wohnt heute mit seiner aus Laukischken stammenden zweiten Ehegefährtin in Sulingen.

Landsmann Isanowsky hat sich nicht nur um die Zusammenführung der Vertriebenen in Sulingen verdient gemacht, sondern seit langen Jahren in unserer Kreisvertretung mitgewirkt. So wird zum Empfang neben führenden Vertretern des öffentlichen Lebens auch der Kreisvertreter teilnehmen, um unsere Glückwünsche zu überbringen.

Lyck

Kreisvertreter: Hellmut Rathke, 239 Flensburg, Postfach 496, Telefon 04 61 / 3 42 20 oder 04 61 / 3 62 66

Jahrestreffen am 14./15. August in Hagen: Die Kreisausschußmitglieder werden gebeten, sich am Sonnabend, 14. August, 9 Uhr, zu einer Vorstandssitzung in den Ostdeutschen Heimatstuben einzufinden. Um 14 Uhr wird der Kreistag tagen.

Tagesordnung: Vorbereitung für die Wahl der Orts- und Bezirksvertreter im Jahre 1978 sowie Neuwahl des Kreisausschusses, Jahresbericht des Kreisvertreters, des Kassenwartes, Bericht des Kassenprüfers, Berichte des Archivwartes und des Karteiwartes, Bericht über die „Masurenhilfe". 17 Uhr Feierstunde an den Gedenksteinen im Stadtgarten mit Kranzniederlegung. 19.30 Uhr Festabend im Zelt. — Sonntag, 15. August: 10 Uhr Gottesdienste, 11.30 Uhr Große Feierstunde im Ratssaal des Rathauses, 13.30 Uhr Ortsvertreter- und Bauernversammlung in den Ostdeutschen Heimatstuben. Hierzu werden alle Bezirksvertreter und die Kreisausschußmitglieder dringend um ihr Erscheinen gebeten. — Das Zelt ist ab 8 Uhr geöffnet. Es spielt das Ruhrtaler Blasorchester ab 10 Uhr. Ab 15 Uhr Volksfest im Zelt — Ausklang.

Alle Landsleute werden hiermit aufgerufen, an diesem Treffen teilzunehmen oder zumindest sich durch Kauf von Eintrittsplaketten (3,50 je Person) an der Finanzierung zu beteiligen, auch wenn zu Pfingsten das große Treffen der Landsmannschaft in Köln stattfindet.

Osterode

Kreisvertreter: Hans Strüver, 333 Helmstedt, Schützenwall 13, Telefon 0 53 51/3 20 73.

Kreistreffen — Sonntag, 2. 5., Kreistreffen in Pforzheim, das besonders für die im süddeutschen Raum wohnenden Landsleute bestimmt ist. Um 9 Uhr Saalöffnung im Melanchthon-Haus, das in unmittelbarer Nähe der Leopoldstraße bei der Enzbrücke liegt (Entfernung vom Hauptbahnhof: 600 Meter — großer Parkplatz am Waisenhausplatz). Um 11 Uhr Beginn der Feierstunde mit einer Andacht von Pastor Krolzig und einem Vortrag des Kreisvertreters, sowie einem Lichtbilderbericht über Reiseeindrücke aus Ostpreußen. Anschließend gemütliches Beisammensein im Hotel „Martinsbau", schräg gegenüber dem Melanchthon-Haus, bei Landsmann Kech. Landsmann Stein, Faustackerweg 12, 7130 Mühlacker, Tel. 0 70 41/66 23, hat die örtliche Organisation übernommen. Liebe Landsleute! Kommen Sie auch in diesem Jahr wieder nach Pforzheim, setzen Sie sich wegen gemeinsamer Anfahrt mit Bekannten und Verwandten in Verbindung.

Osteroder Zeitung — Die Folge 45 unserer Osteroder Zeitung, die zweimal im Jahr erscheint, kommt ab 22. April 1976 zum Versand. Auch diese Folge ist von Landsmann Bürger wieder sehr abwechselungsreich und interessant zusammengestellt. Die Zeitung wird, wie üblich, an den bisherigen Leserkreis versandt; wer unsere Osteroder Zeitung noch nicht kennt, möge sich an Lm. Kurt Kuessner, 23 Kiel 14, Bielenbergstraße 36, wenden, der die Zustellung veranlaßt. Wir danken allen, die durch Spenden auch die Finanzierung dieser Folge gesichert haben; wer dies noch nachholen will, benutze hierzu die auf der letzten Seite angegebenen Konten.

650 Jahre Gilgenburg — Die Gründung der Stadt vor 650 Jahren soll bei unserem Kreistreffen in der Patenstadt Osterode (Harz) im Oktober dieses Jahres besonders herausgestellt werden. Mein vor einigen Wochen an dieser Stelle veröffentlichter Aufruf um Unterstützung bei den Vorbereitungen ist leider ohne Echo geblieben. Ich bitte daher nochmals alle Landsleute, die Gilgenburg in den letzten Jahren besucht haben oder dieses Jahr besuchen werden, um Fotos und Dias, um Reiseberichte, besonders mit Schilderung des jetzigen Zustandes der Stadt und der Kirche. Welcher Landsmann kann sonst noch Anregungen für dieses Jubiläumstreffen geben? Alle Angaben an Kreisvertreter Hans Strüver, Schützenwall 13, 3330 Helmstedt.

Rößel

Kreisvertreter: Aloys Sommerfeld, 75 Karlsruhe, Reinhold-Frank-Straße 68.

92 Jahre alt wurde am 11. April Frau Anna Strauß, geb. Krause, aus Willims, jetzt 2053 Mühlenrade. Wir grüßen unsere Jubilarin und wünschen alles Gute.

Kreisausschußsitzung — Am 27. März tagte in Hannover der Kreisausschuß. Alle Mitglieder des Gremiums waren anwesend. Das Tagungsprogramm umfaßte 11 Punkte, die alle erledigt wurden. Neben Vorbesprechungen für die Kreistreffen 1976 in Köln und 1977 in Hannover wurde vor allem eine neue Wahlordnung erarbeitet. Ist die Wahlordnung auch nicht Bestandteil der Satzung, so enthält sie doch Grundsätze, die für die Erarbeitung einer endgültigen Satzung unseres Kreises, die noch aussteht, von Bedeutung sind.

Die Kreiskartei — Wir verfügen über eine umfangreiche Kreiskartei, in der viele Tausend ehemalige Bewohner unseres Heimatkreises, Lebende, Verstorbene und Nachgeborene, erfaßt sind. Die Kartei dient der gegenseitigen Information und Hilfe und stellt dazu ein wichtiges Dokument dar. Auch Sie können durch Anfrage von der Kartei Gebrauch machen. Die Auskunft ist kostenlos, fügen Sie bitte Rückporto bei. Auskunft erteilt unserer Karteiführer Lm. Paul Schimanski, Burgfeld 10, 3007 Gehrden 1. Sind auch Sie schon in der Karei erfaßt, oder gehören Sie zu denen, nach welchen Landsleute vergeblich anfragen. Dann teilen Sie bitte Ihre ehemalige und jetzige Anschrift mit, auch die Ihrer Kinder. Melden Sie bitte auch die Verstorbenen und Gefallenen.

Wer Festabzeichen zum Verkauf erhalten hat, denke bitte an die termingerechte Abrechnung mit dem Kreisvertreter.

Oberschule Bischofsburg — Vom 23. bis 25. April findet in Boppard/Rh., Hotel Bellevue, das Treffen der Schulgemeinschaft statt.

Schloßberg (Pillkallen)

Kreisvertreter: Georg Schiller, 282 Bremen 77, Wolgaster Straße 12, Telefon 04 21/63 90 11.

Schützengilde Schloßberg pflanzte Freundschafts-Eiche in Winsen (Luhe) — Das gute Verhältnis der Schloßberger Schützengilde zum Winsener Schützenkorps wurde durch ein besonderes Ereignis zum Frühlingsanfang bekräftigt. Bei strahlendem Morgensonnenschein pflanzten die Schloßberger Schützen im feierlichen Rahmen vor dem Winsener Schießsportzentrum zu Ehren des Winsener Schützenkorps, dem Träger ihrer Schützentradition, eine Eiche. Zu diesem Ereignis war eine Abordnung des Winsener Schützenkorps mit ihrem Kommandeur Karl Grimm und Schützenkönig Leberecht Mack erschienen. Vom Patenkreis Harburg war der Patenschaftssachbearbeiter Kreisamtmann Paul Waldeck zugegen. Der Kreisausschuß der Kreisgemeinschaft Schloßberg mit dem Ehrenvorsitzenden Fritz Schmidt hatte sich ebenfalls eingefunden. Unter den Schloßberger Schützen befand sich auch der 85jährige Georg Krause, jetzt Meine bei Gifhorn, Schloßberger Schützenkönig 1939. Der letzte Kommandeur der Schloßberger Schützengilde bis 1945, Hans Kalcher, von Köln angereist, fand anerkennende Worte für das Winsener Schützenkorps, das seit 1959 die Schloßberger Schützentradition im Rahmen der Patenschaft aufrechterhält. Kalcher überreichte ein Erinnerungsschild an die Pflanzung der Eiche. Kommandeur Grimm erklärte in seinen Dankesworten u. a. „daß Ihr hier eine Eiche geflanzt habt, zeugt von Eurer kameradschaftlichen Art" und gab der Hoffnung Ausdruck, daß unter dieser Eiche später einmal eine Schützenabordnung aus Pillkallen willkommen geheißen werden kann. Kreisvertreter Schiller stellte seiner Ansprache ein Dichterwort voraus: „Pflanz' einen Baum, und kannst Du auch nicht ahnen, wer einst in seinem Schatten tanzt, bedenke Mensch, es haben Deine Ahnen, ehe sie Dich kannten, auch für Dich gepflanzt." Der Kreisvertreter lobte den Entschluß der Schloßberger Schützen, eine Eiche als Symbol der Tradition und Zusammengehörigkeit, die weit über unsere Zeit hinausgeht und auf die Wiedervereinigung unseres Vaterlandes gerichtet ist, in der heutigen Zeit, in der solche Handlungen selten geworden sind, vorzunehmen. Die Schloßberger und Winsener Schützen fanden sich anschließend mit ihren Gästen im Schützenzentrum zu einem Imbiß und Umtrunk zusammen.

Tilsit-Stadt

Stadtvertreter: Dr. Fritz Beck. Geschäftsstelle: Rudolf Suttkus, 23 Kiel 1, Muhliusstr. 70, Tel. 04 31 / 3 45 14.

Traditionsgemeinschaft des Tilsiter Sport-Clubs — Zum Wiedersehenstreffen im Niedersächsischen Fußballverbandsheim zu Barsinghausen vom 28. bis 30. Mai erfolgte kurzfristig die Mitteilung, daß aus Dringlichkeitsgründen nicht alle gemeldeten Teilnehmer des Tilsiter Sport-Clubs im Sporthotel untergebracht werden können. Die in Ausweich-Hotels, Pensionen und Quartieren untergebrachten Sportlerinnen und Sportler werden rechtzeitig schriftlich durch Karte vom Vorsitzenden des Arbeitsausschusses, Fredi Jost, bis zum 15. Mai benachrichtigt, damit sie ohne Zeitverzögerung bei Ankunft in Barsinghausen sofort ihr Quartier aufsuchen können. Teilnehmer, die bis zum 15. Mai keine Benachrichtigung erhalten, sind automatisch im Sport-Hotel untergebracht. Der Arbeitsausschuß bittet um Verständnis für diesen Hinweis. Den Auftakt des Wiedersehenstreffens bildet am Freitag, dem 28. Mai, um 20 Uhr der Begrüßungsabend mit abschließendem gemütlichen Beisammensein im Restaurationsraum, 1. Etage, des Sport-Hotels. Nach wichtigen Hinweisen durch den Vorsitzenden Jost werden zwei Mitglieder des Tilsiter Sport-Clubs, Dr. Ernst Tomaschky und Hans-Georg Liehr, Bilder aus der jüngsten und weiter zurück liegenden Vergangenheit des TSC beleuchten. Der Festakt findet am Sonnabend, dem 29. Mai, um 17 Uhr im großen Saal des Sport-Hotels statt, der anschließende Festball um 20 Uhr. Zur Deckung der Kosten wird ein Festabzeichen in Form eines kleinen Wimpels in den preußischen Farben Schwarz-Weiß herausgegeben, das beim Begrüßungsabend erhältlich ist.

Treuburg

Kreisvertreter: Theodor Tolsdorff, Hohenzollernstraße Nr. 18, 5600 Wuppertal-Barmen.

Kreistreffen — Sie kamen wieder aus allen Gegenden der Bundesrepublik, um in der Opladener Stadthalle ihr Freundschaftstreffen abzuhalten. Man sah Autonummern aus Augsburg und Ostfriesland, aus Ratzeburg, Ulm und München. Und der Stadthallensaal war wieder überfüllt. Die Treffen der Treuburger in Opladen haben die Patenschaft über den Kreis und ihre Kreisstadt in Ostpreußen übernommen. Sparkassendirektor Willi Schmidtke, Organisator der Treuburger Wiedersehensfeier, stellte in seiner Begrüßung einen erneuten Besucherrekord fest, Bezirksvorsteher Bruno Wiefels MdB, der für Oberbürgermeister Wilhelm Dopatka die Grüße der Stadt übermittelte, stellte fest, daß Leverkusen die Patenschaft von Opladen nach der kommunalen Neugliederung gerne übernommen habe. Man sei sich der Verantwortung durchaus bewußt, die sich aus den nunmehr zwei Patenschaften Treuburg und Ratibor ergäbe. Der Vorsitzende der LMO-Landesgruppe NRW, Harry Poley, machte deutlich, daß seiner Meinung nach die Polen die Verträge aus dem Jahr 1970 nicht eingehalten hätten. Man werde jetzt sehr genau darauf achten, was aus den neuen Verträgen werde. Theodor Tolsdorff warb als Kreisvertreter der Treuburger für die Aufrechterhaltung der Heimattreue. Der Gedanke an die Heimat sei es wert, eng zusammenzustehen. Während im Roten Zimmer der Stadthalle großes Interesse für Filme und Dias aus Treuburg gezeigt wurde, tanzte die große Gesellschaft im Foyer oder tauschte in zahlreichen Einzelgesprächen Erinnerungen und Erfahrungen aus. Viel Lob gab es aber auch für den Männergesangsverein Lützenkirchen, der die Feierstunde mit Heimatliedern umrahmte.

Kamerad, ich rufe Dich

In alter Tradition

350-Jahr-Feier des ältesten brandenburgisch-preußischen Infanterie-Regiments

Am 1. Mai jährt sich zum 350. Male der Tag, an dem das älteste brandenburgisch-preußische Infanterie-Regiment 1626 aufgestellt wurde. Dieses Regiment war seit dem Gründungsjahr bis 1919 ein ostpreußisches Regiment und führte den Namen „Grenadier-Regiment König Friedrich der Große (3. Ostpreußisches) Nr. 4" mit der Garnison in Rastenburg. Die Tradition wurde 1920 an das Infanterie-Regiment 2 übertragen, das es bis 1945 führte. Seit 1969 wird diese Tradition vom Raketen-Artillerie-Bataillon 150 in Wesel fortgeführt.

Aus Anlaß des 350jährigen Gründungstages findet am 22. Mai vor der Schill-Kaserne in Wesel eine Jubiläumsfeier statt. Im Mittelpunkt dieser Feier steht die Vereidigung von 120 Rekruten der Bundeswehr. Alle ehemaligen 4. Grenadiere und I.R. 2er sowie alle Ostpreußen, die sich mit diesen Regimentern verbunden fühlen, sind zu der Feier herzlich eingeladen. Beginn 14 Uhr. Alle weiteren Auskünfte erteilt Gerhard Ohst, Plittersdorfer Straße 86 B, 5300 Bonn-Bad Godesberg.

3. (Fla.) Pz.-Jg.-Abt. der 121. ID

Heidelberg — Die 3. (Fla.) Pz.-Jg.-Abt. der 121. ostpr. Inft.-Div. vormals 2. (Fla.) 604 veranstaltet am 1. und 2. Mai in Heidelberg-Kirchheim, Hotel zur Goldenen Rose, ein Kameradschaftstreffen. Landsmann Siegfried Neubert, Heidelberg, hat nach 31 Jahren zum zweitenmal die Reste der Kompanie zu einem Treffen zusammengerufen. Kompaniechef Studiendirektor Alfred Küsgen, Bonn, hat seine Teilnahme zugesagt. Vorgesehen ist am 1. Mai ab 18 Uhr ein gemütliches Beisammensein beim Dämmerschoppen mit Tanz. Am 2. Mai ist eine Besichtigung des Ehrenmals, dann des Schlosses und eine Stadtrundfahrt vorgesehen. Nach einem gemeinsamen Mittagessen trennt man sich wieder. Die 3. Fla. war von 1941 bis 1945 im Nordabschnitt der russischen Front eingesetzt und ging bei der Kapitulation im Kurlandkessel in Gefangenschaft.

122. (Greif) ID

Bremen — Das Bundestreffen der ehemaligen 122. (Greif) Infanterie-Division findet Sonnabend, 15. Mai, in Bremen-Lesum, Kaserne Überseeheim, ab 14 Uhr statt. Anmeldung und Unterkunftswünsche an Rudolf Goerke, Harwigstraße 26, 2800 Bremen. Zu dieser pommersch-mecklenburgischen Kurlanddivision gehörten auch viele Ostpreußen.

Infanterie-Regiment 1 Königsberg

Bonn — Jahrestreffen der Kameradschaft am 8./9. Mai in Handorf bei Münster: bis 8. Mai, 11 Uhr, Eintreffen im Offz.-Heim, Handorf; 11.15 Uhr Platzkonzert des Heeresmusikkorps 13 mit Märschen ostpreußischer Truppenteile; 13.15 Uhr Kranzniederlegung an Ehrenmal IR 1; 13.30 Uhr Mtigliederversammlung; 15.15 Uhr Besichtigung des Doms von Münster; 16.15 Uhr Empfang im Rathaus der Stadt Münster; 20 Uhr geselliger Abend mit Tanz. 9. Mai, 8.30 Uhr, Frühstück, Frühschoppen, Ausklang. Anmeldebogen über Otto Zimmermann, Am Buchenhang 2, 5300 Bonn-Bad Godesberg. Übernachtungsmöglichkeit für Herren in der Lützow-Kaserne.

Bundestreffen der Ostpreußen am 5./6. Juni in den Kölner Messehallen — Die Kameradschaft IR 1 richtet im Versammlungsbereich der Stadt Königsberg (Stadtteil Rothenstein) einen „Meldekopf IR 1" als Treffpunkt für alle Regimentsangehörigen ein. Dort können noch der Regimentsteller und die Divisionsgeschichte erworben werden.

Füsilier-Regiment 22

Wuppertal — Das ehemalige Füsilier-Regiment 22, ehemals in Gumbinnen und Goldap, trifft sich am 15. und 16. Mai in Wuppertal-Elberfeld im Alten Kuhstall; zwischen dem Stadion und dem Zoo gelegen. Eintreffen der Teilnehmer ab 13 Uhr. Nachmittags zwanglose Runde. Etwa 17.30 Uhr Kranzniederlegung am Ehrenmal der 1. Inf.-Div. Nach Rückkehr Abendessen. Festansprache. Großer Kameradschaftsabend mit Tanz. Für die Musik sorgt Willi Jobski, früher bei der Regimentsmusik. Am Sonntag etwa ab 10 Uhr Frühschoppen in gemütlicher Runde. Gegen 14 Uhr Ausklang und verabschieden der Kameraden. Übernachtungsanmeldungen an Bernhard Funk, Hermann-Milde-Straße 22, 53 Bonn, bis zum 4. Mai.

Salzburger-Anstalt Gumbinnen und Salzburger-Verein



Geschäftsstelle: 48 Bielefeld, Postfach 7206 Telefon (05 21) 15 09 31

Hamburg — Sonnabend, 8. Mai, 15 Uhr, Zusammenkunft der Gruppe in der Hamburger Hauptbahnhofs-Gaststätte, I. Klasse. Nach der Kaffeeplauderstunde wird Rudolf Bärfacker, Hannover, einen Lichtbildervortrag zum Thema „Urlaub im Salzburger Land" halten.

Traditionsgemeinschaften ostpreußischer Rasensportvereine

Barsinghausen — Die Vertreter der Traditionsgemeinschaften ostpreußischer Rasensportvereine trafen sich im Sporthotel zu Barsinghausen, um die Einzelheiten für das Wiedersehenstreffen vom 28. bis 30. Mai festzulegen. Den Auftakt des Treffens bilden Zusammenkünfte am Freitag, dem 28. Mai, 20 Uhr, in den verschiedensten Restaurationsräumen und Klubzimmern je nach Teilnehmerstärke. Zur Deckung der Kosten wird ein Festabzeichen in Form eines kleinen Wimpels zum Anstecken in den preußischen Farben schwarz-weiß ausgegeben. Der offizielle Festakt findet Sonnabend, 29. Mai, 17 Uhr, im großen Saal des Sporthotels statt. Das Programm: Konzertstück; Begrüßung durch Willi Scharloff, Prussia-Samland; Totenehrung durch Fredi Jost, Tilsiter Sport-Club; Konzertstück; Referat von Heinz Bergau, VfB Königsberg; Konzertstück; Grußwort von Erich Schmidbauer, Niedersächsischer Fußball-Verband; Konzertstück; Hinweise (Jost); Konzertstück. Für alle gemeldeten Teilnehmer sind Quartiere sichergestellt. Daher erfolgt eine Benachrichtigung der Sportlerinnen und Sportler durch die teilnehmenden Vereine nicht mehr. Ferner wird darauf hingewiesen, daß die Landsleute jeden Morgen von 6.30 bis 9.00 Uhr Gelegenheit zum Schwimmen im Hallenbad haben.

Sie dienten der ostpreußischen Heimat

Nachruf für zwei Getreue – Von Alfred Cammann

Emil Totzek wurde am 18. März mit einem Ährenstrauß und Heimaterde zur letzten Ruhe bestattet, betrauert von seiner Schwester und den Rastatter Ostpreußen, die mit ihm ihren Ehrenvorsitzenden verloren haben. Er wurde am 13. 8. 1895 in Linowa, Kreis Ortelsburg, geboren. Er war Bauer auf dem großen elterlichen Hof und ist nach der Flucht in Rastatt angekommen — mit seinem liebsten Besitz, einer Stute, die er mitbringen und die er noch in einem Festzug in der neuen Heimat erleben konnte. Er schreibt in einem Brief im Februar 1973: „Was Ostpreußen, besonders Masuren, wert war, wissen wir erst, weil die Flucht uns die Augen geöffnet hat, als wir die Heimat verlassen mußten, wir wußten gar nicht, was wir hatten." In der Liebe zu seiner Heimat hat er sich verzehrt.

Wo er helfen konnte, seiner Heimat zu dienen, war er zur Stelle. Persönlich habe ich ihm viel zu danken, als er mir half, die masurische Volksüberlieferung zu erfassen. Ich hatte einen Vortrag gehalten im Ostheim in Bad Pyrmont. Beim Abendessen saß er neben mir und fragte mich so recht ‚dreibastig': „Von mir wollen Sie wohl gar nichts hören?" Noch an demselben Abend erzählte er mir auf Tonband vom Kaubuk und Topschiech, den masurischen Wasser- und Luftgeistern. Sein kostbarstes Vermächtnis ist die Legende vom Räuber Madeya. Als ich diese bei nächster Gelegenheit in Pyrmont gerade vortragen wollte, entdeckte ich ihn unter den Zuhörern. Es half ihm nichts, er mußte nach vorn, auch wenn er sich schmunzelnd sträubte, mußte selbst erzählen. In dem Band „Märchenwelt des Preußenlandes" hat unser treuer Helfer jetzt einen guten Platz, wir werden ihn nicht vergessen.

*

Im 75. Lebensjahr verstarb in Uelzen am 26. März Oberregierungsrat i. R. Wilhelm Teßmann. Sein großes Verdienst ist die nieder- und hochpreußische Dialektforschung; er war zum Mitglied gewählt in die Historische Kommission für ost- und westpreußische Landesforschung. Er wurde am 29. 12. 1901 geboren und ist, wie er einmal schreibt, „in seinem Heimatort Schätzelshöfchen, Gemeinde Bieberstein, im Kreis Gerdauen bis zur Gründung eines eigenen Hausstandes verblieben". 47 Jahre war das Ehepaar Teßmann glücklich verheiratet, wie Frau Teßmann schreibt; drei Töchter trauern um den Vater. Er war Jurist, von 1929 bis 1941 Rechtsanwalt in Elbing. Dann Teilnahme am Krieg, nach 1945 nach Bayern verschlagen, sieben Jahre auf einem einsamen Bauernhof mit der Familie lebend, schließlich in Uelzen Leiter des Aufnahmeverfahrens für Zonenflüchtlinge bis zu seiner Pensionierung 1963.

Das Erstaunliche an seinem Lebensgang ist das, was er nebenher und abseits von seinem Beruf betrieben hat — nämlich seine hochwissenschaftlichen Sprachstudien, nicht nur der heimatlichen, sondern auch Untersuchungen malayischer Dialekte. Eigenwillig, in strenger Selbstdisziplin, entsagungsvoll mühte er sich um Phonetik und Grammatik, um Urkunden und schwierige Lauterhebungen und finanzierte Arbeiten im Selbstverlag. 1965 gab er einen vervielfältigten „Abriß einer Laut- und Formenlehre der Mundart von Bieberstein bei Barten Ostpr." heraus und dazu ein nachdenkenswertes Kennwort: „Fiefhundertseßtig Joahr Plattdietsch ön Bäwersteen bie Boarte", auch im Fotodruck und Selbstverlag 1968 eine „kurze Laut- und Formenlehre des Hochpreußischen", die 1969 im Jahrbuch der Albertus-Universität Bd. XIX in Würzburg herauskam. 1966 erschien dann in dem angesehenen Niederdeutschen Jahrbuch (Bd. 89, S. 122—160 und 1967, Bd. 90, S. 122—131) in Neumünster der „Abriß einer natangisch-bartischen Laut- und Formenlehre"; dabei ging es ihm um die Bestimmung der Eigenart eines „Kern-Niederpreußischen", während er als Herkunftsgebiete des Hochpreußischen, auch des sogenannten „Breslauischen", mehr Thüringen und den mitteldeutschen Raum als Schlesien erkennt.

Auch eine „Synopsis mundartlicher neuzeitlicher Lautungen und urkundlicher mittelalterlicher Schreibungen" gab er heraus. In einem umfangreichen Briefwechsel, in dem ich dankbar seine große Hilfe in der Bestimmung ostpreußischer Dialekte erfuhr, kam immer wieder ein herzlicher, hintergründiger Humor zum Vorschein, so wenn er mit seinem Sprachwissen spielte: „Ewer Liebden, wollet mich umb meyns fleyßiglich undt bescheydentliches Bitten halben nicht für übergeschnappt halten", oder wenn er auf Natangisch ein Buch anmahnt: „Watt ös nu wedder entwai? Ok sulld all lang dat Spälbook hebbe, oawer nuscht nich ös jekoame."

Sein Wissen, seine Entdeckungen warten noch der Auswertung. Seine Frau schreibt: „Sein Geist war bis zuletzt rege — es quälte ihn, daß seine unvollendete Arbeit zurückbleiben mußte und er niemanden hatte, dem er sie übergeben würde."

Wir möchten wünschen, daß sich die junge Wissenschaft seiner Arbeit annimmt und sie weiterführt, wie wir für den preußischen Bereich hoffen, daß seine Erkenntnisse auch einen Niederschlag im Preußischen Wörterbuch, wie es jetzt in Kiel erscheint, finden werden.

Die Kriminalpolizei rät:

Die Ganoven-Uhren gehen anders

Deshalb: Sicherheit rund um die Uhr – Vorsicht bei Feiern

Wiesbaden — Die polizeiliche Praxis lehrt es: Ganoven und Einbrecher nutzen besonders günstige Gelegenheiten.

Immer wieder finden Diebe und Einbrecher unzulänglich gesicherte Türen, offene Fenster oder Hintertüren vor. So haben sie es besonders leicht, wenn

* der Familienvater zur Arbeit gegangen, die Kinder in der Schule und die Mutter beim Einkaufen sind;

* während der Hausarbeit das Radio zu laut eingestellt ist;

* ein Mittagsschlaf gehalten wird;

* die Hausfrau am Nachmittag einen Einkaufsbummel macht;

* die Kinder allein zu Hause über ihren Schularbeiten sitzen;

* abends im Fernsehen ein spannender Krimi läuft;

* die Eltern kurz nach nebenan zum Skat gegangen sind,

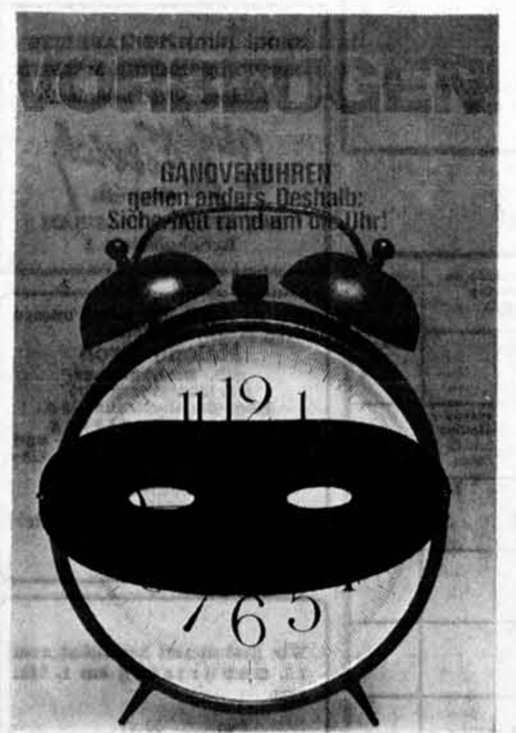
* nachts alles ruhig schläft.

Ganovenuhren gehen eben anders. Ganoven kennen keinen Acht-Stunden-Tag und nutzen die Gunst der Stunde. Rund um die Uhr.

Und es gibt ausgesprochene Spezialisten unter ihnen. Zum Beispiel die Hochzeits- und Beerdigungseinbrecher. Aus Zeitungsanzeigen erfahren sie, wann wer heiratet oder beerdigt wird. So können sich Ganoven ausrechnen — oftmals nach telefonischen Anrufen —, zu welcher Zeit sie nahezu risikolos einbrechen können. Und da sie stets mit der Zeit gehen, stehlen sie alles, was sich in bare Münze umsetzen läßt: Bilder, Teppiche, Schmuck, Pelze, Münzen- und Briefmarkensammlungen, Fernseh-, Rundfunk- und Tanbandgeräte, Stereoanlagen, Tischrechner, teure Haushaltsgeräte, schlicht alles, was nicht niet- und nagelfest ist. Am liebsten natürlich Bargeld.

Fallen ihnen Autoschlüssel und womöglich auch noch die dazugehörigen Autopapiere in die Hände, wird der Wagen des Bestohlenen auch gleich zum Abtransport des Diebesgutes benutzt. So ist das in der täglichen Ganovenpraxis. Man kommt zu Geld, ohne sich dabei besonders anstrengen zu müssen.

Die kriminalpolizeilichen Sachbearbeiter stellen hinterher immer wieder fest, daß Leichtsinn und Sorglosigkeit den Diebstahl oder Einbruch geradezu begünstigt haben. Sie müssen bei ihren Ermittlungen immer wieder erleben, daß sogar wertvollste



Stücke völlig unzureichend, manchmal überhaupt nicht gesichert waren. Dazu kommt, daß vielfach die Beschreibung der entwendeten Gegenstände recht ungenau ist, so daß selbst beim Auffinden verdächtiger Sachen die Identität mit dem gestohlenen Gut nicht oder nur sehr schwer nachzuweisen ist. Dadurch wird nicht nur die Verfolgung der Täter erschwert, sondern häufig auch die Rückgabe solcher Gegenstände an den rechtmäßigen Eigentümer unmöglich gemacht.

Gründe genug, welche die Kriminalpolizei erneut veranlassen, daran zu erinnern, daß viele Straftaten im Grunde nur deshalb begangen werden können, weil immer noch zu viele Leute zu sorglos, ja unverständlich leichtsinnig mit ihren „sieben Sachen" umgehen. Natürlich gibt es Straftaten, die nicht verhindert werden können. Die meisten aber, das lehrt die polizeiliche Alltagspraxis, könnten verhindert bzw. erschwert werden, wenn Sie nur bereit wären, der verbrecherischen Energie ein entsprechendes Maß an Sicherheitsbewußtsein entgegenzusetzen. L. K.

DAS NEUE BUCH

Erfolgreiche Flieger

Die vier deutschen Flieger, Mölders, Marseille, Nowotny und Rudel, deren Schicksal, Lebenslauf, Leistung und Einzelerlebnisse in diesem Band vereinigt sind, wirken aus der Perspektive von heute wie ferne Sagengestalten. Dabei ist alles erst dreißig Jahre her, und einer von den vier Flieger-Assen, Hans-Ulrich Rudel, lebt heute noch unter uns. Das Menschenbild, die Lebensauffassung, insbesondere die offizielle Haltung zum Kampf, zu Volk und Vaterland haben sich seit damals so total gewandelt, daß man kaum noch glauben mag, die vier Flieger und ihre vielen Kameraden aus Tausenden von Luftkämpfen im zweiten Weltkrieg seien Menschen unserer Zeit.

Dem Leser wird der abgrundtiefe Unterschied zwischen damals und heute ins Bewußtsein gerufen; er kann gar nicht anders, als die Frage nach dem Wert eines Daseins stellen, wie wir es heute zu führen gewohnt sind. Eines Daseins, in dem alles das fehlt, was dem Leben der großen Soldaten des letzten Weltkrieges Sinn, Bedeutung und Inhalt gab: täglicher, stündlicher Einsatz des ganzen Menschen für das eigene Volk, höchste kämpferische Bewährung bei gleichzeitiger voller Verantwortung für die ihnen anvertrauten jüngeren Flieger und das Bodenpersonal. Kaum denkbar, daß nicht auch in einem jungen Leser von heute eine verborgene Saite angerührt wird und mitschwingt, nicht zuletzt bei den jungen Fliegern der Bundeswehr.

Günther Just, Die ruhmreichen vier — Mölders, Marseille, Nowotny und Rudel erzählen. 126 Seiten, 8 Bildseiten, 8,50 DM, Leinen 12,50 DM, Verlagsgesellschaft mbH., 82 Rosenheim.

Adler der Ostfront

Oberst Hans-Ulrich Rudel, mit 2530 Feindflügen, 519 abgeschossenen russischen Panzern, einem versenkten Schlachtschiff, einem Kreuzer und Zerstörer der Sowjetmarine erfolgreichster Kriegsflieger der Welt, von Kameraden der ‚Tapferste der Tapferen' genannt, selbst von ehemaligen Kriegsgegnern bewundert und geachtet, ist 30 Jahre nach Kriegsende bei den ‚Landsern' der Ostfront immer noch ein legendärer Begriff. Oberst Rudel, der als einziger Soldat die höchste deutsche Tapferkeitsauszeichnung erhielt — das Goldene Eichenlaub mit Schwertern und Brillanten zum Ritterkreuz des EisernenKreuzes —, war mit seinem Stukageschwader ‚Immelmann' nur zu oft an allen Brennpunkten der Front als ‚Feuerwehr' eingesetzt und Abwehrhoffnung gegen die durchgebrochene rote Panzerflut. Unzählige ‚Landser' und Flüchtlingstrecks verdanken dem ‚Adler der Ostfront' Leben oder Durchkommen. Sein persönlicher Einsatz — zuletzt ohne Rücksicht auf seinen blutenden Beinstumpf — waren sehr oft entscheidend für die jeweilige Frontlage. Einmalig wie die Erfolge des schlesischen Pfarrerssohns als Stukaflieger sind auch seine sportlichen Leistungen nach dem Kriege: Trotz Beinprothese bezwang er unter anderem den höchsten Vulkan der Erde — fast 7000 m hoch — und errang als Kriegsversehrter unter gesunden Wettkampfteilnehmern viele Sportsiege.

Günther Just, Hans-Ulrich Rudel — Adler der Ostfront. Eine Würdigung, geschrieben von einem Schlachtfliegerkameraden. 126 Seiten, 8 Bildseiten, DM 8,50, Leinen 12,50 DM — Deutsche Verlagsgesellschaft mbH., 82 **Rosenheim.**

Vereinsmitteilungen

Vereinigung Ostpreußischer Feuerwehren e. V.

Düsseldorf — Sonnabend, 8. Mai, 14 Uhr, findet in Dortmund-Asseln im Vereinszimmer der Freiwilligen Feuerwehr, Löschgruppe 15, Donnerstraße 28, die nächste Mitgliederversammlung statt. Tagesordnung: Eröffnung und Feststellung der Beschlußfähigkeit nach § 6 der Satzung; Geschäftsbericht des Geschäftsführenden Vorstandes; Kassenbericht; Kassenprüfbericht; Beschlußfassung über die Entlastung des 1. Vorsitzenden und des stellv. Vorsitzenden; Neuwahl des Vorstandes (Vorstand im Sinne des § 26 BGB) des 1. Vorsitzenden und des stellv. Vorsitzenden; Anträge; 10 Jahre Vereinigung Ostpreußischer Feuerwehren e. V.; Verschiedenes. Um pünktliches Erscheinen und rege Beteiligung wird gebeten. Beim Bundestreffen der Landsmannschaft Ostpreußen Pfingstsonnabend, 5. Juni, in Köln ist ein Kameradschaftstreffen beabsichtigt. Alle Kameraden die daran teilnehmen wollen, teilen dies bitte umgehend mit an Werner Liedtke, Thorner Straße 16, 4000 Düsseldorf 13. — Das Informationsblatt konnte im vergangenen Jahr leider aus technischen und finanziellen Gründen nur einmal erscheinen. Alle Mitglieder, die noch im Besitz von Berichten über die Ostpreußische Feuerwehr sind, werden gebeten, diese für die Gestaltung des Informationsblattes zur Verfügung zu stellen. — Zur großen Armee der Feuerwehrmänner wurden abberufen: am 29. Oktober 1975 Oberfeuerwehrmann Josef Laser, am 28. Dezember 1975 Provinzialfeuerwehrführer Friedrich Salzmann, am 21. Februar 1976 Brandmeister Alfred Dubied. — Angehörige des ehemaligen Feuerwehr-Regiments 4 (Ostpreußen) werden gebeten, sich zu melden, damit die Wahrheit über dieses Regiment erforscht werden kann. Wer noch im Besitz von Unterlagen ist, stelle diese bitte leihweise zur Verfügung.



Der Bücherschrank

Unser Bücherschrank ist weder eine Buchhandlung noch ein Antiquariat. Alle angezeigten Titel sind jeweils nur in einem Exemplar vorhanden. (Für Buchwunsch genügt eine Postkarte mit deutlicher Absenderangabe; bitte kein Telefonat.) — Näheres darüber finden Sie in unserer ständigen Rubrik „Die Ostpreußische Familie". Folgende Spenden sind abrufbereit:

Homer: **„Ilias"** (Dichtung). — Hans Franck: **„Johann Sebastian Bach"** (Biographie). — William Styron: **"Die Bekenntnisse des Nat Turner"** (Roman). — Ina Seidel: **„Unser Freund Peregrin"** (Erzählung). — Erich Kästner: **„Der kleine Grenzverkehr"** (Erzählung). — Fritz Gause: **„Königsberg — so wie es war"** (Bildband). — Gwen Bristow: **„Alles Gold dieser Erde"** (Roman). — **„Deutsches Soldatenjahrbuch"** (1961, 1965, 1966, 1967, 1968, 1969, 1970). — Julius Kapp: **„Richard Wagner"** (Leben in Bilddokumenten). — Claude Roy: **„Vom wahren Sinn des Reisens"** (illustriert). — John Gordon-Davis: **„Die Beute"** (Roman). — Theodor Fontane: **„Elfi Briest"** (Roman). — Bismarck: **„Gedanken und Erinnerungen"** (dritter Band). — Helen MacInnes: **„In Salzburg stirbt nur Jedermann"** (Roman). — Sir Galahad: **„Mütter und Amazonen"** (weibliche Kulturgeschichte). — Rudolf G. Binding: **„Die Geschichte vom Zopf in Rotenburg"** (Novelle). — Lion Feuchtwanger: **„Narrenweisheit"** (Roman um J. J. Rousseau). — **„Ostpreußen in schönen Bildern"** — **„Signale im Jahreskreis"** (Geschichten zu Gedenktagen). — Anton Zischka: **„Frieden in einer reicheren Welt"**. — Paul Gallico: **„Ein Kleid von Dior", „Der geschmuggelte Henry", „Waren Sie auch bei der Krönung?"** (Romane). — Alfred Buckowitz: **„Tiere und ich"** (Tiererlebnisse). — Mary Ellen Chase: **„Die größere Liebe"** (Roman). — Christian Morgenstern: **„Palmström"** (Gedichte). — Claus Jürgen Frank: **„Der Engel von Kolyma"** (ostpr. Schicksalsroman). — F. Gray-Patton: **„Guten Morgen, Miß Fink"** (Roman). — Anna Sticker: **„Theodor und Friederike Fliedner"** (Kaiserswerther Frauendiakonie). — Leo N. Tolstoj: **„Die Kreutzersonate"** (Erzählung). — Manfred Schmidt: **„Mit Frau Meier in die Wüste"** (lustige Erzählungen). — Hans Dominik **„Kautschuk"** (Roman). — René Fülöp-Miller: **„Macht und Geheimnis der Jesuiten"**. — Alexander Spoerl: **„Mit dem Auto auf du"** (Handbuch). — Rolf Italiaander: **„Vom Urwald in die Wüste"** (Reisebericht). — Warwick Deeping: **„Der Schicksalshof"** (Roman). — Heinrich Böll: **„Irisches Tagebuch"**. — Horst Schöttler: **„So ein Hundeleben"** (Roman). — Ernst von Dombrowski: **„Mirabell"** (vier Erzählungen). — Jean-Jacques Bourdin **„Wie liebt die Französin?"** — Edzard Schaper: **„Der Gouverneur"** (Roman). — Otto Flake: **„Das Logbuch"** (Erinnerungen). — Henryk Sienkiewicz **„Quo vadis"** (Roman). — Herbert von Blanckenhagen: **„Am Rande der Weltgeschichte"** (Erinnerungen aus Alt-Livland). — H. Dossenbach/E. Bührer: **„Die Nachtigall singt in der Ferne"** (für Vogelfreunde). — Klaus Erich Boerner: **„Das unwandelbare Herz"** (Roman).

Eine Gemeinsamkeit des Schicksals

Die Tafelrunde: Schleswig-Holsteins und Ostpreußens Geschichte

Ratzeburg — Zu der 20. Preußischen Tafelrunde, der ersten in diesem Jahr, lud Helmuth John, Vorsitzender der Landsmannschaft der Ost- und Westpreußen in Ratzeburg und Umgebung, alle Mitglieder und Freunde ein. Die stets als angenehm empfundene Atmosphäre bei diesen fast schon zur Gewohnheit gewordenen Treffen stellte sich sofort wieder ein, als die Gäste abends auf der Seeterrasse im Hotel „Seehof", mit Blick auf den heimatlich anmutenden See, an festlich gedeckten Tischen ihre Plätze einnahmen. Ausnahmsweise gab es diesmal kein ostpreußisches Gericht, aber der Szegediner Gulasch hat trotzdem alle Teilnehmer zufriedengestellt; danach war an der genügenden Aufnahmebereitschaft für den nachfolgenden Vortrag nicht mehr zu zweifeln.

Scheinbar fiel auch das Thema des Vortrags aus dem bisher üblichen Rahmen. Kreisarchivar Dr. Hans-Georg Kaack, Ratzeburg, hatte sich freundlicherweise bereiterklärt, einen umfassenden Bericht über die Geschichte von Schleswig-Holstein, dem Herzogtum Lauenburg und ihre Bezüge zu Preußen mit allen erdenklichen Namen und Daten, vom 12. Jahrhundert bis zur Gegenwart, vorzutragen.

Im Verlauf seiner sehr sorgfältig erarbeiteten Interpretation stellte es sich heraus, daß dieses Land, in dem die meisten der Zuhörer eine neue Heimat gefunden haben, einiges mit Ostpreußens Schicksal gemeinsam hat, so etwa dieses: im Jahr 1460 wird Schleswig-Holstein mit Dänemark vereinigt; 1466 werden Westpreußen und das Ermland an Polen abgetreten. Oder ein anderes Bild: Um das Jahr 800 erscheint Holstein in der Geschichte als nördlicher Teil des Gebiets der Sachsen und setzt sich zusammen aus Dithmarschen im Westen, Stormarn im Süden, dem eigentlichen Holstein im Norden und Wagrien im Osten.

Und nun geschieht folgendes: Kaiser von Supplingenburg ernannte Adolf I. von Schauenburg zum Grafen von Holstein, unter seinem Nachfolger Adolf II. (1128—1164) wurde Wagrien erobert, christianisiert und von Deutschen besiedelt.

Das ostpreußische Seitenstück zu diesem geschichtlichen Vorgang ist uns allen bekannt: die altpreußischen Gaue werden vom Deutschen Orden erobert, christianisiert und von Deutschen besiedelt. Daraus und von dort entsteht die Ordnungsmacht Preußen, die gemeinsam mit Österreich 1864 Schleswig-Holstein aus der dänischen Herrschaft herauslöst und zu einem Teil Preußens werden läßt.

Von diesem Aspekt her gesehen — und überhaupt, war der Vortrag bewegend und aufschlußreich. **pb**

KULTURNOTIZEN

Stiftung Deutschlandhaus Berlin — Kulturfilmveranstaltung: Stettin — Bilder und Dokumente. Mittwoch, 28. April, 16 Uhr.

Haus des Deutschen Ostens Düsseldorf — Heinrich Heine zum 120. Todestag am 17. Februar 1976. Edit Lanius spricht ausgewählte Lyrik von Heinrich Heine. Donnerstag, 29. April, 20 Uhr. Maiensingen. Eine Veranstaltung der Düsseldorfer Chorgemeinschaft — Ost-, Westpreußen und Sudetenland. Freitag, 30. April, 19.30 Uhr.

Westdeutscher Rundfunk — Friedland — April 1976. Jochen Denson sprach mit Aussiedlern aus Ostpreußen und Schlesien. Sonntag, 25. April, 8 bis 9 Uhr, II. Programm.

Der Schriftsteller und Maler Wolfgang Altendorf hat jetzt in Freudenstadt/Wittlensweiler eine Galerie eröffnet, die in wechselnder Folge seine Bilder, Zeichnungen und Drucke und seine Bücher zeigt.

Der Maler und Graphiker Otto Schliwinski aus Mulden (Ostpreußen) hat im Februar und März dieses Jahres 84 Bilder, Zeichnungen und Graphiken im Scottish-German Institut (Goethe-Institut) in Glasgow gezeigt.

Zu viel Komfort als Unfallursache?

Warum viele Autofahrer den Nebel unterschätzen

BONN — **„Kurz vor Erreichen des Burgtors galoppierte Ritter Wunibald im Nebel gegen einen Baum und verletzte sich schwer."** Könnte so der Policeybericht vom 13. November 1375 gelautet haben? Wohl kaum.

Nicht etwa, weil damals die Nebel weniger dicht zu sein pflegten als heute; das behaupten nicht einmal die Meteorologen. Sondern deswegen, weil ein Pferd niemals so dumm sein könnte wie ein Auto — und ein Auto ist gemeinhin nicht dümmer als sein Fahrer. Nur wenige Meldungen in den Polizeiberichten von 1975 erregen beim Leser soviel Kopfschütteln wie jene über Massenzusammenstöße im Nebel. Wie kann man nur! Wenn man nichts sieht, darf man doch nicht schnell fahren — oder? Manch ein Autofahrer ist zwar bei seiner Frühstückslektüre ganz fassungslos über soviel Unverstand. Aber dann setzt er sich in seinen Wagen und läßt ihn mit 140 km/h durch dicken Nebel rennen. Warum? Das weiß er wahrscheinlich selber nicht.

Dabei könnte er sich mit ein wenig Nachdenken auf die Sprünge helfen. Natürlich geht im Nebel, ohne klare Bezugspunkte zur Umgebung, das Gefühl für Geschwindigkeit großenteils verloren. Aber weshalb schaltet der Autofahrer-Instinkt dann nicht auf Alarm?

Die Antwort ist einfach: Wir haben es in unseren Wagen zu bequem. Besonders auf der Autobahn, wenn die weiße Mittellinie noch zu erkennen ist, wird Nebel nicht ernst genommen. Das schlechte Wetter ist etwas, das sich draußen abspielt — wie auf einem Fernsehschirm, den man von seinem gemütlichen Sessel aus beobachtet, wohlig gewärmt und weit weg von dem, was er zeigt. Und da sich, im Normalfall, nichts warnend von draußen einmischt (so wie sich eine vereiste Straße über Lenkrad und Fahrersitz meldet), wird der Nebelfahrer eingelullt statt geweckt. Das passiert gerade dann, wenn die Sichtweite noch nicht unter 50 Meter gesunken ist.

Was kann man dagegen tun? Wenn der Instinkt nicht funktioniert, muß der Verstand zur Hilfe kommen. Im Nebel muß jeder Autofahrer wieder zum Individualisten werden, nicht anders als ein Kapitän, dem viele Tausend Tonnen Schiff anvertraut sind. „Mitschwimmen" im Verkehr, sonst eine hochgelobte Tugend, ist bei fehlender Sicht gefährlich. Zu schnell gefahren zu sein, nur weil der Vordermann auch zu schnell fuhr, ist eine schlechte Ausrede. Bei 100 km/h legt ein Auto fast 28 Meter in der Sekunde zurück. Das heißt, daß oft schon die halbe Sichtweite durcheilt ist, ehe der Fuß überhaupt zum Bremspedal findet. Dann reicht es nicht, und es kracht. Wer will schon gern dabei sein, das nächste Mal? Also lieber langsamer fahren, noch langsamer. Und von anderen nicht anstekken lassen. Nebel ist mehr als eine kleine Bildstörung — er ist eine Naturgewalt wie Sturm und Schnee.

Sich ihm zu beugen, ist nicht Feigheit. Es ist Vernunft. **D. V.**

Stellenangebote

Unser Kreuzworträtsel

ostpreußisches Zuchtpferd		Fastenmonat d. Mohammedaner	russ. Heiligenbild (Mz.)	Epoche	Bibelteil (Abk.)	Kleinstadt in Ostpreußen vor 1945		russ. Schriftsteller
Schlaginstrument	T	R	I	A	N	G	E	L
Feuerwerkskörper	R	A	K	E	T	E	ausgedientes Schiff im Hafen	E
röm. Liebesgott	A	M	O	R	griech. Buchstabe	R	H	O
bibl. Ort (Hochzeit zu)	K	A	N	A	niederd. für: betrunken	D	U	N
Berliner Witzfigur	E	D	E	ital. Winterkurort / Pflanzenstachel	S	A	L	O
Teil des Armes	H	A	N	D	Radiowellenbereich / best. Artikel	U	K	W
Normalnull (Abk.)	N	N	feierliches Gedicht	O	D	E		
	G	Harn	U	R	I	N		
Furche, Einschnitt	R	I	N	N	E			

SULEIKEN
URAL■ADE
DAMIAN■N
ENA■STEN
RI■LEHRE
HATE■AAR
A■ENAK
NERITE
NEIN■N

Auflösung aus Folge 16

Auflösung in der nächsten Folge

BK 910 - 106

FAMILIEN-ANZEIGEN



Traditionsgemeinschaft A. R. 161

Anschrift:
Heinz Manke, Bahnhofstraße 4
2359 Henstedt-Ulzburg 1
Telefon (0 41 93) 50 33

Vom 7.—9. Mai 1976 findet in Hamburg, „Haus des Sports", 2 Hamburg 6, Schäferkampsallee 1 ein

Kameradschaftstreffen

statt.

Alle Kameraden, die kein Rundschreiben erhalten haben, werden gebeten, sich an Kamerad Manke (obige Anschrift) zu wenden.

Meiner lieben Frau und guten Mutti

Lieselotte Kaiser
geb. Mirau
aus Landsberg

zum 60. Geburtstag am 26. April 1976 alles Gute von

Leo Kaiser
Dorothea Haas
Renate Linhard
Edeltraud Harlacher
mit Familien

8561 Neuenkirchen am Sand
Schäferweg 6

75

Am 23. April 1976 feiert mein lieber Mann, unser lieber Papa, Schwiegervater und Opa

Gärtnermeister

Richard Helwing
aus Lablacken, Kreis Labiau

seinen 75. Geburtstag.

Es gratulieren herzlichst
SEINE FRAU MARTHA
KINDER
UND ENKELKINDER

7631 Meißenheim
Rheinstraße 6

80

Jahre

wird am 25. April 1976

Eva Lunk
geb. Barkowsky

aus Insterburg und Gumbinnen

jetzt 2300 Kiel
Griesinger Straße 6

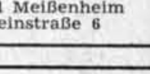
70

Am 28. April 1976 feiert unsere liebe Schwester und geliebte Tante, Frau

Erna Goehlke
geb. Bressem
aus Königsberg (Pr), Holzstraße
jetzt 24 Lübeck, Giselherweg 2

ihren 70. Geburtstag.

Es gratulieren herzlichst ihre Schwestern
Hertha Freitag
Käthe Müller
Nichten und Neffen
mit ihren Familien



Am 27. April 1976 feiert unser lieber Vater und Großvater



Hellmuth Sprenger
aus Königsberg (Pr)
Maraunenhof, Lönsstraße 6



seinen 80. Geburtstag.

Es gratulieren herzlich und wünschen noch viele Jahre bei bester Gesundheit
Kinder und Enkel
Irmgard, Heinz, Hildegard,
Dietmar und Inge

5144 Wegberg, Kringskamp 23

80

Wir gratulieren meiner lieben Frau, unserer lieben Mutter, Großmutter und Urgroßmutter

Maria Steinwender
geb. Lange
aus Gumbinnen-Annahof
(Ostpreußen)

zum 80. Geburtstag am 30. April 1976 und wünschen von ganzem Herzen weiterhin alles Gute.

Franz Steinwender,
Kinder, Schwiegerkinder
Enkel und Urenkel

43 Essen 14, Hemmerhof 30

Am 30. April 1976 feiert unsere liebe Mutti und Oma

Helene Groß
geb. Schirrmacher
aus Königsberg (Pr)
Hans-Sagan-Straße 19 a

ihren 70. Geburtstag.

Wir gratulieren herzlich und wünschen weiterhin beste Gesundheit
ihre Tochter Gisela
mit Renate
Sohn Ulrich und Edith

6 Frankfurt (Main)
Atzelbergstraße 18

75

Unsere liebe Mutter, Schwiegermutter, Oma und Uroma

Frieda Thews
aus Königsberg (Pr)
Buddestraße 4

feiert am 25. April 1976 ihren 75. Geburtstag.

Es gratulieren herzlichst
die Töchter, Schwiegersöhne
Enkel und Urenkel

5 Köln, Klüsseratherstraße 5



80

Am 30. April 1976 wird unser lieber Vater und Opa

Max Quednau
aus Allenstein, Marktplatz 19
jetzt 671 Frankenthal
Berliner Straße 24

80 Jahre alt.

Es gratulieren herzlichst und wünschen weiterhin beste Gesundheit
FRAU ELSE
DIE KINDER
UND ENKELKINDER



86

Jahre

wird am 29. April 1976 meine liebe Mutti und Omi

Antonie Schäfer
geb. Engling
aus Lomp, Kreis Pr.-Holland
jetzt 2071 Hoisdorf
Haus Lichtensee

Es gratulieren herzlichst
ihre Tochter Erika
Schwiegersohn
und Enkelkind

Wir gratulieren herzlichst zum 75. Geburtstag am 1. Mai 1976

Erna Zilian
geb. Spickau

Kauffrau
aus Osterode, Ostpreußen
Ludendorffstraße 9

jetzt 2308 Preetz (Holstein)
Seestraße 3

DIE VIER FRANKFURTER



80

Am 27. April 1976 feiert meine liebe Frau, unsere liebe Mutter, Schwiegermutter, Großmutter und Urgroßmutter

Martha Salamon
aus Pappelheim, Ostpreußen

ihren 80. Geburtstag.

Es gratulieren herzlichst
ihr Mann Leopold
Kinder, Enkel
und Urenkel

2441 Dazendorf (Ostholstein)



80

Am 30. April 1976 feiert unser Großvater

Arthur Schütz
Kreissparkassendirektor a. D.
aus Rastenburg, Pieperweg 12

seinen 80. Geburtstag.

Es gratulieren und wünschen weiterhin gute Gesundheit
seine Enkelsöhne
Bernd und Klaus Raddatz

4230 Wesel am Rhein
Gantesweiler Straße 13



Plötzlich und unerwartet entschlief heute unsere liebe Mutter, Schwiegermutter, Großmutter, Urgroßmutter, Schwägerin und Tante

Amalie Apsel
geb. Gradtke
aus Heiligenbeil, Ostpreußen
Braunsberger Straße 40

im Alter von 77 Jahren.

In stiller Trauer
im Namen
aller Angehörigen
Horst Apsel

2801 Grasberg, den 3. April 1976
Schulweg 16

Die Beerdigung hat am 7. April stattgefunden.

Plötzlich und unerwartet entschlief am 31. März 1976 im 78. Lebensjahr meine liebe Frau

Ida Urban
geb. Gabriel
aus Gutfließ (Eszerninken)
Kreis Labiau (Ostpreußen)

In stiller Trauer
Erich Urban

Hauptstraße 7
2401 Groß Grönau über Lübeck

Nach langer, schwerer, mit Geduld ertragener Krankheit verstarb nach einem erfüllten Leben unsere liebe Mutti, Großmutter, Schwester, Schwiegermutter, Schwägerin und Tante



Grete Schreiber
verw. Reuter, geb. Kalitzki
aus Blumstein, Kreis Pr.-Eylau

später Berlin-Wilmersdorf, Joachim-Friedrich-Str. 5
im 83. Lebensjahr.
Der Herr gebe ihr ewigen Frieden.

In stiller Trauer
Hilde Reuter
Gerda Repenning, geb. Reuter
Helmut Repenning
Uwe Repenning

1000 Berlin 12, den 12. April 1976
Roscherstraße 16

In stillem Gedenken

Dr. phil. Otto Born
Diplomlandwirt
aus Königsberg (Pr), Schubertstraße 29 (Hufen)
1898—1967 — Hamburg (Garstedt)

Siegfried Born
Psychagoge
1934—1973 — Berlin-Wannsee

Hedwig Born
geb. Hassenstein
aus Tilsit
1865—1945 — Flucht Danzig
Witwe von Dr. phil. Max Born, Oberstudienrat

Helene Naujoks
verw. Westphal, geb. Jundel
aus Insterburg, Kasernenstraße 77
1887—1973 — Plön (Holstein)

Emmy Born, geb. Westphal

2000 Norderstedt, Königsberger Straße 34

Nach langer, schwerer, mit großer Geduld ertragener Krankheit wurde heute meine liebe Schwiegermutter, unsere liebe, gute Omi, Schwester, Schwägerin und Tante

Margarete Dannhauer
geb. Lobien
aus Königsberg (Pr), Schönfließer Allee 40
* 10. 5. 1897 † 11. 4. 1976

von ihrem Leiden erlöst.

In stiller Trauer
Ilse Dannhauer, geb. Ernst
Ekkehard, Christina
und alle Angehörigen

29 Oldenburg, Im Hankenhof 17

Die Trauerandacht fand am Donnerstag, dem 15. April 1976, um 12.30 Uhr, in der Kirche zu Ohmstede statt, anschließend erfolgte die Beisetzung.

Nach einem erfüllten Leben entschlief sanft und ruhig unsere liebe Mutter, Oma, Uroma, Ururoma, Schwester, Schwägerin und Tante, Frau

Auguste Beister
geb. Hütt

im 100. Lebensjahr.

In stiller Trauer
ihre Kinder
Gertrud, Rudolf
Erich und Bernhard mit Familien

2371 Fockbek, Ostlandstraße 4

Die Beerdigung hat in aller Stille stattgefunden.



Du warst der Letzte,
der Deiner Väter Land pflügte;
doch auszuruhen in der Heimaterde,
das war Dir nicht vergönnt.

Heute entschlief nach langer Krankheit mein lieber Mann, Vater, Schwiegervater, unser guter Opa, Bruder, Schwager und Onkel

Ludwig Dombrowski
geb. 21. 2. 1916 in Allenstein, Trautziger Straße
Abbau Dombrowski
gest. 22. März 1976 in 3103 Bergen 1, Hermannsburger Straße 45

Um ein stilles Gebet bitten in tiefer Trauer
Cäcilia Dombrowski, geb. Schroeter
Edelgard Efken, geb. Dombrowski
Martin Efken, Gudrun und Elisabeth

3103 Bergen 1, den 22. März 1976

Wir haben unseren lieben Verstorbenen am 26. März 1976 auf dem Friedhof in Bergen zur letzten Ruhe gebettet.

Nach langer Krankheit entschlief unsere liebe Mutter und Schwiegermutter, unsere gute Oma, Schwägerin und Tante

Amalie Gniffke
geb. Plitt
geb. 3. 11. 1889 gest. 2. 4. 1976
aus Horn, Kreis Mohrungen

In stiller Trauer
Walter Heth und Frau Irmgard
geb. Gniffke
Wally Volkmer, geb. Gniffke
und Ingrid
Gerhard Gniffke und Frau Rosa
geb. Feck
und Uwe

2211 Lägerdorf, Gärtnerstraße 6

Gott der Herr nahm heute meine liebe Frau, unsere gute Schwägerin und Tante

Gertrud Mönnig
geb. Mauer
* 9. Januar 1903 † 6. März 1976
aus Tilsit

zu sich in den ewigen Frieden.

Ihr Leben war geprägt von christlichem Glauben und menschlicher Güte.

Im Namen der Familie
Anton Mönnig
Regierungsdirektor a. D.

4401 Altenberge, den 6. März 1976
Hanseller-Straße 29

Die Beisetzung hat im engsten Familienkreis stattgefunden.

Nach kurzer Krankheit rief Gott der Herr am Sonntag, dem 4. April 1976, plötzlich meinen lieben Mann

Friedrich Wilhelm Lenkitsch
Superintendent i. R.

im Alter von 80 Jahren heim.

Im Namen aller Angehörigen
Anna Lenkitsch, geb. Buttgereit

6330 Wetzlar, Fuchskaut 12

Unser lieber, herzensguter Vater und Opi, Herr

Rudolf Lekzik
Beamter
der Kleinbahn Treuburg-Garbassen

ist im 92. Lebensjahr, am 8. April 1976, für immer von uns gegangen.

Wir werden ihn sehr vermissen und trauern in Liebe und Dankbarkeit.

Matthias Schuster und Frau Frieda Schuster
geb. Lekzik, Saarbrücken
Familie Andreas Sturm, Schaffhausen
Familie Siegfried Iwanzik, Erfurt
Enkelsohn Hansi Schuster

6600 Saarbrücken 2, Kleiststraße 1
6622 Schaffhausen (Saar), Im Dorf 41

Seine letzte Ruhestätte fand er neben seiner lieben Frau am 12. April 1976 in Schaffhausen.

Anny Mack
geb. Blaß
aus Pillau, Ostpreußen
geb. 12. 8. 1884 gest. 10. 4. 1976

Wir werden unser geliebtes, stets um uns besorgtes Tantchen nie vergessen.

In Liebe und Dankbarkeit
ihre Nichten,
Groß- und Urgroß-Nichten und -Neffen

2362 Wahlstedt, Scharnhorststraße 13

Nach langem, schwerem Krankenlager entschlief mein lieber Mann, guter Vater, Schwiegervater, Onkel und Schwager

Emil Schmidtke
geb. 29. 9. 1907 gest. 5. 4. 1976
aus Tilsit, Ostpreußen

In stiller Trauer
Gertrud Schmidtke, geb. Enseleit

7900 Ulm-Söflingen, im April
Jörg-Syolin 58

Nach schwerer Krankheit ist mein lieber Mann, unser guter Vater, Großvater, Schwager und Onkel

Wilhelm Teßmann
Amtsgerichtsrat i. R.

fern seiner geliebten Heimat Ostpreußen am 26. März 1976 im 75. Lebensjahr für immer von uns gegangen.

In Trauer und dankbarer Liebe,
im Namen aller Angehörigen
Wera Teßmann
geb. Bogo-Jawlensky

311 Uelzen, Hauenriede 96

In memoriam

Allen Bekannten möchte ich mitteilen, daß meine über alles geliebte Frau

Charlotte Bartel
geb. Broszinsky
aus Neuhausen, Tiergarten
und Königsberg (Pr), Kaplanstraße 13

vor einem Jahr, kurz nach Vollendung ihres 69. Lebensjahres, an den Folgen eines Schlaganfalles am 4. Mai 1975 verstorben ist.

In tiefem Leid und Einsamkeit
der Gatte Gustav Bartel

7080 Aalen (Württemberg), Friedrichstraße 64

Gott der Herr nahm heute, plötzlich und für uns alle unerwartet, meinen lieben Vater, gütigen Schwiegervater, herzensguten Opa und Bruder

Walter Kraemer
Landwirt
in Sommerfeld, Kreis Heilsberg
Hauptmann d. R.

im 79. Lebensjahr zu sich in sein Reich.

In stiller Trauer
Joachim Kraemer
Gisela Kraemer, geb. Michels
Doris, Brigitte, Jutta und Stephan
Bruno Kraemer

5438 Westerburg, Pinneberg, den 23. März 1976
Willmenroder Straße 23

Die Beerdigung fand am Freitag, dem 26. März 1976, um 10 Uhr, auf dem Friedhof Pinneberg-Quellental statt.

Karl-Heinz Spiess

Die roten Mulatten in der blauen Karibik

Bodenschätze und Kanonenfutter des ‚Grande Liders Fidel Castro'

Eigentlich könnte man die Berliner Dorotheenstraße als die längste Straße der Welt bezeichnen, obwohl sie nur — innerhalb der früheren Reichshauptstadt — vom Reichstag bis zum Lustgarten führt. Sie hat aber — im übertragenen Sinne — eine Verlängerung, die bis nach der karibischen Zuckerinsel Kuba — dem Pfahl im politischen Fleische Amerikas — reicht. An dem Hausgrundstück Nr. 10 in der genannten Berliner Dorotheenstraße befinden sich nämlich nebeneinander zwei Gedenktafeln, die der Nachwelt längst Vergessenes verkünden: Hier haben im 18. und 19. Jahrhundert die deutschen Chemiker Marggraf und Achard die einheimische und darüber hinaus auch die europäische Zuckerindustrie in ihren Anfängen entwickelt. Hierbei stand die Zuckerrübe im Mittelpunkt ihres Forschungsinteresses.

Auf der Welt aber gibt es verschiedene Möglichkeiten der Zuckergewinnung, und erst die in diesem Jahrhundert zuwege gebrachte Herstellung von Holzzucker hat der Öffentlichkeit erneut bewiesen, welche Möglichkeiten immer noch gegeben sind. Doch haben im Verlaufe der Weltwirtschaftsgeschichte bisher nur das tropische Zuckerrohr und die preußische Zuckerrübe nachhaltigen Einfluß auf die ‚Zuckerernährung' des Homo sapiens ausüben können. Und wenn man diese interessante Entwicklung einmal vorüberziehen läßt, dann endet man zwangsläufig auf Kuba. Zuckerrohr und Zuckerrübe sind stets harte Weltmarktkonkurrenten gewesen.

Doch beschränken wir uns zunächst auf die mittelamerikanische Zuckerinsel Kuba, die Kolumbus bei seinem Eintreffen in diesem Raum entdeckte und deren unvergleichliche Schönheit er wohl zu würdigen wußte. Das könnte alles noch in die Rubrik ‚Schulwissen' eingestuft werden, aber wer weiß heute noch — in unserer schnellebigen Zeit — über den gegen Ende des vorigen Jahrhunderts einsetzenden und mit unglaublicher Härte geführten Zuckerkrieg Bescheid, an dessem Ende Kuba von anmaßender und hochtrabender Verschwendung tief in bettelhafte Armut hinabfiel?

Es begann damit, daß vor dem Ersten Weltkrieg die Weltzuckererzeugung schneller anstieg als der Weltverbrauch an Zucker. Um aber nicht übermäßig ausländischen Zucker importieren zu müssen, erhoben damals fast alle Regierungen hohe Schutzzölle auf ihre ‚süße Einfuhr', und da man andererseits im Zeitalter des Handelsimperialismus lebte, trachtete man in diesem Zusammenhange auch danach, von der eigenen Zuckerproduktion — in erster Linie Rübenzucker — zu exportieren. Ausfuhrprämien halfen diesem nationalen Anliegen nach.

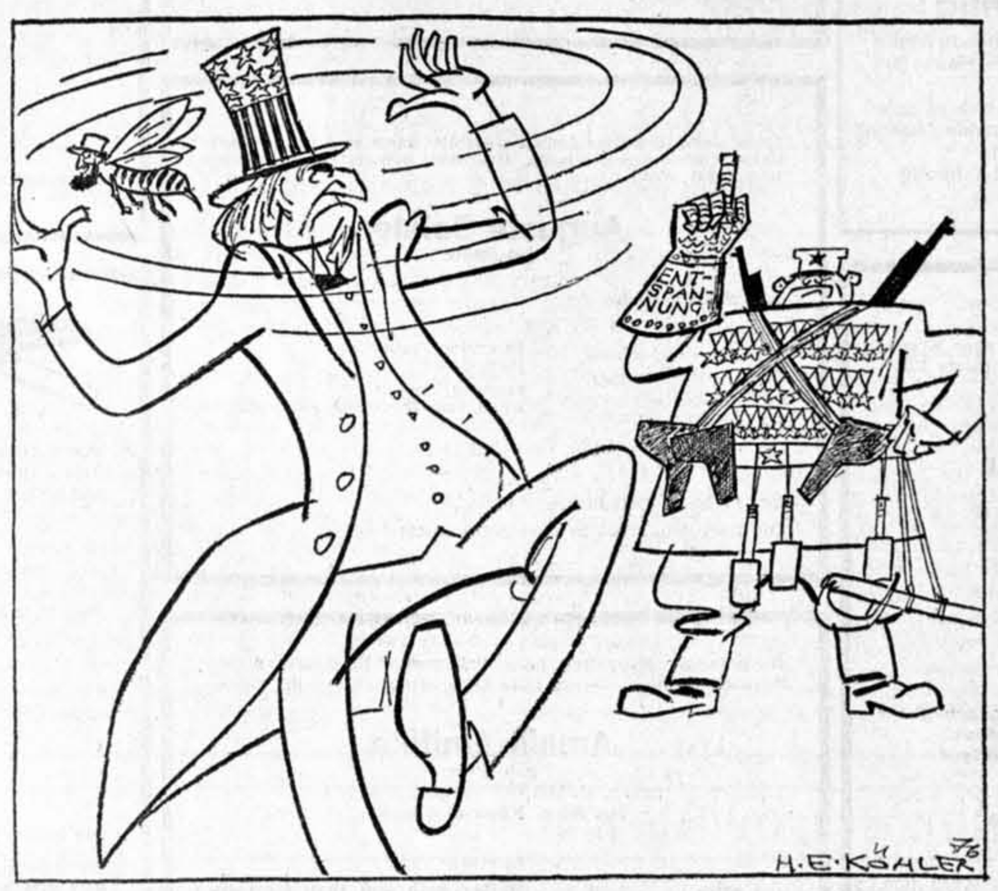
In diesem, mit allen Mitteln und erst recht Finessen geführten Zuckerkrieg aber kam es erst zu einem Friedensschluß, als 1902 die mit vielen Hintertüren versehene Brüsseler Zuckerkonvention unterzeichnet wurde. Den Sieg trug dabei die Zuckerrübe davon, doch zur gleichen Zeit traten die Amerikaner auf den Plan und verteidigten das Zuckerrohr.

Hatte auf der besagten Brüsseler Konferenz der Rohrzucker schon einigen wirtschaftlichen Schaden hinnehmen müssen, so war er aber immer noch stark genug am Entscheidungskampf um die Hegemonie teilzunehmen. Die Schutzpatrone der rasch anschwellenden europäischen Zuckerrübenverarbeitung aber waren vor dem Ersten Weltkriege Deutschland und die habsburgische Donaumonarchie. Ein Jahr vor Ausbruch des Ersten Weltkrieges wurden in der gesamten Welt etwa 18 Millionen Tonnen Zucker erzeugt. Mit 2,7 Millionen Tonnen aber stand das wilhelminische Deutschland an der Spitze der Zuckererzeugungspyramide — gefolgt von Kuba. Das deutsche Kaiserreich und die Donaumonarchie brachten zusammen 4,6 Millionen Tonnen Zucker auf, und vor Kriegsausbruch exportierte Deutschland allein eine Million Tonnen Zucker. Nicht ganz zu Unrecht, fürchtete daher der kubanische Schutzpatron USA, daß die Deutschen ihren Zuckerexport noch beträchtlich steigern könnten.

Zweckentfremdete Anbaugebiete

Aber bereits im darauffolgenden Jahr sah die Wirtschaftslage wieder ganz anders aus, denn in Europa wurden während des Krieges große Rübenanbauflächen zugunsten noch wirtschaftswichtigerer Pflanzen verkleinert. Nordfrankreich, Flandern, das Weichselbecken und Galizien — zu Rübenanbaugebieten avanciert — wurden außerdem zu Kriegsschauplätzen, auf denen heftig und in Form von Stellungskriegen gekämpft wurde. Bei Kriegsende war daher die Rübenzuckererzeugung auf nur ein Fünftel der Weltzuckerproduktion zusammengeschrumpft.

Wie aber verhielt sich in der Zeit vor dem Ersten Weltkrieg das auf den Weltmeeren noch allmächtige England in seiner Zuckerpolitik? Es verfügte über ein ausgedehntes Kolonialreich in allen Teilen der Welt und importierte natürlich aus den entsprechenden Anbaugebieten Rohrzucker. Bei Indien war das allerdings nicht der Fall, denn die gesamte damalige Zuckerproduktion des Subkontinents — die mehrere Millionen Tonnen betrug — wurde im Lande selbst verbraucht. Auch ohne Indien verfügte Großbritannien noch über eine beträchtliche Zuckerproduktion, die aber durchweg aus den Kolonien und mit Hilfe der gewaltigen englischen Handelsflotte nach den Britischen Inseln gelangte.



Handikap — „Daß Sie meiner lieben kleinen Wespe nichts zuleide tun, verstanden?"
Zeichnung aus „Frankfurter Allgemeine Zeitung"

Andererseits behielten jedoch britische Zuckerhandelskreise die jäh aufsteigende deutsche Rübenzuckerindustrie beständig im Auge, und man war stets darauf bedacht, diese nicht zu üppig ins Kraut schießen zu lassen. Wie die Briten zu Teilhabern der deutschen Rübenzuckerindustrie vor dem Ersten Weltkriege geworden sind, soll daher kurz geschildert werden.

Man hatte in Deutschland während des vorigen Jahrhunderts herausgefunden, daß zur Melassereinigung bei der Rübenzuckerproduktion das Karbonat des Strontiumsalzes — Strontianit genannt — besonders geeignet war und daraufhin im Münsterland, dort befand sich die größte und einzige abbauwürdige Großlagerstätte der Erde, einen recht rentablen Bergbau eingerichtet. Die Deutschen verfügten also über ein weiteres Bergbaumonopol — neben Kali — in diesen Jahren. Und diese Tatsache ließ die Engländer nicht ruhen, so daß sie alsbald Versuche darüber anstellten, wie weit die Schwefelverbindung des Strontiumsalzes — das Cölestin — in Frage käme. Von diesem Mineral verfügten sie in der Umgebung der westenglischen Hafenstadt Bristol über beträchtliche Lagerstättenvorräte, die zudem noch leichter abzubauen waren als die deutschen Strontianitvorkommen im Münsterland. Es gelang den Engländern tatsächlich — nachdem auch die Großversuche mit ihrem Cölestin erfolgreich verlaufen waren — den deutschen Strontianitbergbau im Verlaufe der nächsten Jahrzehnte auszuschalten. Heute erinnert in der Bundesrepublik nichts mehr an diesen einmal sehr erfolgreichen und nutzbringenden Bergbau. Großbritannien aber hatte auf diese Weise der deutschen Zuckerrübenverarbeitung einen empfindlichen Schlag versetzt und sie damit gleichzeitig von englischen Cölestinimporten abhängig gemacht. Erst ein Jahrzehnt später kamen in Deutschland wieder neue Verfahren zur Anwendung, die jegliche Anwendung von Strontiumsalzen ausschloß.

Von den Kriegs- und Blockadeverlusten erholte sich indessen der Rübenzucker im allgemeinen nur sehr langsam. Das ist verwunderlich, denn es wäre richtiger gewesen, wenn der in den Nachkriegsjahren einsetzende Zuckerverbrauch auf breiter Front zu einem Boom geführt hätte. Daß dem nicht so war, dafür kann man in erster Linie bestimmte Kriegsfolgen ansehen, denn nach dem Ersten Weltkriege zerfiel Europa in viele kleine Zollgebiete. Gemeint sind damit hauptsächlich die neuen Staatsgründungen aus dem österreichungarischen und russischen Staatsverbande, wie Ungarn, die Tschechoslowakei, Jugoslawien und Polen.

Als aber der Zuckerboom dann endlich kam, ging es mit dem bis dahin führenden Weltzuckerproduzenten Kuba bergab. Wir wollen keine Zeile dafür verschwenden, um den damals grenzenlosen Wucher der kubanischen Zuckerhersteller posthum bloßzustellen, die im wahrsten Sinne des Wortes Kriegs- und Blockadegewinner waren — und selbst noch in Friedenszeiten auf dem europäischen Zuckermarkt ihre ausbeuterische Zuckerpolitik durchzusetzen verstanden. Im eigenen Lande entstand ein Luxus, wie ihn die Welt bisher und auch bis heute nicht ein zweites Mal erlebt hat.

Kubas break down erfolgte 1920/21. Im Jahre 1920 wurde kubanischer Zucker noch mit 20,3 Dollarcents per Libbs gehandelt, fiel aber im darauffolgenden Jahre auf ganze 3 cts/S ab. Jeder Kubaner, der über ein Stück Land auf der Insel verfügte, pflanzte und erntete Zucker, so daß auf Kuba im wahrsten Sinne des Wortes — eine Zuckerrohr-Monokultur heranwuchs. Das konnte natürlich nicht gutgehen, und wenn amerikanische Finanzkreise bis zu diesem Zeitpunkt sich auf der Insel an der Plantagenfinanzierung beteiligten, so zogen sie jetzt ihre Beteiligungen — auch die bei Handels- und Bankhäusern — zurück. Um aber das Maß noch restlos voll werden zu lassen, versäumte die amerikanische Regierung auch nicht, den Einfuhrzoll für kubanischen Zucker von da an um genau sechzig Prozent zu erhöhen.

Folgerichtig blieb dann auch nicht Amerika, sondern Kuba auf seinem Zucker sitzen, denn auch die englischen Zuckeraufkäufer blieben auf Grund der britischen Anbau- und Entwicklungserfolge in Norfolk mit einem Male aus. Da sich die Banken plötzlich auch aller Sicherheiten beraubt sahen, waren die kubanischen Zuckerrohrplantagen nichts mehr wert. Fast jedes kubanische Bankhaus — fast alle beteiligten sich an Zuckergeschäften — wurden somit zahlungsunfähig und fallierten in der Mehrzahl. Zusammen mit Selbstmorden, Unterschlagungen und Verpfändungen wurde schließlich aus dem Tanz um die Millionen ein grausamer Tanz um den Pfennig. Jetzt kannten auch die Amerikaner keine Bedenken mehr, wenn es darum ging, die von ihnen erworbenen oder finanzierten Zuckerrohrplantagen stillzulegen. So wurden Hunderttausende Kubaner brotlos und fielen ihrem Staate zur Last.

Aber die schlimmste Periode seiner gewiß nicht unbewegten Geschichte, stand der Insel noch bevor. Sie folgte dem wirtschaftlichen Zusammenbruch Kubas sogleich nach. Es war die Amtszeit des Präsidenten Gerardo Machado, der als Leiter eines Elektrizitätswerkes und später als Besitzer einer Zuckerfabrik amerikanischen Finanzkreisen aufgefallen war, und in dem sie den Mann sahen, der Kuba aus dem Zusammenbruch wieder herausführen sollte. Obwohl während seiner Amtszeit der sogenannte Chadbourne-Plan zustandekam, hat er — trotz dieses Zuckerabkommens — die dortige Lage nicht gemeistert.

Was dann kam, war blutiger Terror und brutale Unterdrückung des kubanischen Volkes, wobei die praktizierten, perversen Grausamkeiten des damaligen Regimes, einschließlich der damit in Zusammenhang stehenden Spitzel- und Polizeiaktivitäten, auch heute noch furiose Filmthemen abgeben könnten. Da die USA jedoch ihre schützende Hand über Machado hielten — was auch bei nahezu allen Nachfolgepräsidenten der Fall war — ist es keineswegs verwunderlich, daß sich Kuba Ende der fünfziger Jahre vom US-Protektionismus ab- und dem Sowjetkommunismus zuwandte. Amerika trug jedoch ein gerütteltes Maß Schuld an dieser bedauerlichen Entwicklung.

Der Pfahl im Fleische Amerikas hat Wurzeln geschlagen, darüber können auch die mittlerweile der Geschichte angehörenden Aktivitäten des ermordeten amerikanischen Präsidenten Kennedy nicht hinwegtäuschen, der wegen Kuba 1964 die Welt an den Rand eines vernichtenden Atomkrieges führen wollte. Nach dem Raketenabzug der Sowjets existierte das Castro-Regime mit allen seinen lateinamerikanischen Aktivitäten fort. Obgleich sich die wirtschaftliche Lage Kubas unter dem Regime des ‚maximo lider' erheblich verbessert hat, so kann die strategische, unter totalem Sowjeteinfluß stehende Insel letztlich nur als ein Hindernis in der amerikanischen Interessensphäre bezeichnet werden.

Ob Fidel Castro seine Landeskinder für Zuckerrohrlieferungen an den Ostblock verkauft hat, ist hier unerheblich. Fest steht vor allem, daß der kubanische Staatshaushalt weit im Minus steht. Um aber diese erdrückenden Schulden tilgen zu können, gibt es für Castro zwei Wege, die er auch inzwischen beschritten hat: den Verkauf strategisch wichtiger Erze an den Ostblock sowie die Vergabe kubanischer Soldaten zugunsten hegemonialer sowjetischer Interessen in der Welt. Wie wir sogleich bemerken werden, geht beides ineinander über, und angesichts des kubanischen Eingreifens in Angola, ist die Zuckerinsel dadurch im gleichen Maße als Aggressor schuldig geworden, wie die Sowjetunion selbst.

Der kubanische Nickelerzbergbau sowie die Erzverhüttung, ist vor allem im Ostteil — in der Provinz Oriente — verbreitet. Die vielfach im Tagebau gewonnenen Erze enthalten durchschnittlich 1,5 bis 1,7 Prozent Nickel, 0,05 bis 0,2 Prozent Kobalt, 1,5 Prozent Chrom sowie fast 50 Prozent Eisen. Dies aber sind Gehalte, die teilweise weit über denen mit ähnlicher Zusammensetzung liegen. Die kubanischen Nickelerze sind außerdem auch billiger zu fördern als anderswo, weil nämlich die Erzvorräte im Ostteil der Insel noch vielfach im Tagebau zu erreichen sind. Andererseits haben die Kubaner aber auch aus der Sowjetunion und anderen Ostblockländern inzwischen Aufbereitungsverfahren importiert, die gestatten, diese Naßerze weniger aufwendig als früher zu verarbeiten. Die finanzielle Hilfe der UdSSR zum Ausbau der kubanischen Nickelgruben und -hütten beläuft sich auf insgesamt 600 Millionen US-Dollar.

Wie einst hessische Legionäre verkauft wurden

Aber sehen wir einmal davon ab, daß auch während der kubanischen Zuckerkrisenjahre verschiedene amerikanische Firmen in Oriente einen bescheidenen Nickelerzbergbau betrieben und amerikanische Stahlbaufirmen aus Mayari-Stahl sogar einige große Mississippi-Brücken gebaut haben, so haben beide — Bergbau und Verarbeitung — bis zum Siege Castros und bis zum Eintreffen von Bergbau- und Hüttenspezialisten aus dem Ostblock keine bedeutende Rolle in der kubanischen Volkswirtschaft gespielt. Durch die Lieferungen von Hütten- und Grubenausrüstungen des Ostblocks aber avancierte Kuba rasch zum viertgrößten Nickelproduzenten der Erde. Die kubanische Kobalt- und Chromproduktion — ebenfalls Zubringer der sozialimperialistischen Rüstungsindustrie — soll hierbei unübersichtlich bleiben. Der wirtschaftliche Lagerstättennutzen kommt natürlich in erster Linie dem Ostblock — allen voran den tschechischen Skodawerken — zugute, wobei die Jahresproduktion des kubanischen Bergbaues mit rund 100 000 Tonnen Nickeloxid und -sinter angegeben wird.

Offensichtlich ist aber die Verschuldung Kubas schon so hoch, daß die Tilgung mittels Rohstofflieferungen — zum vorgeschriebenen Preis von 2,265 US-Dollar per Libbs — den Sowjets nicht mehr genügt. Die roten Mulatten — von Castro verkauft wie einst hessische Legionäre von ihren Landesfürsten nach Amerika — kehren daher als Besatzer dorthin (nach Angola) zurück, dem Lande ‚vergangener kubanischer Generationen'. Im benachbarten Rhodesien und im Kongo gibt es aber ebenfalls Nickel und Chrom, und wenn die kubanische Rechnung aufgeht, dann wird dieser Neokolonialstaat — ‚ad majorem SU gloriam' — alsbald der größte irdische Nickel- und Chromproduzent sein.